

CHRISTIAN LEHMANN'S LEBEN UND WERKE UND SEINE STELLUNG ZUM ABERGLAUBEN

Inaugural-Dissertation
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg
zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von
F r i t z R o t h
Hanau

Marburg 1933

C. M. GÄRTNER, SCHWARZENBERG / SACHSEN



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554034_0046

CHRISTIAN LEHMANN'S LEBEN UND WERKE UND SEINE STELLUNG ZUM ABERGLAUBEN

Inaugural-Dissertation
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg
zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von
F r i t z R o t h
Hanau

Marburg 1933

C. M. GÄRTNER, SCHWARZENBERG / SACHSEN

33937

Als Dissertation angenommen

am 9. Juli 1930.

Berichterstatter: Herr Professor Dr. K. Helm.

Tag der mündlichen Prüfung:

9. Juli 1930.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.



Die Dissertation erscheint in Buchform
als 5. Jahresgabe des Erzgebirgsvereins.

M E I N E N E L T E R N

Vorwort.

Meine Studie über Christian Lehmann ist von Herrn Prof. Dr. Helm-Marburg angeregt und gefördert worden. Ich freue mich, dies Büchlein gerade der Heimat des Chronisten anvertrauen zu dürfen.

Ich danke dem Erzgebirgsverein, der mich immer mit Rat und Tat unterstützt hat und durch Übernahme der Arbeit als Jahresgabe für seine Zweigvereine die Drucklegung ermöglichte, besonders seinem Vorsitzenden, Herrn Oberstudiendirektor Grundmann, ferner den Herren Oberstudiendirektor Dr. Fröbe und Studienrat Dr. S. Sieber. Mein Dank gilt auch Herrn Lic. Dr. Bönhoff und all denen, die mich auf meiner Reise durchs Erzgebirge hilfsbereit aufnahmen.

Die Universitätsbüchereien Marburg, Gießen, Dresden, Leipzig, Halle und das Pfarrarchiv in Scheibenberg haben durch Überlassung der Handschriften meine Untersuchungen ermöglicht.

Für wertvolle Anregungen bin ich den Herren Lic. Boette-Marburg, Prof. Hepding-Gießen, Prof. Spamer-Dresden und Dr. Sieber-Löbau verpflichtet.

Hanau, im Dezember 1932.

Fritz Roth.

Abkürzungen:

1) Lehmanns Werke:

A. = Apologie
Bchr. = Bergchronik
Chr. Sch. = Chronicon Scheibenbergense
A = ausführliche Form
B = kurze Darstellung
Coll. = Collectanea autographa
Descriptio = Descriptio Nigromontana
Ep. = Epistelsammlung
Hist. = Historischer Schauplatz
NW = Nachricht von den Wahlen
Krchr. = Kriegschronik
SnChr. = Sittenchronik

2) Literatur:

CB = Tentzels „Curieuse Bibliothec“
ChR = Chemnitzer Rockenphilosophie
GF = Poeschel, Gelehrtenfamilie
Pr. = Poeschel, Jahresbericht der Fürstenschule Grimma
ADB = Allgemeine deutsche Biographie
EA = Luthers Werke, Erlanger Ausgabe
GDM = Grimm, Deutsche Mythologie
HdA = Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
MdG = E. H. Meyer, Mythologie der Germanen
nA = Neues Archiv für sächs. Gesch. und Altertumskunde
Sächs. Mittlg. = Mitteilungen des sächs. Vereins für Volkskunde
Schles. Mittlg. = Mitteilungen der schles. Gesellschaft für Volkskunde
Sieber = F. Sieber, Sächs. Sagen
Sieber Harz = F. Sieber, Harzlandsagen
WA = Luthers Werke, Weimarer Ausgabe
ZVfVkd. = Zeitschrift d. Vereins für Volkskunde (Weinhold) 1899 ff.
ZfhdMa. = Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten.

Mscr = Manuskript

Inhaltsverzeichnis.

A. Untersuchungen zu Chr. Lehmanns Leben und Werk

Kap. I.	Leben	
	Lehmanns Vorfahren	
	Lehmann	
	Lehmanns Söhne	
Kap. II.	Schriften	
	Angaben über Lehmanns Werke	
	1. Histor. Schauplatz	
	2. Kriegschronik	
	3. Sittenchronik	
	4. Bergchronik	
	5. Collectanea autographa	
	6. Epistelsammlung	
	7. Chronik von Scheibenberg	
	8. Apologie	
	9. Descriptio Nigromontana	
	10. Nachricht von den Wahlen	
	Die verlorenen Schriften: Landchronik u. Kirchenhistorie	
Kap. III.	Eigenart von Lehmanns literarischem Schaffen . . .	
Kap. IV.	Beiträge zur Gesch. d. Lehmannforschung	
	Lehmanns Schriften im 18. Jahrhundert	
	Lehmanns Schriften im 19. Jahrhundert	
	Lehmanns Schriften im 20. Jahrhundert	

B. Lehmanns Stellung zum Aberglauben

Kap. I.	Einleitung	
	Schwierigkeit der Untersuchung	
Kap. II.	Gott und Teufel; Engel und Dämonen	
	Entwicklung des Teufelsglaubens	
	Literarische Einflüsse (Del Rio und Francisci) . . .	
	Wald-, Feld- und Berggeister	
	Rübezahl	
	Holzweibel und Zwerge	
	Wütendes Heer	
	Bergwerksgeister	
	Wassergeister	
	Weißer Frau	
	Klagemutter und Klagehenne	
	Kirchen- und Friedhofsspectra	
	Haus- und Poltergeister	
	Jüdel	
	Heckemännlein	
	Zusammenfassung („Epikrisis“)	

Kap. III. Zauberer und Hexen; abergläubische Mittel u. Kuren	
Geschichtl. Einleitung	
Tätigkeit der Hexen und Zauberer	
Teufelbuhlschaft	
Mantelfahrt und Bockholen	
Pestzauberei	
Lähmung	
Melkzauber	
Wetterzauber	
Kreuzjohannes und Sacherveit	
Kristallseher	
Zauberung als Strafe Gottes	
Zauberbücher	
Venediger oder Walen	
Nativitätenstellen (Astrologie)	
Johann Lichtenberger	
Joel Pinovius	
Chiromantie	
Induration	
Abergläubische Mittel und Kuren	
Zusammenfassung: Beurteilung der Lehmannschen Einstellung; sein Gegensatz zu Praetorius	

A. Untersuchungen

zu Chr. Lehmanns Leben und Werk.

I. Leben.

Eine gute Biographie Lehmanns, seiner Vorfahren und Nachkommen mit gewissenhafter Benutzung der älteren Quellen gibt Poeschel in dem Buche „Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie“ (S. 1—79)¹⁾. Uns kommt es hier darauf an, jene Angaben durch das reiche Material, das Episteln und Sittenchronik an die Hand geben, zu bestätigen oder zu ergänzen. Vielleicht gelingt es außerdem, durch die mehr persönlich gehaltenen Angaben der Briefe das Charakterbild des Scheibenerger Pfarrers zu vertiefen und abzurunden.

Die Familie Lehmann stammt aus dem Handwerkerstand, hat sich aber durch die Tüchtigkeit ihrer Mitglieder zu hohen Ehrenstellen emporgearbeitet. So wird der Großvater Christians im Hist. S. 726 rühmend als magister philosophiae, Ratsherr und 40 Jahre lang amtierender Bürgermeister zu Annaberg erwähnt, und in der Krchr. S. 240 hören wir, daß er infolge der Aufregung über den Prager Fenstersturz am 18. Juni 1619 im Alter von 74 Jahren starb. Der Schreiber der Episteln kommt bei einer Erörterung über die Gerechtigkeit der Richter auf ihn zu sprechen: „M. Petrus Lehmann, mein seel. Großvater, welcher lange Zeit in St. Annaberg Syndikus, Richter, und 15 mahl Bürgermeister gewesen, nachdem er das erstemal das Richteramt ao. 1581 verwaltet hatte . . .“ (Ep. S. 442). Der Vater Christians war, als dieser 1611 geboren wurde, Pfarrer in Königswald. Einen eigenartigen Vorfall erfahren wir aus dem erregten Brief an einen Richter, dessen Bauern ihren Pfarrer wegen seiner Jugend nicht anerkennen wollen. „Difficulte Vocation M. Theodosii Lehmanns, eines jungen, zwar noch bartlosen, doch zum Predigtamt tüchtig erfundenen Studiosi ao. 1608. Dieser wurde vom Rat zu St. Annaberg als Collatorus nach Königswald berufen“. Er bat die Bauern vergebens um ein Maß Korn pro Jahr als Zusteuer. Ein grober Müller erklärte: „Ja, wenn der neue Pfarrer doch nur einen Bart hätte, so wollten wir's endlich geben“. M. Petrus Lehmann, derzeit regierender Bürgermeister und Vater des Predigers, ließ durch einen unparteiischen Consular den Streitfall entscheiden. Er bestrafte den unverschämten Müller mit etlichen Talern Buße. „Der Pfarrer, mein seel. Vater, bliebe nur 4 Jahre daselbst, wurde hernach nach Elterlein befördert“. (Ep. S. 125 ff). Hier hatte er mit seinen Pfarrkindern schwer unter den Stürmen des 30 jährigen Krieges zu leiden, vor allem, als Holck am 27. Dezember 1632 in seine Gemeinde einbrach.²⁾ Selbst Jöcher, der sonst trocken registriert, erzählt (Gelehrten-Lex. II S. 2345, 2341), „daß dazumal sein (=Christians) Vater von dem kayserlichen General Holcke fast tödtlich gehauen, sein substitutus aber gar erschossen worden“. Es sollte nicht die letzte Bedrängnis gewesen sein! „... Theodosius Lehmann hatte sich ao. 1642 vor den Soldaten mit der Flucht salviret: da er nun am 27. Januar wieder zurückkommt

und sein Pfarrfeld erreicht hatte, sank er durch einen plötzlichen Schlagfluß zur Erden, alt 62, daß er also mußte tod nach Hause getragen werden. Wie schmerzlich mich und die meinigen damahls der unversehne Todesfall³⁾ gekräncket, ist leicht zu erachten“ (Ep. S. 162). Ep. S. 421 findet sich am Rande folgende Notiz: „Anno 1642 als mein Vater M. Theodosius Lehmann, Pfarrer in Elterlein, starb, verehrte ihm der Rath zum Begräbnis 10 fl.“ Von einem Grillenbannen in seinem Vaterhaus erzählt Lehmann SnChr. S. 268.

Von sich selbst spricht Lehmann sonst in seinen Werken selten.⁴⁾ Dagegen geben die Episteln eine fesselnde Schilderung seiner trüben, entbehrungsreichen Jugend: „Ich selber habe das Hungerleiden in meiner Jugend, da alles von Krieg und Pest verheeret und verzehret war, auch versucht und habe dennoch Gottes heilige Fürsorge vielmahl erfahren. Ao. 1623 muste ich in Halle aus Mangel eines Hospitii zwey Jahre lang in die Current gehen und das Panem propter deum singen, sonderlich bey damaligen Pest- und Kriegsdrangsalen viel dulten. Ich habe 3000 Pestleichen mit hinausgingen und pesthalber aus drey Herbergen weichen müssen. Einst herbergte ich unbewußt bey einem Wirth vor dem Steinthor, 4 Wochen lang, welcher auf dem Gottsacker die grosen Leichengruben machen halff, welches ich endlich gewahr worden, und davon gezogen, doch ohne meinen Schaden. Zu Guben muste ich ao. 1627 in Ermangelung freier Kost und Allmosen meinen Hunger offft mit Feldrüben und gebratenen Eicheln stillen. Da mich Krieg, Pest und Hunger ferner nach Stetin trieben, muste ich 6 Wochen lang auf ein Hospitium warten, und mich offft mit einem Trunck Wasser aus dem Ziehebrunn hungrig niederlegen, bis mir Gott einen Landsmann aus dem Gesinde des Moskowitzischen Legaten bescherte, der mich aus seiner Küchen versorgte, bis mir Gott wunderlich zu Dienst geholffen, und nun etlich 70 Jahr lang mich unter Pest, Krieg und Teuerung samt den meinigen erhalten“ (S. 75 f). Die Niederschrift dieser Zeilen muß ungefähr in die Tage fallen, als er stolz bekannte: „Mein Vaterland, darinnen ich 55 gantzer Jahr ein Kirchendiener gewesen“ (Ep. S. 1). Die spärlichen Nachrichten aus Lehmanns Jugendzeit werden durch folgende Angabe bereichert: „Ich habe mit meinen Augen 1628 im April gesehen, daß Kaspar Horn, gewesener Amtsschösser in Lochstett bey Merseburg in einen Sack gesteckt und in der Sale ersauft wurde.“ (Ep. S. 261). Diese Notiz steht im Widerspruch zu der Mitteilung, daß er bereits 1627 nach Guben übergesiedelt war; sollte er zwischen dem Aufenthalt in Guben und Stettin noch einmal an die Saale gekommen sein? Das ist kaum anzunehmen. Wahrscheinlicher ist, daß Lehmann, wie auch die anderen Quellen und ihnen folgend Poeschel (GF S. 20) angeben, überhaupt erst 1628 nach Guben gekommen ist und daß das oben erzählte Ereignis vor seine Übersiedelung fällt. Sonst fließen die Quellen gerade für diese Zeit spärlich. „Wann und wo er eigentlich seine akademischen Studien gemacht hat, wann er Magister geworden, darüber ließ sich nichts ermitteln“. (Poeschel GF S. 20). Die Frage, ob Lehmann den Grad eines Magisters überhaupt besessen hat, wurde zuerst von Bönhoff⁵⁾ aufgeworfen. Er stellt zahlreiche Belege dafür zusammen, daß Lehmann weder selbst sich diesen akademischen Grad erworben hat noch daß seine Zeitgenossen ihm den Titel jemals beigelegt

haben. Gegen Bönhoffs Feststellung erhob M. Schneider Einspruch.⁶⁾ Aber seine Beweisführung erscheint nicht zwingend, weil die von ihm herangezogene Urkunde — es handelt sich um ein Witwenlegat von Lehmanns Enkelin Christiana Regina Kühn zu Freiberg — aus dem Jahre 1752 stammt, einer Zeit also, in der man längst allgemein dazu übergegangen war, dem verdienten Scheibenberg Pfarrer den Magistertitel zuzuschreiben. Es ist außerdem schwer zu erklären, wie Lehmann zwischen seinem Weggang aus Löckenitz, wo er 1632 bei einem Pfarrer als Hauslehrer Anstellung gefunden hatte,⁷⁾ und dem Dienstantritt als Substitut seines Vaters zu Elterlein (1633) sich den Magister erworben haben soll. Natürlicher ist anzunehmen, daß die unruhigen und gefährvollen Kriegsjahre, vielleicht auch seine trostlose geldliche Lage den Abschluß des Studiums vereitelten. Die durch den Holckschen Einfall in Elterlein geschaffene Situation⁸⁾ erforderte ein schnelles Einspringen Christians mit allen Kräften; auch nach seiner Berufung nach Scheibenberg (1638) mußte er soviel unter Kriegsdrangsal leiden,⁹⁾ daß er unmöglich das Versäumte nachholen konnte. Den Belegen, die Bönhoff gibt, seien einige zur Ergänzung hinzugefügt. Die Briefanschriften in den Coll., deren Rückseite als Schreibpapier benutzt worden ist, tragen nur selten die Bezeichnung **M. Chr. Lehmann**.¹⁰⁾ Ferner ist in der Pfarrerliste, die sich im Chr. Sch. A, S. 16 findet, bei Christian Lehmann das **M.** erst nachträglich, vielleicht von Grabners Hand (um 1721) hinzugeschrieben worden. Aber dieser selbst unterscheidet in seinem Buche „D. Chr. Lehmanns göttliche Führungen“ ausdrücklich zwischen Herrn Chr. L. und seinem Vater **M. Theod. L.**¹¹⁾ Auch Jöcher¹²⁾ führt Lehmann ohne Magistertitel an, während er diesen bei seinem Vater und bei seinem Sohne Johann Christian besonders hervorhebt. Erst seit Oesfeld¹³⁾ wird Lehmann durchweg das umstrittene Prädikat zugestanden. Heute ist man durch Bönhoffs Forschungen endlich wieder davon abgekommen.¹⁴⁾

Gelegentliche Angaben über Tätigkeit oder Erlebnisse in Amt und Familie finden sich verstreut in Lehmanns Werken: „1647 Tags vor Himmelfahrt pflückten 15 Schulmädlein hundert Schritte hinter der Schule Blumen, um damit den Chor der Gewohnheit nach zu bestreuen, darüber erschreckt sie ein Schulknabe in Gestalt eines Gespenstes, daß sie theils krank worden, des Pfarrers Lehmanni Töchterlein Martha Sophia von 7 Jahren gar darüber sterben müssen. 1649 den 4. Mai Dom. Exaudi nach der Nachmittagspredigt hatten des Nachbars Kinder des Pfarrers Töchterlein von 5 Jahren Euphrosiena auf die Herrengasse in Grimms Oberboden geführt. Da es auf einem Bret durch die aufgerissenen Dielen von einem Haus in das andere laufen will, wird es von anderen 12 Ellen hoch vom Bret zwischen zwei Häusern auf die Steine gestürzt, daß es vor tod aufgehoben, lange gekranket, 14 Tage hernach sich beinahe zu tode geblutet und doch etliche 60 Jahre alt worden.“ Beide Einträge sind von fremder Hand auf dem letzten Blatt des Chr. Sch. hinzugefügt worden. Sie stammen aus SnChr. S. 208, bezw. Ep. S. 409, hier mit dem Zusatz: „Die betrübten Eltern mußten es Gott empfehlen und verschmerzen.“ SnChr. S. 208 bringt außerdem die wunderbare Rettung von Lehmanns Tochter Anna Katharina vor einem Kellereinsturz. Eine Kur in Karlsbad erwähnen Ep. S. 71: „Da ich einst im Carlsbad gelegen, hat mir Frau

Elisabeth Gräfin von Fels, an ihrer Tafel erzehlet...“ Von einem traurigen Familienerlebnis hören wir SnChr. S. 261: „1636 den 4. Mai ist zum Breittenbrunn gestorben Frau Sophia H. Johann Gräfners Pfarrers junges Eheweib von 26 Jahren, nur 3½ Jahr im Ehestand, eine Tochter M. Theod. Lehmanni, Pfarrers zum Elterlein, eine recht christlich, fromm, wohlgezogen, schön, tugendt- und liebevolle, geschickte junge Frau, die den ganzen Psalter auswendig gekunt, u. die fürnembsten Sprüche aus der Bibel, wird in der Kirchen krank u. stirbt am 6. Tag, ... meine liebe einzige Schwester.“ In einem anderen Abschnitt der SnChr.¹⁵⁾ berichtet er, ohne den Namen zu nennen, von sich selbst: „Die wohlbelohnte Hoffnung. Ao. 1659 besann der Pfarrer zum Scheibenberg die künftigen Zeiten, sein Alter, den besorglichen Türkenkrieg, die bevorstehende Lokalvisitation, seiner Kinder Beförderung, seiner teils bösen Pfarrkinder üble Nachrede, und wenn plötzlich Kriegs- oder Pestzeit einfallen sollte, daß er sodann kein Attestatum seines Wohlverhaltens in der Eil haben könnte.“ Er bat deshalb um ein Substitut; aber die Bitte wurde abgeschlagen. „Ao. 1669 7. Sept. hielt er wieder an, als er seinen Sohn (= Johann Chr.) wollte so zum Substituten annehmen, da willigten sie in die Substitution und vermachten ihm jährlich 50 fl. Besoldung ohne Streit mit aller Ruh und Ehre“ ... 1675 wurde Johann Chr. als Diakonus nach Annaberg berufen. „Deine Förderung hat mich sehr erfreuet, Gott gebe, daß Du auch Gottes Ehre und Deines Nechsten Wohlfahrt in Deinem Ampte allerzeit beobachten mögest“ (Ep. S. 119). Zugleich benutzt der Vater die Gelegenheit, seinem Tadel Ausdruck zu geben; und wir gewinnen damit einen interessanten Einblick in seinen Charakter und die Eigenart seines literarischen Schaffens. „Aber das befremdet mich, daß Du bey dem Anfang Deines Dienstes, und zwar auf dem Lande, soviel für teure Bücher ausgiebest. Ach, Du weist noch nicht, wieviel es einmahl kosten werde, Haußzuhalten, Kinder zu erziehen, einen Ehren- und Notpfennig zu samlen ... Nusquam est qui ubique est. Bücher bezahlen und damit nur in copia prahlen, sind leere Nußschalen und Nullzahlen.“ Er mahnt den Sohn, lieber Auszüge zu machen als Geld auszugeben. „Ich selbst kan von meiner Bücher Unglück sagen, indem mir ein schwedischer Feldprediger (den ich doch, Gunst zu haben, zum Taufzeugen erbeten hatte) bey seinem Abzug auf 50 Stück der besten und kostbarsten Bücher entwendet, daher ich mich des Bücherschaffens ferner enthalte, hingegen mich aufs Exzerpieren gelegt, denen mir von guten Freunden communizierten Büchlein mit unverdrossenem Fleiß die Seele ausgezogen u. andern ihre unbelesenen oft unerlesene Büchermengen gelassen.“ Voll Stolz kann Lehmann an seinem Lebensabend auf seine Kinder blicken: „Ich meines Orts dancke dem grundgütigen Gott, daß er auch meine armen Kinder, die ich meistens unter den Deutschen Kriegstrouben mit unzähliger Sorg, Müh und Gefahr erziehen müssen, in seine Vatersorge eingeschlossen u. wider all mein Verhoffen den ersten Sohn zum Hofrath, den andern zum Superintendenten, den dritten zum Schulrektor und dann ins Ministerium befördern, die drei Töchter aber mit frommen und gelehrten Priestern versorgen wollen.“ (Ep. S. 14.) In den „Exempla von Erhöhung der Armen aus dem Staube“ (Ep. S. 437) lesen wir: „Unter meinen Söhnen wollte ich einen zu Schei-

benberg halten, recommendirte denselben nach Dresden an einen Steuerbuchhalter, dem die Person und Hand wohl angestanden; als aber der Knabe anstatt daß er eine Probe seiner Handschrift machen sollte, ein Bittschreiben aufgesetzt und gedachten Patron gebeten, er möchte ihn von denen Studien, darbey er lieber bleiben wolte, nicht abhalten, so dimittirte ihn dieser wieder mit den Worten: Liebes Kind, geh in Gottes Nahmen wieder hin, ich will an Deinen lieben Vater schreiben, weil Du Lust zum Studiren hast, soll er Dich nicht davon abhalten, Gott wird Mittel darzu beschehren. Und ich habe Gottlob erlebt, daß derselbe Sohn hernach in einer gebirgischen Stadt Superintendens worden.“

Mit seiner Gemeinde stand Lehmann nicht immer auf gutem Fuße.¹⁶⁾ SnChr. S. 95 erwähnt er „seiner theils bösen Pfarrkinder üble Nachrede“, und in der Vorrede zum Hist. heißt es: „der Autor, welcher das Splitterrichten allbereit bei Lebenszeiten mit großmütiger Verachtung und christlicher Geduld überwunden.“ Ähnliches steht in der „Descriptio Nigromontana“ S. 533, Z. 12.¹⁷⁾ Ob sich freilich, wie Bönhoff¹⁸⁾ meint, die letzte Zeile der Strophe „Königswald hat mich ao. 1611 ans Licht gebracht, Elterlein erzogen und geliebet, Scheibenberg soll mich begraben“ (Hist. S. 1) auf diese Vorgänge bezieht, ist zweifelhaft. Am 14. Aug. 1673 erschien eine kurfürstliche Kirchenvisitation in Scheibenberg, um eine aus 16 Punkten bestehende Beschwerde¹⁹⁾ der Bürger gegen ihren Pfarrer an Ort und Stelle nachzuprüfen. Sie erkannte, daß alle Angaben auf Verleumdungen beruhten und wies die Kläger zurück. Lehmann, der sich in seiner Überraschung und bei der ihm zur Verfügung stehenden Zeit nicht genügend entschuldigt zu haben glaubte, verfaßte eine Apologie und schickte sie dem Oberkonsistorium. In diesem Schriftstück gibt er seinem ganzen Groll Raum: „Nur du, Scheibenberg, bedarfst eines eifrigeren Predigers, wenn nicht gar eine Sodoma soll draus werden“ (S. 5). Andererseits zeigt sich sein ganzer Stolz gegenüber den Gegnern: „Der alte, ehrliche Lehmannstamm, der sich binnen 200 Jahren umb Kaiser, Könige, Fürsten, Polyzeien, Kirchen und Schulen hochverdient u. meist Doctores, Magistros, Consules, Bergherrn, Rectores usw. getragen, ist denen neidigen Müllers, Köhlers u. Bauerngeschlechtern weit vorzuziehen u. durch seidenen Habit zu unterscheiden.“ (S. 15). Unter den Klägern müssen sich sogar Verwandte des Pfarrers befunden haben; das geht aus den Briefen (Ap. S. 1 u. 17/18) hervor: Zwei Schriftstücke sind an den Richter Gregor Harnisch und den Kämmerer Paul Meyer gerichtet, die er beide mit Gevatter anredet, eines an den Kämmerer Christian Müller, den er als Schwager bezeichnet. Auch im Chr. Sch. A ist Lehmann nicht gut auf seine Pfarrkinder zu sprechen, das zeigt die wiederholte spätere Einfügung des „olim“ bei der Aufzählung ihrer Bürgertugenden (S. 32 ff.) und ein besonders drastischer Zusatz bei der Bemerkung „früher haben die Rathsherren während der Predigt die Wirthhäuser visitirt: heute sitzen sie selbst darin.“ Daß der Pfarrer in Scheibenberg finanziell schlecht gestellt war und obendrein von seiner Gemeinde nicht unterstützt wurde, beweist besonders eindringlich das Kapitel über den Pfarrdienst in der Scheibenger Chronik. Aber allen Nöten zum Trotz hat sich Lehmann durchgesetzt und bis zu seinem Tode (11. Dez. 1688) mit hingebendem

Eifer sein schweres Amt versehen. Ep. S. 299 wird die Frage aufgeworfen, wie sich ein Pfarrer Pestkranken gegenüber zu verhalten habe. Die Lösung ist schwierig. Lehmann gibt „Considerationes etl. Punkten, welche bei Verfassung einer Pestillenzordnung vorlaufen“ und setzt sich mit den bestehenden Kirchenvorschriften auseinander. „Hieraus ersieht der Herr Amptsbruder, daß dieser Punkt von großer Wichtigkeit u. wegen so vieler Reflexionen und Nothfällen nicht so absolute und stricte könne decidiret werden. Gewissen leiden keinen Dominatum der menschlichen Satzungen.“ Der Pfarrer muß in schweren Pestzeiten aushalten und sein Amt verrichten (zahlreiche Beispiele werden angeführt). Ein Stück praktischer Seelsorge ist ferner die erzgebirgische Schulordnung. Leider bricht der diesbezügl. Brief (Ep. S. 331 f) in einem längeren Zitat aus Albinus' „Chronica Schneebergensis“ ab. Ep. S. 446 bringt Lehmann praktische Vorschläge zum Kirchengebet. Seine Seelsorge für die allen Gefahren ausgesetzten Exulanten spricht aus einer nachdrücklichen Warnung vor Teilnahme an der Messe (Ep. S. 517 f). In seiner Gemeinde selbst tritt der Pfarrer mit ganzer Strenge auf. So kanzelt er Ep. S. 379 ff einen leichtfertigen Beichtsohn gehörig ab und benutzt die Gelegenheit, die Bestrafung der Priester- und Sonntagsschänder in allen Farben zu malen. S. 542 ff folgt eine zweite eindringliche Strafpredigt gegen die verstockten Sünder.

Ehe wir zur schriftstellerischen Tätigkeit Lehmanns übergehen, müssen wir mit wenigen Worten seiner Söhne gedenken.²⁰⁾

Theodosius (1640–1696) Dr. iur. utr. war 1675 Kammerprokurator in der Oberlausitz und wurde 1679 als Hofrat nach Merseburg berufen. Als er starb, war er Präsident des Stiftskonsistoriums in der gleichen Stadt.

Johann Christian (1642–1723): 1679 Archidiakonus, 1685 Superintendent in Annaberg. 1697 ging er in gleicher Stellung nach Freiberg. Er entfaltete eine große literarische Sammeltätigkeit und war selbst dichterisch tätig.²¹⁾

Immanuel (1645–1698): 1672 Rektor zu Annaberg („summa industria et nunquam intermoritura laude“), 1682 Diakonus in Wiesenthal. 1693 siedelte er nach Görlitz über und starb hier als Archidiakonus.

II. Schriften.

Über die Werke Lehmanns sind wir durch drei Quellen unterrichtet; zunächst durch die Vorrede zum Hist., der 1699 von Johann Chr. veröffentlicht wurde. Es heißt dort: „Es sind res memorabiles civiles, ecclesiasticae, bellicae, morales, jede in besonderen Tomis elaboriret vorhanden, Res metallicae aber . . . durch Todesfall des Continuators ins Stocken geraten u. auf eine andere Hand warten. Es sind noch mehr monumenta vorhanden, welche ihren Nutzen haben würden, wenn sich der Verlag hierzu finden wolte.“ Nicht nur Johann Chr., sondern auch schon sein Vater (Poeschel GF VIII u. S. 83) beschwerte sich bitter über das mangelnde Entgegenkommen seiner Zeitgenossen.

Die zweite, ausführlichere Quelle ist ein Brief des Superintendenten vom 20. 12. 1702 („D. Christiani Lehmanni literae ad amicum de Scrip-

tis Parentis sui ineditis“).²²⁾ Nachdem er von der Arbeit der Söhne an den väterlichen Manuskripten, dem Tod seiner Brüder und der Herausgabe des Hist. gesprochen hat, gibt er eine Aufzählung und kurze Inhaltsangabe der noch zu edierenden Schriften („e manuscriptis enim elaborari possunt“).²³⁾

„1. *Historia Civilis et Topographica* des Ertzgebürges mit Beschreibung jedweder Stadt, Dorffs... Familie, Veränderungen, Privilegiis, Sprache, Geschichten und dergl.; nebst Abrissen der Städten und Schlösser. 2. *Tota Historia Bellica*... größtenteils fertig, ein ganzer Tomus mit Kupffern, da sonderlich die durch den dreyßigjährigen Krieg in diesem Landstrich verursachte Trübsalen nachdrücklich beschrieben werden. 3. Die Kirchenhistorie;... sie erwartet einen fleißigen Mann, der sie in Ordnung bringet und vollendet. 4. *Historia Metallica* ist vom Sohne Immanuel angefangen worden,... aber wegen seines frühzeitigen Absterbens nicht zum Stande gebracht..., verdienet allerdings, von einem Gelehrten u. erfahrenen Mann nach Anleitung des *Collectoris* ausgearbeitet zu werden. 5. *Historica Moralis* von allerhand ernsthaften und lustigen Fällen, kann aus den MSS. zusammengebracht werden, wenn das iudicium und Fleiß eines erfahrenen Mannes hinzukommt. 6. Ein hundert Teutsche Episteln, von lauter Gebürgischen Historien, so mit leichter Mühe zu compliren. 7. *Annales* von allerhand Sachen; können gemacht werden, wenn es die bösen Zeiten verstatten u. die Kosten nicht dazu mangeln.“

Bönhoff fand 1912 bei der Neuordnung der Annaberger Kirchenbücherei zwei Bände *Miscellanea* (Programme, Leichenreden, Hochzeitgedichte usw.), und am Ende eines Bandes einen zwei Seiten starken Druckbogen, der eine lateinische Inhaltsangabe von Lehmanns sechs Hauptwerken enthält. Er ist unsere dritte Quelle. Die kleine Schrift führt den Obertitel „*Chr. Lehmanns Sen. Pinifer Misniae illustratus, d. i. Beschreibung des Meißnischen Fichtelbergs samt denen daran gelegenen Gebürgen, Wäldern...*, wie auch, was sich darinnen merckwürdiges jemahls zugetragen, mit Fleiß und großer Arbeit aus alten Dokumenten, vielerley Schriften, gutes Theyls aber aus eigner Observation zusammengetragen... und in sechs Theyle als eine Sudetische Gebürg- Land- Kirchen- Krieg- Berg- und Sittenchronick abgetheylet. St. Annenberg, gedruckt bey David Nicolai.“²⁴⁾ Es folgt die Inhaltsangabe der einzelnen „Tomi“, die im ganzen nichts Neues bringt und deshalb nicht hier wiedergegeben zu werden braucht. Die Angaben, die, wie Bönhoff nachweist, um 1689 wahrscheinlich vom Superintendenten gemacht worden sind, spielen für die Gruppierung des Stoffes im Hist. eine Rolle. So ist der Annaberger Druckbogen eine willkommene Ergänzung zu den beiden anderen Quellen. Vor allem bemerkenswert ist die Angabe eines Gesamttitels, der von einer gewissen Großzügigkeit der Anlage zeugt.

1. Der Historische Schauplatz.²⁵⁾

Ausführlicher lautet der Titel: „*Chr. Lehmanns Sen. weiland Pastoris zu Scheibenberg Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdig-*

keiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge... mit schönen Kupfern und nöthigen Figuren gezieret und durch den öffentlichen Druck aufgethan von dessen hinterlassenen Erben... Leipzig 1699.“ Das Werk, in 17 Abteilungen mit zahlreichen Kapiteln mehr als 1000 Quartseiten umfassend, ist von einer Gründlichkeit, die schon die Bewunderung seiner Zeitgenossen erweckte.²⁶⁾ Alles, was irgendwie mit dem Erzgebirge im Zusammenhang steht, sei es auf dem Gebiet der Naturgeschichte, Kulturgeschichte oder politischen Geschichte, findet die gebührende Beachtung und Beurteilung. Auch für die Volkskunde bildet der Schauplatz eine reiche Fundgrube. Der Versuch, eine Inhaltsübersicht zu geben, muß bei der Fülle des Stoffes mißlingen; selbst der mutige Tentzel (a. a. O. S. 43 ff, 236 ff, 514 ff) brach nach der Besprechung von kaum zwei Dritteln ab. Schon Lehmann schwoll das Material derart unter den Händen an, daß er seine Pläne immer wieder ändern, die Darstellung oft umgruppieren mußte.²⁷⁾ So ließen sich Wiederholungen und Widersprüche mitunter nicht vermeiden. Aber diese Unebenheiten gehen nicht auf Kosten seiner Nachlässigkeit; wir können vielmehr mit Hilfe der Coll. zeigen, daß der Chronist Kapitel des Hist. 3–4 mal umarbeitete, ehe er sie in das Werk selbst aufnahm. Die verwickelte Zusammenstellung des Schauplatzes erkennt man, wenn man die Inhaltsangabe des Hist. mit der des Annaberger Druckbogens vergleicht.²⁸⁾ Es ergibt sich, daß 1. die ursprüngliche Reihenfolge nicht eingehalten worden ist, 2. Stücke aus anderen Manuskripten²⁹⁾ aufgenommen worden sind und daß 3. die Herausgeber mehrere Abschnitte aus eigener Feder hinzugefügt haben.³⁰⁾ Der „Hist. Schauplatz“ stellt das Sammelbecken des Lehmannschen Stoffreichtums dar, in das die Söhne mit Geschick und gutem Geschmack alles hineingeleitet haben, was ihnen wichtig erschien. An Hinweisen auf die anderen Schriften fehlt es nicht; so vor allem auf die Bchr. (SS. 29, 43, 202, 430, 459, 461, 942), ferner auf die SnChr. (SS. 254, 273, 662, 833, 842, 853)³¹⁾, endlich auf die Annalen (SS. 326, 337, 385, 393, 413, 422, 848, 853). Der Titel erwähnt Kupferstiche. Nach Poeschel GF S. 121 handelt es sich um Lagepläne und Abbildungen von Karlsbad, Wolkenstein, Wiesenbad und dem Greifenstein. Diese Beigaben und die zahlreichen Darstellungen von Wunderzeichen am Himmel oder Seltsamkeiten in der Natur hat Johann Chr. während seiner Substitutenzeit in Scheibenberg angefertigt.³²⁾ Die Kupfer fehlen in dem Exemplar der Gießener Universitätsbibliothek, während die kleineren Zeichnungen im Text vorhanden sind. Außerdem ist die Verteilung des roten Druckes auf dem Titelblatt etwas anders, als es Poeschel GF S. 108 angibt, und die röm. Seitenzählung der Vorrede fehlt.³³⁾ Es scheint demnach im gleichen Jahre ein Nachdruck herausgekommen zu sein.

2. Die Kriegschronik.³⁴⁾

Die Handschrift, ein stattlicher Band von mehr als 800 Seiten, ist heute Eigentum des Landesbibliothek zu Dresden (Sign. H. 1 d). Im Anfang des 19. Jahrh. ist sie auf einer Versteigerung erworben worden. Sie wird in Schnorr v. Carolsfelds Katalog der Dresdener Handschriften I 1882 S. 494

aufgeführt als Chr. Lehmanns Deutsche Chronik vom 1. Jahrh. n. Chr. bis 1677. Die im Brief des Superintendenten und bei Tentzel erwähnten Kupferstiche sind nicht mehr vorhanden. Außerdem fehlen die Blätter 103/04 und 145/46: Christoph Kreysig hat sie herausgeschnitten und, um einen Auszug herstellen zu lassen, 1756 in die Druckerei gegeben; dort sind sie verloren gegangen.³⁶⁾ 1758 fiel die Kchr. mit dem übrigen Büchernachlaß des verstorbenen Kreysig an den Leipziger Magistrat. Von ihrem Verbleib hörte man nichts mehr, bis die Handschrift im Besitz der Landesbibliothek Dresden auftauchte.

Schreiber ist Chr. Lehmann selbst; eine andere Hand findet sich nicht in dem Werke; aber die einzelnen Partien sind äußerlich und innerlich ungleich. Äußerlich, insofern als die Schriftzüge von S. 334–712 ein klares sauberes Bild bieten: Absetzung der einzelnen Teile, Hervorhebung des Wesentlichen durch Unterstreichung mit roter Tinte und Stichworte am Rande.³⁶⁾ Innerlich, weil in den gleichen Abschnitten eine straffere Gliederung und zusammenhängende Erzählweise, die sich nicht durch Quellenangaben aufhalten läßt, den Kern des ganzen Werkes bildet. Hingegen sind die anderen Stücke der Kchr. flüchtiger geschrieben, inhaltlich oft ohne Zusammenhang und voller Widersprüche im Einzelnen; merkwürdige Begebenheiten,³⁷⁾ die im zweiten Teil hie und da als „adnotata“ aufgetaucht waren, gewinnen immer mehr vor den Kriegereignissen den Vorrang. Aus diesen Beobachtungen hat Poeschel die Chronologie der Kchr. entwickelt: Teil I (1–333) ist nach 1681, Teil II (334–712) bereits Ende der 50er Jahre, Teil III (713–Schluß) im Anschluß an Teil I in den letzten Lebensjahren des Verfassers geschrieben. — In dem Annaberger Druckbogen wird der Inhalt des „Pinifer martialis“ folgendermaßen angegeben: „Erzehlet (a) die alten Kriege und Züge der Teutschen, (b) in den nähern Zeiten den gantzen dreisigjährigen teutschen Krieg und (c) endlich einige innerhalb solcher Zeiten vorgegangene Jagten und andere Cur- und fürstl. Solennitäten nach vielen Umständen...“ Zu dieser letzten Angabe muß bemerkt werden, daß der Anhang über kurfürstl. Jagdzüge in zwei Kapiteln des Hist. (III. 19 und X 1) später seinen Platz gefunden hat. Die Wanderung des Stoffes in den Lehmannschen Schriften³⁸⁾ wird noch klarer, wenn wir das durch einen uns unbekannten Zufall in die Coll. geratene Blatt 45/46 dieser Sammlung lesen: dort steht als „Pars tertia operis huius: Pinifer martialis et cruentus, der in sich hält eine Beschreibung aller Kriege und Züge durch unser Gebirge von 1000 Jahren bis 1670. Mit einem Anhang von etzlichen 100 Mordhistorien.“ Diese Mordgeschichten suchen wir vergeblich in der Handschrift der Kriegschronik; sie sind oft im Hist. zitiert, und zwar jedesmal in Verbindung mit der SnChr. Überprüfen wir nun die Inhaltsangabe des „Pinifer moralis“ nach dem Annaberger Druckbogen, so finden wir in der Tat „erbärmliche Mordgeschichte und dergl. mancherley Merkwürdigkeiten.“ Damit wäre die von Poeschel aufgestellte Behauptung, daß wir es mit einem „Titul“ der SnChr. zu tun hätten, gerechtfertigt.³⁹⁾ Doch da diese Handschrift verschollen war und man durch keinerlei Nachrichten über ihre Gliederung unterrichtet wurde, konnte man mit diesem „Titul“ Mordgeschichten nichts anfangen.

3. Die Sittenchronik.⁴⁰⁾

Unter den Bücherschätzen Kreysigs befand sich — wie wir heute wissen — außer der Kriechschronik und dem Chronicon Scheibenbergense auch die SnChr. Im Naumannschen Katalog der Universität Leipzig (Nachtrag von 1851/52) steht sie mitten unter Stücken, die aus Kreysigs Besitz stammen, noch als Werk eines Anonymus: „Rep. III. fol. 5 m, hs. des 17. Jahrh. von 172 Blättern, enthaltend: Erzählungen aus der sächs. Gesch., Notizen aus Chroniken, wunderbare Begebenheiten aus Sachsen usw.“ So lag das Werk über ein halbes Jahrhundert unerkannt in einem Winkel, während man ringsumher eifrig nach Lehmannschen Dokumenten forschte. Erst Kroker gab sich die Mühe, das Buch genau durchzulesen, und dabei ergab sich ihm bald der richtige Verfasser.⁴¹⁾ Die Probe aufs Exempel waren die Zitate des Hist., die sich auf die SnChr. beziehen und ausnahmslos mit der „neuentdeckten“ Handschrift übereinstimmten.⁴²⁾ Das Manuskript zeigt durchgängig die klaren, gleichmäßigen Schriftzüge Lehmanns, während zahlreiche Einfügungen im Text und Nachträge am Rand von einer anderen, oft schwer lesbaren Hand stammen. Kroker⁴³⁾ vermutete in diesem späteren Schreiber den Sohn Immanuel. Da sich beweisen läßt, daß auch die Episteln Lehmanns von diesem Sohne niedergeschrieben sind, und da ein genauer Schriftvergleich beider Handschriften die Identität der Schreiber ergibt, ist die These Krokers sichergestellt.

Werfen wir nun einen Blick auf die Gliederung des reichhaltigen Stoffes, so erkennen wir, daß sich Poeschel und Bönhoff einen falschen Begriff von den „Titeln“ der SnChr. gemacht haben, wenn sie meinten, die im Hist. mehrfach erwähnten Mordgeschichten, Sagen, Spuk- und Exulanten-erzählungen seien als solche Überschriften der SnChr. gewesen. „In Wirklichkeit zerfällt sie in vier Hauptabteilungen, von denen jede wieder zahlreiche Unterabteilungen hat; die Hauptabteilungen aber sind Kunstwerke in den Kirchen zu Annaberg, Scheibenberg und Marienberg, und die einzelnen Figuren, Tafeln oder Felder dieser Kunstwerke sind die Unterabteilungen, unter denen nun die einzelnen Geschichten aneinandergereiht sind“ (Kroker S. 243).⁴⁴⁾ Der wunderliche Gedanke einer solchen Anordnung entspricht durchaus dem Streben Lehmanns nach Originalität, Anschaulichkeit und Symbolik. Daß es andererseits nicht leicht war, bei dieser Einengung durch den Rahmen die Erzählungen passend unterzubringen, leuchtet ein. „Sie passen in ihre Unterabteilungen oft ebensogut wie die Faust aufs Auge.“ Leider fehlen die ersten 70 Seiten der Handschrift, so daß man nicht mehr weiß, mit welchem Kunstwerk die Darstellung begonnen hat. Sonst ist das Manuskript gut erhalten. Die jüngsten Daten⁴⁵⁾ im Text sind: 1669 (S. 95), 1670 (S. 88, 96, 97, 329), 1672 (S. 318), 1676 (S. 269). Die letzte Jahresangabe ist ein späterer Zusatz; für 1672 erscheint es zweifelhaft. Demnach ist das uns vorliegende Werk — ohne Zweifel eine Reinschrift, wenn sie auch heute nicht so anmutet — zwischen 1670–72 geschrieben worden. Unter den Randbemerkungen fällt eine von Lehmanns Hand aus seinem Todesjahr 1688 auf. Die späteren Daten reichen bis zum Jahre 1694 (zahlreich!) herunter. Sie alle sind Einträge Immanuels. Daß die Absicht bestand, die SnChr. in der heute vorliegenden

Gestalt zu veröffentlichen, ist unwahrscheinlich. Als man an die Herausgabe des Hist. ging, nahm man die Stücke der Handschrift, die wichtig erschienen, heraus und setzte sie in das zum Druck bestimmte Werk.⁴⁶⁾ Daneben gab man natürlich den Gedanken einer selbständigen Veröffentlichung der SnChr. nicht auf, nur mußte nach dem Brief des Superintendents „Urteil und Fleiß eines wohlunterrichteten Mannes hinzukommen, um aus den Aufzeichnungen eine Sittengeschichte zusammenzustellen.“

Lernen wir im Schauplatz die natürlichen Merkwürdigkeiten des Erzgebirges kennen, so zeigt uns die Kchr. die Geschichte der Vorzeit und die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit; die SnChr. schließt als 3. Werk mit der Darstellung des Menschen ab. Sie stellt demnach ein wichtiges Glied in der Gesamtanlage des „Piniifer Misniae illustratus“ dar.

4. Die Bergchronik.⁴⁷⁾

Dieser Schrift kommt eine besondere Bedeutung zu: beschäftigt sie sich doch mit dem Gegenstand, der damals Mittelpunkt erzgebirgischen Lebens war und für die Beurteilung von Menschen und Landschaft zur Zeit Lehmanns eine entscheidende Rolle spielt. Wieviel könnte der Historiker, wieviel der Volkskundler und nicht zuletzt der mehr auf praktische Zwecke ausgehende Naturwissenschaftler und Techniker aus dem reichen Stoff der Bchr. schöpfen, wenn sie zur Verfügung stände! Tentzel hat die Bedeutung des Werkes erkannt: „Von seinen noch restirenden Schrifften wünschte ich am allerersten die Historiam Metallicam, nemlich (wie in der Vorrede des Schauplatzes zu lesen) die denckwürdige Berg-Sachen.... denn es ist unmöglich, daß ein so fleißiger und kurieuser Mann... nicht viel sollte observiret haben; ...umsovielweniger zweiffle ich, daß ein solches Werk angenehm und nützlich seyn werde dem neuen Collegio Curiosorum Augusto, welches Ihro Königl. Majestät anzustellen im Werck begriffen sind...“ (S. 47/48). Wir wissen aus dem Brief von 1702, daß Immanuel nach dem Tode des Vaters die Bearbeitung der Bchr. übernommen hatte, daß aber sein eigenes Hinscheiden dieser Beschäftigung früh ein Ende setzte. „Filii igitur eius vel alius industriae relicta est et digna,⁴⁸⁾ quae ab ingenioso et docto Viro ad ductum Collectoris elaboretur.“ Ist nun das Werk von Immanuels Sohn oder anderen Männern im Sinne des Verfassers fortgesetzt worden? Nach Mitteilungen des jetzigen Besitzers ist die Handschrift voll von späteren Einträgen.⁴⁹⁾ Nach der Erwähnung bei Tentzel taucht die Bchr. als Vorlage für die „Nachricht von den Wahlen“ (1764) auf. Die Handschrift dürfte sich also damals im Besitz von Lehmanns Enkel Chr. Gottlob L. befunden haben. 1770 wird sie in einer Veröffentlichung von Johann Frdr. Klotzsch in Freiberg benutzt. Zwischen 1764 und 1770 muß sie irgendwie in seine Hände gelangt sein. Dann breitet sich lange Zeit Dunkel über das Schicksal der Handschrift, bis im Jahre 1912 die Cratz- und Gerlach'sche Buchhandlung (J. Stettner) in Freiberg beim Ankauf der Bücherei eines Bergbeamten einen Papierfolianten erwarb, der den Titel führt: „Lehmanns bergmännische Collectanea oder Tomus metallicus.“ Das ist unsere Bergchronik. So schien der Besitz auch dieses Werkes gesichert und die Möglichkeit einer wissen-

schaftlichen Ausbeute gewährleistet. In seinem Aufsatz, der die Auffindung der Handschrift mitteilte, wünschte Poeschel mit gutem Grunde, daß die Landesbibliothek in Dresden, die bereits die KChr. besaß, auch die Bchr. erwürbe.⁵⁰⁾ Leider ist damals nichts geschehen, und so hat man nicht verhindern können, daß sie ins Ausland verkauft wurde. Sie befindet sich heute im Besitz des Dipl. Ing. W. Dudek in Teplitz, der sich als bergmännischer Fachmann und Liebhaber alter Handschriften in seinen Mußestunden mit der Bergchronik beschäftigt.⁵¹⁾ Am Inhalt des Manuskripts⁵²⁾ läßt sich wiederum die Redaktionsarbeit der Gelehrtenfamilie studieren: ganze Teile sind in den Hist. hinübergewandert, so die Abschnitte von den Bergen, von mineralischen Wassern, von Bergwitterung, Erdbrand und allerlei Steinen, auch viele Erzählungen von Gespenstern, Kobolden, Jüdeln usw. Siebenmal wird im Hist. auf die Bchr. verwiesen, meist mit der Bemerkung: „Davon in meiner Berg-Chronick weitläufftiger zu lesen.“ Der Handschrift selbst ist ein z. T. alphabetisches Inhaltsverzeichnis vorangestellt, dessen planmäßige Anordnung in der Darstellung aber nicht immer eingehalten wird. Außerdem findet sich eine Aufzählung von Schriften über Bergbau und Metalle. Geschrieben ist von Lehmann selbst nur wenig. Es zeugt von einer oberflächlichen Kenntnis der Handschrift, wenn Klotzsch beschreibt: „ein mittelmäßiger Foliant, durchaus von seiner eigenen, klaren Hand geschrieben.“ In Wirklichkeit sind die Schriftzüge sehr geschrieben, viele Buchstaben gleichen sich oder fließen ineinander über, sodaß es nur bei einiger Übung möglich ist, sie zu entziffern. Da wir wissen, daß Immanuel der Bearbeiter war, gehen wir nicht fehl in der Annahme, daß dies seine Schriftzüge sind. Er wird in einer Notiz auf dem Einbanddeckel ausdrücklich erwähnt. Seine Aufzeichnungen umfassen etwa 345 Seiten; der restliche Raum ist von bisher unbekannten Personen beschrieben worden. Eine wertvolle Einlage findet sich nach S. 147: 5 Blatt, etwas kleiner und vergilbter als das übrige Papier, mit Aufzeichnungen auf 4 Seiten von Chr. Lehmanns eigener Hand! Die zierlichen Formen heben sich von den verschwommenen Schriftzügen Immanuels scharf ab. Die besondere Kapiteleinteilung und Seitenzählung läßt darauf schließen, daß diese Bogen einem anderen Bande Lehmanns entstammen. Doch wissen wir von dessen Verbleib nichts.

5. Collectanea autographa.⁵³⁾

Die Handschrift ist heute Eigentum der Universitätsbibliothek zu Halle (Ponickauiana Hist. 119). Die Vorbesitzer lassen sich nicht mehr ermitteln. Da wir es mit einer Stoffsammlung zu tun haben, bietet das Ganze ein krauses, ungeordnetes Bild: zahlreiche Durchstreichungen und Redaktionszeichen am Rand zeigen die Aufnahme in eines der größeren Werke an. Immerhin ist die Handschrift für uns von großer Bedeutung, weil wir aus ihr wenigstens teilweise den Inhalt der beiden noch vermißten Werke, des *Tomus civilis* und *ecclesiasticus*, wieder herstellen können. So enthält das Blatt 45/46 ein Inhaltsverzeichnis der Landchronik, die hier als „*operis huius pars secunda*“ angeführt wird: „*Pinifer hilaris et apertus* hält in sich die drei Hauptbäche Schwartzwasser, Zopa und Flöhe mit ihren Ein-

fällen.“ (Anschließend werden die Unterabteilungen der drei Hauptgruppen aufgezählt). Auf demselben Blatt der Coll. findet sich außerdem eine Bemerkung über „Pars quarta: Pinifer sanctus et religiosus der beschreibt die Abgötterey und Religionshandel in diesem Gebirge zuesamt der Reformation an der Grentze etc.“ Zahlreiche, später in den Tomus civilis aufgenommene Notizen enthalten auch die SS. 51–78 der Handschrift. Außerdem ist in den Coll. reiches Material für SnChr. und Bchr. aufgespeichert.⁵⁴⁾ Aber das meiste war, wie schon der erweiterte Titel der Handschrift zeigt, für den Hist. bestimmt. Es ist Poeschel gelungen, drei Teile der Coll. herauszuschälen: I (1–80) Collectaneen im engsten Sinne des Wortes = buntes Durcheinander von Notizen, zu verschiedenen Zeiten eingetragen. — II (81–194) zusammenhängendes, aber lücken- und fehlerhaftes Stück mit besonderer Seitenzählung und Kapiteleinteilung.⁵⁵⁾ III (195–308) teils Collectanea ohne Zusammenhang, teils ausgearbeitete Kapitel. Im Anhang der Handschrift ist ein Schreiben des Dresdener Oberkonsistoriums an den Superintendenten wegen des Hist. und Joh. Christians Antwortbrief (Entwurf) wichtig.

6. Die Epistelsammlung.⁵⁶⁾

Adrian berichtet in seinem „Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Gissensis“ (Frankfurt a. M. 1840) S. VII: „Multo autem maxima incrementa bibliotheca nostra cepit a Renato Carolo de Senckenberg.“⁵⁷⁾ Dieser hatte bei seinem Tode (1800) seine stattliche Bücherei, die 15 000 Bände und über 900 Handschriften enthielt, nebst reichen Geldstiftungen der Gießener Universitätsbibliothek vermacht.⁵⁸⁾ Sein Vater Heinrich Chr. v. S. († 1768), Rat am kaiserl. Hofe, hatte schon als junger Mann begonnen, seltene und wertvolle Bücher aufzukaufen. Auf einer Versteigerung oder durch Ankauf — Näheres wissen wir nicht, da nach Adrian Genauigkeit und Sorgfalt bei den Verwaltern der Bücherei⁵⁹⁾ nicht immer geherrscht zu haben scheint — ist auch die Briefsammlung Lehmanns in seinen Besitz gekommen und nach Wien gewandert. 1800 wurden die Senckenbergschen Bücherschätze nach Gießen gebracht, und mit der Übernahme in die Verwaltung der Universitätsbibliothek erhielt unsere Handschrift die Signatur Hs. 116. Adrian beschreibt sie im Catalogus S. 46: „BS. MS. 154,4. Codex chartaceus saec. XVII. Inscriptio fol. 1a est haec: Allerhand Briefe von merkwürdigen Zufällen...“ Der Verfasser war damals noch unbekannt. Erst 1916 ermittelte ihn Helm, der die Briefsammlung mit fachmännischem Griff in das Leben und Schaffen Lehmanns einordnete. Im Brief des Superintendenten findet sich folgende Notiz: „centuria epistolarum vernaculi idiomaticis, meris historiis montanis referta. Haec facili negotio compleri potest.“ Die Beschreibung des Inhaltes stimmt genau auf unsere Handschrift. Aber statt der „centuria“ finden wir 192 Briefe, gezählt von 1–100, dann (mit der Überschrift „jetzo beginnet das zweyte Hundert“ eingeleitet) von 1–91, 192, 193. Helm nahm in Anlehnung an das „compleri potest“ an, daß die Sammlung in dieser erweiterten Form nach 1702, dem Abfassungsjahr des obenerwähnten Briefes,⁶⁰⁾ entstanden sein müsse und Joh. Chr., den einzig noch lebenden Sohn Lehmanns, zum Verfasser habe. Aus einer genauen Untersuchung der Handschrift ergeben sich aber

Schwierigkeiten für diese Annahme. Auf dem Vorsatzblatt ist von später Hand als Titel angegeben „Allerhand Briefe von merkwürdigen Zufällen.“ Die Güte des Papiers ist verschieden: in den Lagen z—dd ist es sehr vergilbt, während SS. 195, 219, 535 ff die Buchstaben wie auf Löschpapier auseinanderlaufen. Der Text selbst ist zu verschiedenen Zeiten mit ungleicher Sorgfalt, aber im Großen und Ganzen von einer Hand geschrieben worden. Oft findet sich, wie man an der Tinte erkennt, ein zeitlicher Abstand der Niederschrift mitten im Brief (SS. 201, 423, 519). Die Schrift (gutes Stück = S. 462 ff; schlechtes Stück = S. 553 ff) ist sehr ausgeschrieben und offen. Manche Buchstaben sind so flüchtig aufs Papier geworfen und so sehr einander ähnlich, daß die Lektüre nicht leicht ist. Von diesem Schreiber I stammen außer dem Text die fortlaufenden Schlagwortbezeichnungen am Rande (meist mit roter Tinte), die eingefügten Zettel (bereits mit Stichwort und Paginierung versehen: S. 424, 458, 544), drittens die Seitenzählung und Nummerierung der einzelnen Briefe. Ein Schreiber II ist in der Lage m (S. 177—484) festzustellen. Zierliche Buchstaben mit kunstvoll geschwungenen Anfangslettern sind das Kennzeichen dieser Schrift. Zur Darstellung gelangt eine abgeschlossene Geschichte: „Anmerkung, was sich im Jahre Christi 1675/76 mit einem Spectro und Gespenst in der Superintendentur zu Glauchau, einer Stadt in der Schönburgischen Herrschaft gelegen, zugetragen hat.“ Auf die Lage m weist Schreiber I S. 63. Dort heißt es: „Den gespenstischen Handel zu Glauchau will ich wegen ziemlicher Weitläufigkeit ehrst ... abgeschrieben schicken.“ Schreiber I hat diese Blätter seinem Corpus eingegliedert, indem er die Seitenzählung innerhalb der Lage m fortführte, den Text hie und da verbesserte und das Ganze mit einer überleitenden Einführung versah: „Salv. Tit. dem Herrn Bruder zur Lieb und Nachricht habe nachfolgendes ... berichten wollen.“ Noch ein III. Schreiber tritt uns in der Epistelsammlung entgegen: In einem Brief über wunderbare Erhöhung aus Armut (S. 435 ff) werden auf der nur $\frac{3}{4}$ beschriebenen Seite (437) Beispiele vom Prediger Francke in Annaberg und Superintendenten Lehmann nachgetragen. Der Briefschluß fehlt. Die Schriftzüge sind hier geschlossen, steil und gleichmäßig und darum besser zu lesen; die Tinte wirkt in der Umgebung der etwas verblichenen Buchstaben des Schreibers I frisch. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß wir es mit einem Nachtrag („compleri potest!“) zu tun haben.

Dem Text ist ein Register angehängt, das in alphabetischer Reihenfolge die Schlagworte der Sammlung enthält.⁶¹⁾ Es ist unvollständig und rührt von späteren Besitzern der Handschrift her.⁶²⁾ Nur selten findet sich im Text selbst eine Spur von diesen Registerschreibern. (SS. 102, 169, 331, 432, 444, 561, 570 = am Rande; S. 107 = im Text). Die falsche Paginierung der Sammlung wird im Register verbessert; auch dies ist ein Hinweis auf jüngere Entstehungszeit!⁶³⁾

In den „adnotationes“ der SnChr. finden wir den Schreiber I der Episteln wieder. (Vgl. SnChr. S. 173 = Ep. S. 37.) Auch Coll. SS. 156, 177, 189, zeigen die gleiche Handschrift. Schreiber III ist identisch mit dem Verfasser des Briefes vom 10. 10. 1710 an das Dresdener Oberkonsistorium (Anh. der Coll.). Ob die Coll. S. 47 auf einem Zettel gesam-

melten Bibelstellen von dem gleichen Manne geschrieben sind, scheint zweifelhaft. Schreiber II (Lage m) läßt sich nirgends in Lehmannschen Manuskripten entdecken. Vielleicht darf man aus dem Charakter der Schrift auf einen berufsmäßigen Skribenten schließen.⁶⁴⁾ Wenn Helm im Schreiber I Joh. Chr. sehen will, so steht dazu im Widerspruch die Angabe Poeschels (GF S. 60), dieser Sohn habe mit leserlicher und zierlicher Hand geschrieben. Der Brief in den Coll. und zahlreiche Akten des Annaberger und Freiburger Archivs⁶⁵⁾ geben Poeschel Recht. Natürlich finden sich auch in den Schriftzügen Joh. Christians Unterschiede: der Grad der Sorgfalt und Leserlichkeit ist verschieden, je nachdem ob er für seinen eigenen Bedarf etwas anfertigte oder ein offizielles Schreiben an andere richtete.⁶⁶⁾ Aber der Grundcharakter bleibt: Ziemlich steile, gleichmäßige und geschlossene Buchstaben. Mit anderen Worten: Joh. Chr. ist der Schreiber III, der S. 437 seinen eigenen erfolgreichen Lebenslauf beschreibt und so die Epistelsammlung ergänzt („complevit!“). Nun muß zugegeben werden, daß Helm in seiner Beweisführung nicht von graphologischen Untersuchungen ausging,⁶⁷⁾ sondern durch die Aussage des Briefes „centuria, quae compleri potest“ zu der Annahme gedrängt wurde: wenn „centuria“ erwähnt wird, aber 192 Briefe vorhanden sind, so ist die Sammlung vervollständigt worden. Dabei ist übersehen, daß die Möglichkeit des „compleri posse“ auch für die vorliegende Gießener Sammlung in vollem Maße gilt. Zum Beweis diene eine knappe Zusammenstellung der leeren Seiten und Lücken in der Handschrift: S. 64, 194 = Abbrechen innerhalb des Briefes; S. 266 = Abbrechen mitten im Satz; S. 267, 333, 334, 434 = freie Seiten; S. 332 = Schluß mitten in einem Zitat; S. 417, 500, 514 = Briefschluß fehlt; nach Briefnummer 193 folgen 6 leere Seiten (vor dem Register). Die Sammlung kann demnach in der heutigen Form bereits 1702 vorgelegen haben. Schwieriger ist das Verhältnis von „centuria“ zu 192 zu erklären. Hat Joh. Chr., als er den Brief über die väterlichen Schriften schrieb, wirklich 100 gemeint? Helms Annahme, daß unter Brief 1–100 die centuria zu verstehen seien, scheint nicht haltbar. Denn S. 296, in deren Mitte „das zweyte Hundert“ beginnt, bildet ein einheitliches Ganzes, das zu gleicher Zeit niedergeschrieben sein muß, und auch die folgenden Seiten schließen unmittelbar zeitlich daran an. Also eine Erweiterung über 100 hinaus muß auf jeden Fall schon vor 1702 angenommen werden. Der Ausdruck „centuria“ darf nicht wörtlich aufgefaßt werden;⁶⁸⁾ er hat im Lauf der Zeit die Bedeutung einer unbestimmten, runden Zahl angenommen und heißt soviel wie „eine stattliche Anzahl.“ Demnach können selbst 192 Briefe eine „centuria“ darstellen.⁶⁹⁾ Ich behaupte, daß Immanuel die Episteln zusammengestellt hat. Über seine Handschrift beklagte sich schon Poeschel, als er vom Fund der Bchr. berichtete. Eine Einsicht in das Dudeksche Manuskript hat die Identität der Schreiber von Bchr. und Ep. gezeigt und damit zugleich Kroker recht gegeben. Da die Episteln als höchste Jahreszahl 1695 bringen und Immanuel 1698 gestorben ist, fällt somit in diesen Zeitraum die Abfassung der Sammlung. In dem Stück des Schreibers III haben wir einen Nachtrag Joh. Christians, und im Register die Arbeit späterer Besitzer. Wenn die Sammlung in der vorliegenden Form erst nach 1702 entstanden wäre, ist es bei der Technik der Herausgeber

unbegreiflich, daß die zeitlichen Belege für die nachgetragenen „exempla“ nur bis zum Jahre 1695 herabreichen. Es gibt noch eine Möglichkeit, mit Umgehung des Centuria-Problems eine frühere Datierung der Gießener Epistelsammlung zu rechtfertigen, wenn man nämlich annimmt, es handele sich hier um eine Briefsammlung Lehmanns, nicht aber um die vom Superintendenten erwähnte. Bei der Fülle Lehmannscher Niederschriften wäre das möglich; und doch ist diese Lösung unhaltbar. Wir kennen die gemeinsame Redaktionsarbeit der Söhne und wissen, daß sie bei der Beschäftigung mit den väterlichen Manuskripten stets Hand in Hand gearbeitet haben. Sollte da Joh. Chr. eine Sammlung seines Bruders Immanuel nicht gekannt und in dem Briefe von 1702 nicht erwähnt haben?

Nachdem Schreiber und Abfassungszeit festgestellt sind, ist noch einiges vom Äußeren der Handschrift nachzutragen. Die Zählung der Seiten weist viele Fehler auf.⁷⁰⁾ Die Handschrift selbst gliedert sich in Lagen von je 16 Seiten: a—z, aa—gg; weitere Lagenbezeichnungen fehlen. m besteht nur aus 8 Seiten, und Brief Nr. 152 ist verlorengegangen. In der ganzen Sammlung herrscht ein Streben nach Objektivierung. So sind die Überschriften ent-personifiziert worden (Nr. 1, 2, 3, ferner S. 57 und 153). Auf S. 54 hat der Schreiber die Worte „mir ists selbst einmahls begegnet“ durchgestrichen und später ersetzt durch „in Wiesenthal hat sichs begeben ao. 1690“; neun Zeilen weiter ist „ich“ mit „der Prediger“ vertauscht worden; S. 189 wird „Friedrich Türck“ in „F. T.“ umgeändert; S. 242 hat der Sammler „Tomus civilis“ getilgt und dafür „andere Schriften“ geschrieben.

Der Inhalt ist denkbar bunt. Dabei wird im Aufbau der Charakter der Literaturepistel gewahrt: irgendeine Frage oder Bitte, ein beliebiges Ereignis in Gemeinde oder Familie⁷¹⁾ benutzt der Verfasser, um an den vorliegenden Fall ähnliche „exempla“ anzuschließen, die das Faktum von allen Seiten recht beleuchten sollen und Folgerungen für das Verhalten in kommenden Fällen ziehen lassen. Wie in den Briefen des Neuen Testaments kann man einen erzählenden und ermahnenden Teil unterscheiden. Diese Gliederung ist das Band, das eine Fülle der verschiedensten Inhalte umspannt und einordnet. Das Folgende soll nur ein Versuch sein, aus dem Stoffreichtum einige Hauptgruppen herauszustellen.

- I. Alte und neue Zeit (Lob der Vergangenheit),
- II. Gottes wunderbare Strafen,
- III. Evangelisches und katholisches Christentum.

Die Teile I—III lassen sich als praktische Theologie und Ethik Lehmanns zusammenfassen.

- IV. Geister- und Gespenstererscheinungen, Zauberei.
- V. Sitte, Brauch und Sprache (Alte und neue Tänze, Fastnachtsumzug der Bergleute, Spitzenhandel und Dubenroismus.⁷²⁾
- VI. Humor und Satire.

Über die Herkunft des Stoffes unterrichten die von Lehmann angeführten Quellen:

Petrus Albinus, Chronicon Schneebergense
Annales Gorlicenses

Johann Arnd, Paradisgärtlein
 M. Becker, Luthertum vor Luther
 Bibel (Altes und Neues Testament; häufig)
 Boccaccio, Della donne illustre sive de claris mulieribus⁷⁹)
 Caadner Manuscripta
 Gregorius Cnapius, Adnotat. criticae ad leg. Polon.
 Philipp Cyprius, Appendix Chron. Graec.
 Del Rio, Disquisitiones magicae
 Lat. und Griech. Epigrammatiker (mittelbare Zitate?)
 Epistelsammlungen (Nach einer Zusammenstellung der Annaberger Kir-
 chenbücherei)
 Erasmus, Moria
 Jason Daniel Ernst, Historisches Nebenzimmer
 Francisci, Höllischer Proteus
 Friedeborn, Stettinische Geschichten
 Gregor v. Nazianz
 Habermanns Gebetsbüchlein
 Harsdörfers Lehrgeschichten
 Hasenmüller, Von der jesuitischen Todesangst
 Hondorff, Promptuarium
 Jenisius, Annaberger Annalen („Dies Buch in weniger Leute Hände ist“)
 Keyserbergers Narrenschiff
 Kirchenväter (meist wohl indirekte Zitate)
 Christoph Lehmann, Chronicon Spiritualium
 Levinus Lemnius, De occulta philosophia
 Lichtenbergers Prognosticon
 Lightfoot, Horae Hebraicae
 Lipsius, De vetere scriptura — Centuria epistolarum
 Livius
 Loca de vita ascetica monachorum
 Ludovivus, Kommentar zu Augustins „de civitate Dei“
 Luther (namentlich werden die Tischreden angeführt)
 Lysthenes, Medulla meditat. Evangel.
 Olaus Magnus
 Mathesius, Chronik von Joachimsthal
 — Lebensbeschreibung Luthers
 — Sarepta
 Mayfart, Schurismus Academicus
 O. Melander, Jocoserium
 Melchior v. Ossa, Manuscriptum von kurf. Haushaltung
 Mengerinus, Gewissenspredigten
 — Kriegsbelial
 Mirus, Leichenpredigt für Salomon Gesner
 Andreas Mollerus, Chronik von Freiberg 1653
 Thomas Morus, Utopia
 Manuscripta (ohne nähere Angabe)
 Manuscriptum de rebus gestis sub Mauritio Electore
 Olearius, Itinerarium

Operae pretium humilitatis (Traktat)
 Theophrastus Paracelsus
 Pinovius
 Polyaeus
 Gabriel Pouel, Disputatio de Antichristo
 Prager Dokumente
 Regenvolscius, Systema Historicum Chronologicum der slawonischen
 Kirchen
 Reidanus (Über Mendoza)
 Reinhard Graf zu Solms, Beschreibung des adeligen Ursprungs
 Ritus Depositionis
 Sabinus
 Scherer, De Johanna Papissa
 Scherzer, Anti-Bellarminus
 Schlüsselburg, Postille („sehr rar“)
 Schober, Fortsetzung der Joachimsthaler Annalen
 Schottelius, De lingua Germanica
 Schütz, Preuß. Chronik
 Sebaldus, Breviarium Historicum
 Sidonius, Naturalia
 Cyriacus Spangenberg, Ehespiegel
 Theophylactus
 Vergilius, Aeneis I.
 Zinkgref, Apophtegmata
 Enoch Zobel, Gespenstertraktat
 Zopf, Annalen
 Mündliche Erzählungen
 Eigene Erlebnisse

Daß der Verfasser der Briefe — er nennt sich nirgends mit Namen — Chr. Lehmann ist, erkennt man an der häufigen Erwähnung von Scheibenberg. Außerdem wird an zahlreichen Stellen auf seine anderen Werke hingewiesen: *Tomus naturalis* (Hist.): S. 480 (Titul von hohem Alter); S. 2, 4, 274 (Ahnungen); 309 (Träume); 411, 485, 539. — *Tomus civilis*: S. 242 — *Tomus religiosus*: S. 208, 309, 512, 528. — *Coll.*: S. 105, 173 (Exempla von Selbstmördern) — Auf „meine Mordgeschichten“ (Allerhand merkwürdige Todesfälle durch Räder und Rollen) wird S. 352 angespielt. Ein sicherer Schluß auf den Verfasser ist endlich aus den biographischen Notizen zu ziehen, vor allem aus Brief Nr. 5, in dem der Verfasser über die Lebensstellung seiner Kinder spricht. „Die Empfänger der Briefe sind unter Lehmanns Verwandten, Freunden, Nachbarn und Amtsbrüdern⁷⁴⁾ zu suchen. Dies läßt sich aus den Anreden deutlich entnehmen, obwohl Namen hier durchaus vermieden werden.“ (Helm S. 76). Wenn wir Näheres über die Empfänger feststellen wollen, macht sich der Mangel an Familiennachrichten und Bemerkungen über Lehmanns Verhältnis zu seinen Bekannten bemerkbar.⁷⁵⁾ In den Episteln wird oft eine Schwester angedeutet, ohne daß wir wüßten, wer damit gemeint ist; denn Lehmanns „liebe einzige Schwester“ (SnChr. S. 221, Hist. S. 776), die Gattin des

Breitenbrunner Pfarrers Graffner, starb bereits am 4. Mai 1636. Besser wissen wir Bescheid über einige Briefe, die an seine Söhne gerichtet sind. Da ist zunächst Nr. 42 (S. 119 „Lieber Sohn Diakone“) zu nennen, ein Glückwunschsreiben zur Beförderung Immanuel nach Wiesenthal. Der Brief muß im Jahre 1682 geschrieben sein. Nr. 98 (S. 278 „Viel geehrter Herr Rector“) ist mit größter Wahrscheinlichkeit ebenfalls Immanuel zugeeignet, als dieser noch das Rektorat der Schule zu Annaberg führte. Wir kommen also auf die Jahre 1672–82 als Abfassungszeit. Erwähnt sei ferner Brief Nr. 104 (S. 309 „Hochehrwürdiger Herr Superintendens“), der Joh. Chr. zu seinem Dienstantritt in Annaberg (1685) beglückwünscht. Weitere Schlüsse auf Datierung lassen sich aus Vorfällen gewinnen, die zum Schreiben Anlaß gegeben haben. So wird S. 156 ein Hauseinsturz in Wiesenthal „in jüngst verwichenem 1684. Jahr“ berichtet. Doch wird bei einem solchen Vorgehen genaue Ortskenntnis und gründliche Belesenheit in allen Städtechroniken des Erzgebirges vorausgesetzt. Man muß sich fragen, was überhaupt mit der Datierung der einzelnen Briefe für die Lehmannforschung gewonnen ist. „Bei den meisten ist genaue Datierung ausgeschlossen, was nichts zu bedeuten hat, da ihr Inhalt im allgemeinen aus älterem gesammeltem Material besteht, für welches die Zeit der Aufzeichnung gleichgültig ist.“ (Helm, S. 77.)

Für eine Ausgabe der Epistelsammlung, die sehr zu wünschen ist, gibt Helm S. 77 ff beachtenswerte Winke.

Übereinstimmung zwischen Episteln und Sittenchronik.

	Ep.	SnChr.
Berggeist in Abertham	307	336 (Coll. 262)
Gespentische Brauhaukatze	309	174 (Coll. 260)
Fastnachtsquäs	49	405→(Hist. 757 gekürzt;
Fleischer von Grünhain und das Gespenst	305	430 veröffentlicht von
Fluchender Fuhrmann bestraft	277	356 S. Sieber-Aue).
Fluchender Hammerwerker bestraft	276	356
Cadner Frevler vom Teufel geholt	144	153
Heulgespenst verkündet den Brand Elterleins	275	184
Hurenkinder Namen geändert	330	207
Jüdelgespenst	38 f	431 (Hist. 189)
Die Kaufhansin v. Scheibenberg (Hexe)	31	265
Poltergeist zu Thalheim	60	173
Ritterspiel der Bürger	260	405
Sacherveit, der böhmische Zauberer	173	175
Schneeberger Schüler und der Schatzgeist	143	174
Schulkinder im Gewitter gerettet	5	144
Schulmeister in Schletta als Schatzheber	24	177
Sommerspiel der Annaberger Bürger	297	218
Weissagung des Saulus Paulus	67	188
Wetterhexe	205	212

7. Chronik von Scheibenberg.⁷⁶⁾

Wir besitzen diese Schrift Lehmanns in zwei Fassungen: einer umfangreicheren (A) und einer kürzeren (B). A liegt auf der Stadtbibliothek zu Leipzig und wird in Naumanns Katalog S. 172 beschrieben: „DC XLIII (Rep. IV fol. 36 c). Codex chartaceus saec. XVII exeunte vel XVIII ineunte scriptus, olim bibliothecae G. C. Kreysigii, qui etiam notas suas adscripsit . . . Continetur: Anonymi Chronicon Scheibenbergense . . .“ Diese Angaben Naumanns lassen nicht gerade auf eine gründliche Kenntnis der Handschrift schließen. Denn der Verfasser gibt sich S. 16 deutlich zu erkennen: „Christianus Lehmannus Elterlinensis, vorhin Substitut daselbst, huius operis auctor.“ Schon Kreysig wußte das,⁷⁷⁾ wenn auch aus einer Verbesserung des Textes hervorgeht, daß er sie ursprünglich dem Magister G. E. Kreysig zuschrieb. Das Buch ist von einem ungeschickten, des Lateinischen unkundigen Schreiber — vielleicht nach Diktat — angefertigt worden, doch hat es der Verfasser selbst mit Verbesserungen und Nachträgen versehen. Die späteren Nachträge stammen kaum von Kreysig, wie Naumann behauptet, sondern von Nachfolgern Lehmanns im Scheibenger Pfarramt, namentlich von seinem Enkel M. Joh. Chr. Grabner. Die Abfassung fällt in das Jahr 1679.⁷⁸⁾ Der Inhalt der Handschrift ist für die Geschichte Scheibengs von Bedeutung. „Sie enthält eine Schilderung der Verhältnisse des Ortes während der ersten 150 Jahre seines Bestehens, ist also eine willkommene Ergänzung zu den Chroniken, in welchen darüber nur ganz wenig geboten werden konnte, da die nötigen Unterlagen später verlorengegangen waren.“ (Poeschel GF S. 174.)

Die Fassung B ist an Umfang wesentlich kleiner; so fehlt z. B. das 1. Kapitel, das vom Scheibenger Hügel handelt, ganz. Auch die Zwergensagen, die später in den Hist. (S. 185–190) aufgenommen wurden, sind in B nicht vorhanden. Das gekürzte Chronicon Scheibenbergense liegt in 2 Abschriften vor: die eine ruht auf der Universitätsbibliothek zu Halle (Ponickauiana Hist. 119), die andere, 27 Quartseiten umfassend, befand sich zur Zeit Poeschels im Privatbesitz des Herrn Stadtrat Schreiter in Elterlein. Im Dezember 1801 ließ Schreiter einen Abdruck in den sächs. Provinzialblättern erscheinen.⁷⁹⁾

Noch zweimal hat man nach Lehmann versucht, eine Geschichte Scheibengs zu schreiben. 1776 war es Oesfeld in seiner „Hist. Beschreibung einiger merckwürdigen Städte im Erzgebirge“ (II S. 89–104) und 1839 Dietrich in der „Kleinen Chronik von Scheibenberg.“ Beide haben von dem Vorhandensein der Lehmannschen Schrift nichts gewußt. Augenblicklich ist Herr Oberlehrer Günther bemüht, auf Grund des gesamten Quellenmaterials und eigener Forschungen eine Geschichte des denkwürdigen Städtleins zu verfassen.

8. Apologie.

Die kleine Schrift, von Lehmann verfaßt und selbst niedergeschrieben, befindet sich im Pfarrarchiv seiner Heimatstadt.⁸⁰⁾ Während Lehmann in seinen übrigen Schriften nur selten von seiner Person spricht, muß er hier,

wo es gilt, Anklagen zurückzuweisen und das eigene Verhalten zu rechtfertigen, aus der gewohnten Zurückhaltung herausgehen. So enthalten diese Blätter wichtige Mitteilungen über seine seelsorgerische Tätigkeit, eine wertvolle Ergänzung zu den Angaben der Ep. Außerdem lernen wir manche anderen Züge im Lebensbild des Pfarrers kennen. Die erste Seite enthält Titel und Vorwort der Schrift: „Nothwendige, wohlgegründete Apologia Chr. Lehmanni Sen. Pfarrers zum Scheibenberg wider der Gerichten und Bürgerschaft daselbst bei der Churf. Hochlöblichen angestellten Kirchenvisitation Ao. 1673 14. Aug. eingegebenen, ungegründeten Columnien, mit Unwahrscheinlichkeiten, Nullitäten und Lappalien angefüllten 16 Klagpunkten wider ihren alten Pfarrer.“ Es folgt die Aufzählung der einzelnen Punkte und ihre Widerlegung (Vgl. Poeschel, Pr. S. 47). Den Schluß des Aktenstückes bildet die Abschrift je eines Briefes an seine Hauptgegner in der Gemeinde. Übrigens war Lehmann nicht der erste, der unter der Aufsässigkeit seiner Pfarrkinder zu leiden hatte. Schon sein Vorgänger Gregorius Goldammer „war durch drei friedhässige Leute von seinem Dienst gebracht worden.“ (Hist. S. 787).⁸¹⁾

9. Descriptio Nigromontana.⁸²⁾

Der ausführliche Titel lautet: „Chr. Lehmanns Pfarrs zu Scheibenberg, Lateinisch carmen vom Städtgen Schwarzenberg vor A. 1688 geschrieben.“ Handschriften fehlen; wir sind angewiesen auf den einzigen Abdruck in Schöttgen-Kreysigs „Diplomatischer und curieuser Nachlese der Historie von Obersachsen und angrenzenden Ländern“ VII, 1732. S. 529–546.⁸³⁾ Das Gedicht besteht aus 364 Hexametern und enthält Geschichte, Beschreibung und Lobpreis Schwarzenbergs, nicht ohne die Verhältnisse der benachbarten Siedlungen zu streifen. Der Dichter nennt sich S. 533, 12: „Denique quae templi me, Scheibenbergae, ministrum/Nutriit, atque diu calamo mendace fefellit.“ Das kann sich nur auf Chr. Lehmann selbst beziehen. Andererseits wird Hist. S. 298 das Gedicht als eine Arbeit des Theodosius bezeichnet; und tatsächlich muß das Lob der Landesschule von Schwarzenberg von ihm stammen. Auf die erste Aussage stützen sich Schöttgen-Kreysig und Dietmann in seinem Buche „Die gesamte, der ungeänderten Augsbургischen Konfession zugethane Priesterschaft“ (1725 II, S. 96), während sich Oesfeld auf den Hist. beruft und Dietmann wegen seiner irrtümlichen Angabe tadelt. Des Rätsels Lösung hat Poeschel gefunden, indem er, anknüpfend an die bekannte Arbeitsweise der Familie Lehmann, das Gedicht als eine von Theodosius vollendete Studie seines Vaters bezeichnet. Also ist für den Hauptteil 1688, für die Fortsetzung 1696 terminus antequem der Abfassungszeit. Die Bedeutung der Schrift hat W. Fröbe in seiner Geschichte Schwarzenbergs (1927) gewürdigt.

10. Nachricht von den Wahlen.⁸⁴⁾

Der vollständige Titel dieses Buches, das uns ebenfalls nur gedruckt vorliegt, lautet: „Nachricht von den Wahlen, wer sie gewesen, wo sie

Gold-Erz aufgesuchet und gefunden, wie sie solches geschmelzt und zugenug gemacht, auch wie sie aus Erzen und Kräutern Gold gebracht, aus alten Schriften und Nachrichten gezogen, und denen Liebhabern des Bergwerkes und Schmelz-Wesens, auch Chymicis eröffnet von C. G. L. c. F. Frankfurt und Leipzig 1764.“ Daß sich unter der Abkürzung ein naher Verwandter unseres Lehmann verbirgt, wird auf S. 3 ff klar: „Ich habe von meinem Großvater, M. Chr. Lehmannen, weiland Pastor zu Scheibenberg, von dem wir auch die erzgebürgische Chronike haben, einige Collectanea, die der sel. Mann von dieser Sache mit großem Fleiße und vieler Mühe gesammelt, die vielleicht werth seyn, daß sie nicht mehr verborgen bleiben, sondern den Liebhabern eröffnet werden.“ S. 4 wird nochmals auf den Hist. (S. 198 ff) hingewiesen. Der Verfasser ist Chr. Gottlob Lehmann, Sohn des Superintendenten, Stadtrichter zu Freiberg.⁸⁵⁾ Es mutet uns heute seltsam an, wenn wir sehen, wie gläubig ein „Doktor beider Rechte“ an den alchemistischen Fabeleien seiner Zeit hing und wie eifrig er in Schrift und Wort für sie eintrat. So veröffentlichte der phantastische Dr. Lehmann, der fest an die Walenberichte glaubte, eigene Beobachtungen in „Grundigs Sammlungen zur Natur- und Kunstgeschichte“ (I) S. 584. Wenn er auch in dem zweiflerischen 18. Jahrh. mit seinen Behauptungen wenig Glauben fand, so fußen doch auf ihm Knauth (Altenzelle I 67) und Leonhardi (Beschreibung Kursachsens) in ihren Erzählungen vom Reichtum der Venediger.⁸⁶⁾ Wir verstehen nun, warum sich Chr. Gottl. mit Freuden an eine Bearbeitung der großväterlichen Stoffsammlung machte. Daß darunter nicht die „Coll. autographa“ verstanden sind, ergibt ohne weiteres der verschiedene Inhalt. Helm (S. 73 Anm. 3) vermutete Material, das ursprünglich für die Bchr. bestimmt war. Eine Nachfrage bei Dudek ergab die Bestätigung: die Coll., welche der Enkel seiner Darstellung zu Grunde gelegt hat, sind in der Handschrift der Bchr. enthalten. Löhnend wäre es, zu untersuchen, inwieweit Gottl. die Aufzeichnungen seines Großvaters wörtlich benutzt,⁸⁷⁾ in welchem Umfang er sie geändert, und was er aus eigener Feder hinzugesetzt hat.⁸⁸⁾ Die Abfassung des Buches muß in den letzten Lebensjahren des Herausgebers erfolgt sein: „Ich sage dem Allmächtigen herzlichen Dank, daß er mir noch Gnade gegeben, dies Werk in meinem Alter und Schwachheit zu enden“ (S. 150). Als Grund für seine Veröffentlichung gibt Lehmann (Kap. VIII: „Geneigter Leser“) an: er wolle dem durch die schweren Kriegsjahre geschädigten Bergbau zu neuem Aufschwung verhelfen. Der Inhalt wird auf 9 Kapitel verteilt; für uns am wichtigsten sind die Angaben über das Herkommen, die Arbeitsweise und Bücher der Walen, ferner das Kap. VIII („Wie sie Gold gemachet?“), das eine große Zahl alchemistischer Rezepte enthält.

11. 12.

Zwei Werke Lehmanns, die Land- und die Kirchenchronik, sind auch heute noch verschollen. Doch ist der Verlust erträglich, da wir aus dem Vorhandenen einen großen Teil des Verlorenen wieder herstellen können.⁸⁹⁾

III. Eigenart von Lehmanns literarischem Schaffen.

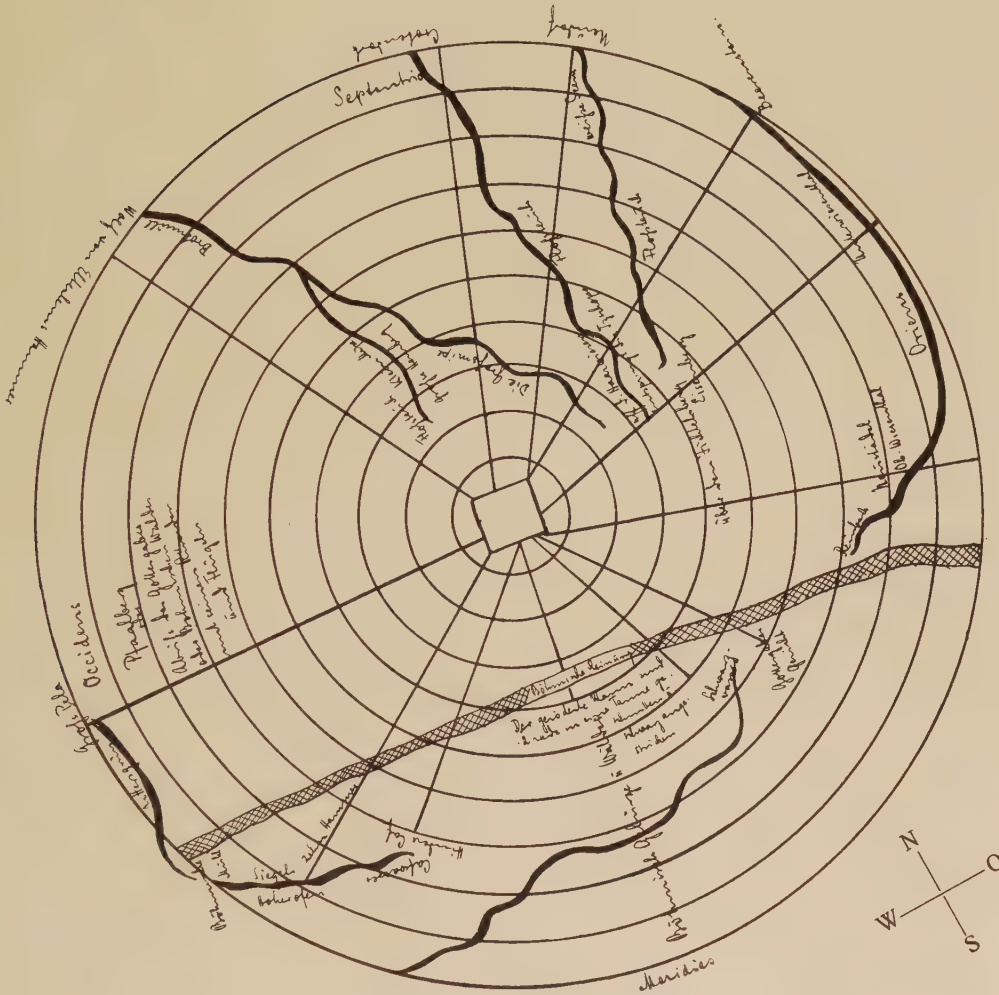
Wir haben es, wie Poeschel GF VI f richtig bemerkt, mit dem Werk einer Schriftstellerfamilie zu tun. Die begonnene und in einer großen Stofffülle vorliegende Arbeit wurde von den Kindern und Kindeskindern mit der gleichen Hingabe und in derselben Anschauungsweise fortgeführt. Chr. Lehmann fußt seinerseits schon auf schriftstellerischer Familientradition. Vieles verdankt er den Aufzeichnungen seines Vaters;⁹⁰⁾ Hist. 726 enthält sogar eine Mitteilung aus dem Tagebuch seines Großvaters.⁹¹⁾ Über die Beweggründe seiner Schriftstellerei gibt Lehmann im 1. Kap. seines Schauplatzes Auskunft. „Was den Autor zur Verfassung dieses Buchs bewogen? Es hat mich mein Sinn von Jugend auff getragen, der Nachwelt allerley Merckwürdigkeiten von diesem meinem Vaterlande zu entdecken, sowohl auch meinen lieben Kindern einen Natur-, Welt- und Zeitspiegel vorzuhängen, damit sie daraus erkennen möchten, in was für rauhem Gebirge und trübseligen Zeiten sie erzogen worden, und wie ich mitten unter den gefährlichsten Kriegsläufften Gottes und der Natur Wunder angemercket und mein bekümmertes Gemüte nebenst meinen unausgesetzten Amptsverrichtungen mit Schreiben belustiget... ich liebe Gott, Diät und Bücherfleiß...“ Dazu Ep. S. 1: „Und muß ich von mir selbst gestehen, daß mich neben meinen Amptsverrichtungen die meiste Lieb und Lust angetrieben, allerhand dergleichen Merckwürdigkeiten in meinem Vaterlande in Friedens- und Kriegszeiten, wiewohl nicht ohne große Mühe, aufzuzeichnen.“ Anfangs hatte also Lehmann die Absicht, in seinen Mußestunden zur eigenen Erbauung und zur Belehrung der Familie zu schreiben. Immerhin hatte er die Möglichkeit einer Veröffentlichung nach seinem Tode schon im Auge (Hist. S. 2, Krchr. S. 117). Der Superintendent schreibt, sein Vater habe erhebliche Ursachen gehabt, zu seinen Lebzeiten nichts erscheinen zu lassen.⁹²⁾ Wahrscheinlich wird damit auf sein gespanntes Verhältnis zu den Scheibenbergern angespielt. Den rastlosen Sammlerfleiß⁹³⁾ müssen wir ebenso bewundern wie die geschickte Zusammenstellung des Erarbeiteten.⁹⁴⁾ Lehmann ist kein Mann, der den Quellen blindes Vertrauen schenkt. Immer hat er Fühlung mit dem Leben; stets ist er bemüht, das schriftlich Gegebene mit den lebendigen Ereignissen und eigenen Erfahrungen in Einklang zu bringen.⁹⁵⁾ Daß er Gespenstergeschichten und Wundererzählungen gläubig aufnimmt und weitererzählt, steht nicht im Widerspruch dazu. Jeder ist eben ein Kind seiner Zeit! Wir brauchen nur an Luther zu denken.

Am Anfang und Schluß der Episteln finden sich zahlreiche Notizen über Ausleihen von Büchern, Rückgabe, Besprechung des Inhaltes usw. Man vergleiche dazu die oben mitgeteilte Epistel an den filius Diaconus (Ep. S. 119), in der er das Exzerpieren befürwortet und von seiner eigenen Bücherei spricht. Ferner: „Hat mein Herr den im Catalogo verzeichneten Tractat durchlesen, bitte um Communication“ (S. 19) – Dank an eine Dame für die Übersendung der „Pragerischen Dokumente“ (S. 70) – Rückgabe der „Disquisitiones magicae“ und des „Höllischen Proteus.“ Eine mündliche Unterredung über diesen Gegenstand wird in Aussicht gestellt.⁹⁶⁾ – Das allgemeine Interesse Lehmanns erhellt aus den Quellen-

zusammenstellungen, die Poeschel angefertigt hat.⁹⁷⁾ Selbst wenn wir viele Angaben als mittelbares Zitat streichen, bleiben genug Bücher, von denen wir wissen, daß sie der Autor benutzt hat.⁹⁸⁾ Lehmann, der als Theologe von einem unerschütterlichen Inspirationsglauben erfüllt ist, zieht mit besonderer Vorliebe die Bibel als Quelle heran. Was sie sagt, ist für ihn bindend. Diese Einstellung ist zur Beurteilung seiner abergläubischen Anschauungen entscheidend. Bemerkenswert ist, daß er neben zahlreichen Stellen des A. T. nur vereinzelte aus dem N. T. bringt: der Gedanke einer Abstufung liegt nahe. Unbedingte Autorität sind für Lehmann ferner die theologischen und klassischen Autoren, in weit geringerem Maße Humanisten und Neulateiner. Den Geschichtswerken,⁹⁹⁾ vor allem Chroniken gegenüber ist eine kritische Einstellung unverkennbar. Sieht man das schon aus der Tatsache, daß er für eine Begebenheit oft mehrere Quellen zusammenstellt und sich aus ihnen einen eigenen Bericht bildet, so wird das noch deutlicher aus Bemerkungen wie: „Hageck¹⁰⁰⁾ erzähls anders“ oder: „Wenn Hageck zu glauben ist“ oder: „Fides sit penes auctorem“ endlich: „Credat Judaeus Appella“. Mitunter stützt sich der Autor auf Werke, die nach unserer Anschauung minderwertig sind. Aber abgesehen davon, daß erst der große Zeitabstand dieses Urteil gebildet hat, darf man die „Verfehlungen“ Lehmanns nicht einer Kritiklosigkeit zuschreiben, sondern muß sie seiner inneren Zeitgebundenheit zugute halten. Wenn er irgend etwas las oder hörte, was eine Bestätigung seiner ganz religiös unterbauten Weltanschauung darstellte oder durch ähnliche Aussagen der Bibel begründet zu sein schien, war er von vornherein zum Glauben geneigt. Besonders deutlich ist das in der Verwertung von Quellen zweiter Ordnung.¹⁰¹⁾ Die Angaben der Coll. zeigen, daß Lehmann keine Mühe scheute, seine Sammlungen zu vervollständigen. Die Bezeichnungen KB und MS deuten auf das Studium von Kirchenbüchern und Manuskripten;¹⁰²⁾ von einem regen Briefwechsel erzählen die Bemerkungen: „ex literis domini pastoris“, „ex literis ipsius“. Auf mündlichen Bericht weisen: „ex ore ipsius“, „relatum ex ore filiae“, „testis oculatus“ u. ä. Eigene Erlebnisse pflegt er in der SnChr. durch „Exp.“ (= Experientia) zu kennzeichnen. Unter Schwierigkeiten und Gefahren aller Art durchquerte der rührige Pfarrer das rauhe Gebirge nach allen Richtungen, um das Volk bei der Arbeit aufzusuchen. Ihm war kein Bergmann zu gering, kein einsamer Köhler zu fremd, kein reisender Handwerksmann zu niedrig, um im Gespräch mit ihm sein Gewerbe kennen zu lernen und so den eigenen Gesichtskreis zu erweitern. Er, dem es von seinen Vorfahren vererbt war, in Aufzeichnungen Erlebnisse und Gedanken niederzulegen, hielt auch die Söhne von klein auf zu schriftstellerischer Betätigung an. Nur diesem Umstand ist es zu danken, daß das Schrifttum Lehmanns die Jahrhunderte überdauert hat.

Wenn wir zusammenfassend das literarische Schaffen des Scheibenbergers Pfarrers beurteilen, dürfen wir sagen: als Geisteswissenschaftler und als Mann des Volkes, tieferfüllt von seiner vaterländischen und erzieherischen Aufgabe, ist Lehmann ein Volkskundler im modernsten Sinne. Fern aller gesuchten humanistischen Gelehrsamkeit, die in den volkstümlichen Erscheinungen nur ein Kuriosum sieht, steht Lehmann über vielen seiner Zeitgenossen.

Das Erzgebirge (gezeichnet von Chr. Lehmann: Coll. S. 158)



IV. Beiträge zur Geschichte der Lehmannforschung.

1. Lehmanns Schriften im 18. Jahrhundert.

1699 war der Hist. Schauplatz herausgegeben worden. 1704 erfolgte die sehr wohlwollende Besprechung Tentzels (Curieuse Bibliothec S. 43 ff, 236 ff, 514 ff). Er berichtet eingehend über den Inhalt des Werkes, ohne abfällige oder wenigstens entschuldigende Bemerkungen über den

abergläubischen Standpunkt des Autors zu machen. Er sagt bei der Erwähnung der Gespenstergeschichten vom törichtem See: „Demnach wollte ich denen, so zu unserer Zeit keine Gespenster glauben, aus guter Meinung geraten haben, an diesen törichten See ein halbes oder ganzes Jahr zu wohnen, damit entweder sie oder die Einwohner von ihrer törichten Einbildung oder eingebildeten Thorheit erlöst würden“ (S. 64). Wunderbare Himmels- und Luftzeichen, von denen Lehmann oft zu erzählen weiß, überläßt Tentzel den „Astrophilis und Naturkündigern zu fernerm Nachdencken“, fügt aber ein besonders krasses Beispiel an: „Um denjenigen, die heute zutage nicht glauben, daß der Teuffel jemanden leibhaftig hohle und in der Luft fortführe, etwas neues zu thun zu geben, weil sie die alten nicht mehr gelten lassen, sondern mit allerhand Ausflüchten zu vernichten suchen“ (S. 75). Den Schwefelregen erklärt Tentzel auf natürliche Weise als das bei Sturmwind umherfliegende gelbe Tannennmehl. Zur Wundergeschichte von den Perlenschoten meint er: „Eben-
teuerlich und doch wahrhaftig ists...“ Das Grillenbannen und die Bewertung des „prodigieusen Gewürms“ werden mit keinem Wort angezweifelt oder getadelt. „Dieses Werck kann sowohl vor eine Historiam naturalem passiren, als Plinii und anderer“ (S. 43), so lautet das Urteil Tentzels über den Hist. Schauplatz. Auch in der „Cur. Bibl.“ von 1705 wird der Hist. bei der Besprechung von „Struvii Selecta Bibliotheca Historica“ (Jena 1705) c. 17 besprochen: „Lehmanns Meißnisches Ober-Ertz-Gebürge ist zwar besser ausgeführet als Albinus Bergchronica, allein Albinus beschreibet mehr Gebürge“ (S. 228). In den nächsten Jahren verliert die Schrift Lehmanns, je mehr die Aufklärung vordringt und die Anschauungen des Scheibenerger Pfarrers in Mißkredit bringt, an Beachtung und Wertschätzung. Erst recht verschwinden die Manuskript gebliebenen Werke aus der Erinnerung. Eine Erwähnung des Hist. findet sich bei J. C. C(nauth), „Kurtzer Bericht von den fährnehmsten Historicis des Meißner Landes, Dresden 1708“ S. 13 ff. G. Dietmann läßt ihm S. 141 das Lob eines „hübschen Buches“ zuteil werden. Etwas ausführlicher von Lehmanns Werken sprechen die im gleichen Jahre (1725) erschienenen „Göttlichen Führungen des D. Chr. Lehmann“ von Th. Grabner. Er zählt neben dem Hist. die anderen „unedirten“ Schriften auf, „deren auch Herr Knauth und sonderlich Herr Rath Tentzel mit allem Lobe gedencken.“ Die Titel waren zwar Grabner noch bekannt, aber die Mscr. selbst nicht mehr; er rekonstruierte sich die Titel entweder aus Tentzels Besprechung oder aus der Vorrede zum Hist. Grabner muß noch in den gleichen Anschauungen wie Lehmann gesteckt haben: das beweist die Erzählung von dem gespenstischen Abenteuer des Superintendenten (S. 18 ff) und das Lob, das er den Schriften uneingeschränkt spendet; Joh. Chr. wird ausdrücklich als nicht abergläubisch hingestellt! (S. 43). Struvius gedenkt in seiner „Bibliotheca Saxonia“ (Halle 1736) rühmend des Hist. und gibt in lat. Sprache kurz seinen Inhalt an (S. 16); S. 106 ff findet sich eine Besprechung der anderen Lehmannschen Schriften (= wörtlicher Abdruck Tentzels).

Flüchtig erwähnt wird der Schauplatz in Chr. Gotth. Wilischs „Kirchenhistorie der Stadt Freyberg“ Leipzig 1737 II, S. 46.¹⁰³) Auch in dem

„Teutsch-Lateinischen Wörterbuch“ (Berlin 1741) von Joh. Leonhard Frisch wird der Hist. herangezogen, während ihn Daniel Richter in seiner Annaberger Chronik (1746) bei der Lebensbeschreibung des Superintendenten (S. 78) nicht einmal dem Titel nach anführt. Weit mehr weiß Jöcher in seinem 1750/51 erschienenen Gelehrtenlexikon (II) 2341 zu berichten: „Chr. L. ist 1688 verstorben, nachdem er eine ertzgebirgische Historie von Naturalien- Religions- Polizey- Bergs- Kriegs- und Friedenssachen herausgegeben und deren Continuation im Manuscript hinterlassen...“, und im Lebensabriß seines Sohnes (S. 2342): „Gab auch seines Vaters ertzgebirgischen Schauplatz heraus.“ Das einzige ungünstige Urteil über Lehmann enthält die Eibenstocker Chronik Oettels, die 1748 in Schneeberg erschien: „Der Boden des Landes ist nicht so schlecht, als ihn der bekannte Verfertiger der Ertzgebürgischen Merckwürdigkeiten, Herr Chr. Lehmann beschreibet. Der gute Herr Lehmann hat nichts in Augenschein genommen, sondern allen Erzehlungen der Menschen, die ihn doch hintergangen, schlechterdings Glauben beigemessen, daher er auch eine schlechte Beschreibung von mancher Gegend machet.“ Über die andern Werke sagt Oettel nichts, obwohl sie noch nicht ganz verschollen waren. 1756 veröffentlichte G. C. Kreysig in den Beiträgen zur Historie derer Churf. und Fürstl. sächs. Lande III S. 389–406 zwei kleine Proben aus „Lehmanni Tomo Martiali MS: Gedächtnis und Merkmale des Hussitischen Verfahrens im Meißnischen Ober-Erzgebürge“ und „Vom Bauernaufruhr im Meißnischen Ober-Erzgebürge.“ Es sind die Blätter der Handschrift, die damals herausgeschnitten wurden und seitdem im Manuscript fehlen. Die 1768 erschienenen „Miscellanea Sax.“ nennen S. 92 nur den Schauplatz. Oesfeld bezeichnet in der Vorrede seines Buches „Hist. Beschreibung einiger merkwürdigen Städte“ (Halle 1776/77) den Hist. als Quelle seiner Darlegungen, und der Text bestätigt es.¹⁰⁴ Er bewundert Lehmanns „Belesenheit und untersuchenden Fleiß...“, wiewohl die vielen eingestreuten Begebenheiten aus der Geisterwelt nach dem Geschmack der damaligen Zeit Entschuldigung verdienen.“ Von dem Vorhandensein des Chr. Sch. hat er keine Ahnung. Ebenso wenig kommt er bei der Kelchschenkung des Nürnberger Kaufmanns Glitzsch auf die Apologie zu sprechen, obwohl sie dort eingehend erzählt wird. Die andern Werke sieht Oesfeld als verloren an (II, S. 96); und doch war schon 7 Jahre vorher ein Auszug aus der Bchr. von Joh. Friedr. Klotzsch in Freiberg erschienen; „Sammlung vermischter Nachrichten zur sächs. Geschichte“ (Ed. Klotzsch-Grundig) 1770 IV, S. 363–367 „Von Ankunft der Blaufarbenwerke in dem Obererzgebürge.“ Später kam Oesfeld selbst durch Zufall „ein Fragment von einer hist. Schrift in die Hand, dessen Verfasser Chr. Lehmann war“, und in dem sich der Autor häufig auf seinen Vater Theodosius beruft. Wir wissen nicht, um was für eine Schrift es sich handelt. B. Gottfr. Weinart bespricht in seinem „Versuch einer Literatur der sächs. Geschichte und Staatskunde“ (Dresden und Leipzig 1790) S. 298 ff zwar den Schauplatz, berührt aber die andern Werke mit keinem Worte.

Der erste Teil unserer Untersuchung bestätigt demnach, was Poeschel Pr. S. 8 sagt: „In Drucken des 18. Jahrh. wird der Werke Lehmanns nicht selten gedacht, in der Regel mit einem Zusatz des Bedauerns, daß nur ein

so kleiner Teil derselben zur Veröffentlichung gelangt sei, überall jedoch fehlt der Hinweis, in wessen Hand sie zur Zeit waren, ja von einigen werden sie sogar für verloren gehalten.“

2. Lehmanns Schriften im 19. Jahrhundert.

Um 1800 entdeckte der Pfarrer Christoph Schreiter den ungekürzten Text des „Chronicon Scheibenbergense“ und veröffentlichte ihn mit eigenen Anmerkungen im Jahre 1801 (Sächs. Prov. Bl. X S. 481–503). Dem ließ er 2 Jahre später die „Beyträge zur Geschichte Chr. Lehmanns“ folgen (Sächs. Prov. Bl. 1803 S. 415 ff). Dort erklärt er unter anderem: „Es ist für unser Gebirge ein großer Verlust, daß manche von Lehmanns Schriften, die er im Mscr. hinterließ, verlohrengegangen sind. Dahin rechne ich res memorabiles, civiles, ecclesiasticas, bellicas (!), morales, metallicas (!). Alle diese Werke waren nach seinem Tod vollendet, sind aber, weil sich kein Verleger fand, wahrscheinlich schon längst verlorengegangen... Mir selbst kam vor einigen Jahren ein Lehmannsches MSC. über Scheibenberg in die Hände, wovon ich einen Auszug habe einrücken lassen. — Wir geben zu, daß in diesem Werke (= Hist.) vieles enthalten ist, was nach dem Aberglauben der vorigen Zeiten schmecket; wer wird aber deswegen seinen eisernen Fleiß bey seinen mühevollen Hist. Sammlungen verkennen? Wo ist wohl der Mann, der nach seinem Tode seine Sammlungen zur erzgebirgischen Geschichte fortsetzte und bis auf unsere Zeiten fortführte....?“ Schreiter erwähnt die Krchr. kurz in einem Aktenstück des Elterleiner Pfarrarchivs, das die Chronik dieser Stadt bis 1862 enthält. Zur Erinnerung an die Eroberung Elterleins durch die Husiten (1429) habe man viele Jahre lang in der dortigen Kirche einen Kasten mit Pfeilen aufbewahrt. „Chr. Lehmann, der sich um die erzgebirgische Geschichte so verdient gemacht hat, versichert in seinem Tomo martiali, diesen Kasten in seiner Jugend gesehen zu haben.“ Da Schreiter die Handschrift selbst als verloren ansah (s. o.!), muß er mit dieser Bemerkung auf die Veröffentlichung Kreysigs Bezug nehmen. Nach Schreiters eingehender und verständnisvoller Besprechung des Lehmannschen Schaffens wird es wieder still. Wie kühl berührt folgende Notiz von Schumann im Lex. Sax. (Zwickau 1825), wo er über Scheibenberg berichtet: „Unter den Pfarrern zeichnen sich (1612–16) Samuel Puffendörfer, Oncel der berühmten Staatsmänner, und (1638–88) der Jubelprediger Chr. Lehmann, Verfasser des Hist. Schauplatzes im Obererzgebirge, vorteilhaft aus. Letzterer ... hat in Scheibenberg gegen 6500 Predigten gehalten, und ist auch als lat. Dichter bekannt, siehe Kreysigs Dipl. Nachlese, 7. Stück.“ An Literatur über den Ort gibt Schumann nur Oesfeld an. Er scheint also ebensowenig wie Dietrich (1839 und 1855) das Chr. Sch. in der Veröffentlichung von Schreiter gekannt zu haben. Auch C. W. Hering spricht in seiner Geschichte des sächs. Hochlandes (3 Bde. Leipzig 1828) nur ganz oberflächlich von unserem Autor, als er in der Annaberger Superintendentenliste dessen Sohn erwähnt.¹⁰⁵) Die „gar erschrecklichen, aber auch ergötzlichen“ Geschichten Lehmanns von Bären und Wölfen zieht die Saxonia (IV Nr. 20 1839 S. 97 ff) in der Beschreibung Scheibenbergs heran. Lind-

ner, „Wanderungen durch die interessantesten Gegenden des sächs. Obererzgebirges“ (Annaberg 1848), scheint Lehmann überhaupt nicht zu kennen. Schreiters Buch über den Prinzenraub (1804) wird als Beweis für die Ableitung des Namens Elterlein aus Altärlein angeführt! 3 Jahre früher hätte die Aufmerksamkeit erneut auf Lehmann gelenkt werden können, und zwar durch Auszüge aus der Kriechschonik, die K. G. Helbig 1845 in den „Neuen Jahrbüchern der Gesch. und Pol.“ (S. 135 ff) hatte erscheinen lassen. Es war eine kurze Übersicht über die drei Einfälle des Generals Holck in Sachsen nebst einigen charakteristischen Stellen aus dem Manuskript. Helbig stellte damals weitere Veröffentlichungen in Aussicht; doch kam es nicht dazu. Als sagenkundliche Quelle wurde der Hist. von Th. Grässe (Sagenschatz des Königreiches Sachsen, Dresden 1855) benutzt. Moritz Spieß (Aberglaube, Sitten und Gebräuche des oberen Erzgebirges, Dresden 1862) verzichtet durchweg auf die Angabe literarischer Belege. Helbigs Mitteilungen scheinen mit Interesse aufgenommen zu sein; denn Th. Flate in Böttigers Gesch. Sachsens (II 1870 S. 162) und G. Droysen in seinem Artikel über Holcks Einfall in Sachsen (nA I S. 59 ff) beziehen sich auf sie. Bald darauf tauchten auch die „Nachrichten von den Wahlen“ auf: H. Gerlach zählt dieses Buch zu seinen Quellen für den Aufsatz „Geheimnis der Walenbücher“ (Mittlg. des Freiburger ATV. 1874 Heft 11 S. 995 ff). Auch J. A. E. Köhler, dem verdienstvollen Herausgeber des vogtl. und erzgeb. Sagenbuches, waren die Schriften Lehmanns nicht unbekannt. Von fleißiger Benutzung des Schauplatzes zeugt sein Aufsatz über „die Tiere des Erzgebirges nach den Mitteilungen der Chronisten“ (Chemnitzer Tgbl. Juni 1881). Seine Abhandlung über das ehemalige Arzeneilaborantenwesen im westl. Erzgebirge (1898) fußt vielfach auf Lehmannschen Nachrichten. Damit sind wir schon über die Jahre der eigentlichen „Auferstehung“ Lehmanns hinaus. Das Signal gab ein schwungvoller Aufruf von H. Rösch: „Eine neue Ära im Erzgebirge“ (Wiss. Beil. d. Leipz. Ztg. Nr. 42, Mai 1882), in dem mit Nachdruck auf die Aufgaben der heimatlichen Volkskunde hingewiesen wurde. Rösch selbst machte mit einem großen Streifzug durch den Hist. den Anfang: „Ein Quellenwerk für erzg. Heimatskunde und Geschichtsforschung“ (Wiss. Beil. d. L. Z. April 1883). Nun folgten die Veröffentlichungen Schlag auf Schlag, jede von ihnen ein Markstein auf dem Wege der Lehmannforschung. Im Nov. 1883 wurde – ebenfalls durch Röschs Bemühungen – das „Glückauf-Jahrbuch für das Erzgebirge und seine Freunde“ geschaffen. In dem Vorwort stellte man als Programm auf: „Wir wollen die seit einiger Zeit entstandene heimatliebende Strömung benutzen.“ Schon in dieser ersten Nummer befinden sich zahlreiche Aufsätze über Lehmann.¹⁰⁶⁾ So wurde das allgemeine Interesse erweckt und der Boden bereitet für Poeschels Werk „Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie“ (Leipzig Ende 1883).¹⁰⁷⁾ Seine sorgfältigen Zusammenstellungen sind noch heute unentbehrlich; die flüssige, volkstümliche Form der Darstellung machen es allen Kreisen zugänglich. Mit der GF hielt Poeschel seine Arbeit nicht für abgeschlossen: In der Wiss. Beil. d. L. Z. (1884 Nr. 68–71) gab er einen Überblick über die abergläubischen Anschauungen Lehmanns. Nachdem man Schauplatz, Krchr., Chr. Sch. B und die Descriptio sichergestellt hatte,

galt es, auch die übrigen Werke aufzuspüren. Die Bemühungen waren von Erfolg gekrönt: 1888 konnte Poeschel im Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma die Auffindung der Coll., des Chr. Sch. A und der Apologie mitteilen. Den Aufsätzen, die in den folgenden Jahren auf dem Gebiet der Heimatkunde und -geschichte erschienen, wurden ausnahmslos die Lehmannschen Schriften zugrunde gelegt. Angeführt sei hier von B. Nestler „Einsturzbeben und alte Erdbebenberichte aus dem Erzgebirge“ (Wiss. Beil. der L. Z. 1901 Nr. 19), um zu zeigen, wie ungenau man trotz aller Veröffentlichungen im Einzelnen Bescheid wußte: „...der 1699 erschienene Hist. Chr. Lehmanns, des Klassikers unter den Geographen des Erzgebirges; Lehmann (!) war Superintendent im Annaberger Bezirk; er lebte vorwiegend in Scheibenberg (!). Im Vorwort sagt er, daß er nicht kritiklos nacherzähle..., sondern das Vergangene gewissenhaft aus Urkunden entnommen habe.“ Ohne Zweifel fließen hier Vater und Sohn in einer Person zusammen. Schlimm ist es auch, wenn A. Lincke, der 1897 „Über den gegenwärtigen Stand der Volkskunde“ schrieb, das Buch von Poeschel überhaupt nicht kannte. In Scheibenberg war der 200 jährige Todestag des großen Mitbürgers gebührend gefeiert worden.

Wenn wir das Ergebnis für das 19. Jahrh. zusammenfassen, dürfen wir bis zum Erscheinen des Poeschelschen Buches eine langsame aber stetige Aufwärtsentwicklung feststellen. Das Fundament für genaue Einzelforschung war gelegt; den Führern stellte sich ein hilfsbereiter Stab von Mitarbeitern, vor allem im Erzgebirgsverein zur Verfügung.

3. Lehmanns Schriften im 20. Jahrhundert.

1900 unterzog E. Göpfert die Sprache Lehmanns einer Untersuchung und stellte ihre volkstümlichen bzw. mundartlichen Ausdrücke alphabetisch zusammen. („Aus dem Wortschatz eines erzg. Chronisten“ Zfhdm. I S. 37–68). Die Anregung Poeschels zur Herausgabe der Krchr. fiel auf fruchtbaren Boden. 1908 wurde auf der Jahresversammlung des Erzgebirgsvereins in Scheibenberg der Antrag gestellt, einen Nachdruck der für die Heimatkunde wertvollen Schriften anzuregen. 800 Mk. wurden zunächst für die Veröffentlichung der Krchr. zur Verfügung gestellt. In den Jahren 1908/09 unternahm Bönhoff, der zweite große Lehmannsforscher, das schwierige Werk.¹⁰⁸⁾ Allerdings konnten nur die vom Erzgebirge handelnden Teile veröffentlicht werden.¹⁰⁹⁾ 1912 folgte ein wichtiger Aufsatz Bönhoffs über die Stellung Lehmanns zum Aberglauben seiner Heimat (Beitr. z. sächs. Kirchengesch. 1912 Nr. 25). Kleinere Abhandlungen desselben Verfassers in den Mitteilungen des Annaberger Geschichtsvereins (1910–13 S. 297 ff) und im Erzgebirgskalender (1912) seien in Kürze erwähnt. Im gleichen Jahre entdeckte er den Annaberger Druckbogen und Poeschel das wichtige Manuskript der Bchr. 1914 machte Ludwig Lamer auf „ein noch bisher unbekanntes, aus Chr. Lehmanns Aufzeichnungen stammendes Werk“ aufmerksam (nA 35 1914 S. 155 ff), die Nachrichten von den Wahlen. Nun war es aber keine neue Entdeckung, wie Lamer meinte; denn nicht nur Gerlach, sondern auch Schurtz (1890) zitierten lange vorher die NW als Lehmannsche Schrift und machten von ihr aus-

fürhlichen Gebrauch. Auch Meiche, dem Herausgeber des großen sächs. Sagenbuches (Leipzig 1903), waren sie neben Hist. und Coll. bekannt. In seinem Aufsatz erklärt Lamer, er habe die Absicht, das in langer Zeit über Lehmann gesammelte Material zu ordnen und „demnächst“ im Glückauf zu veröffentlichen. Wie ich mich durch eine Prüfung der in Frage kommenden Nummern überzeugt habe, ist diese Veröffentlichung nicht erfolgt. Wohl aber fand ich in der Bücherei des Erzgebirgsvereins zu Schneeberg anderen handschriftlichen Stoff aus Lamers Nachlaß, darunter eine Erklärung der Metallbezeichnungen und bergm. Abkürzungen im Anschluß an die NW. Der Krieg griff in den weiteren Gang der Forschung hemmend ein. Zwar entdeckte Helm 1916 in Gießen die langvermißte Epistelsammlung, aber die Auffindung fand nicht den erwünschten Widerhall. Das Eingehen der Mogkschen Mitteilungen bewirkte, daß die interessierten Leute, die damals zum größten Teil im Felde standen, nichts von dem Dasein der Sammlung erfuhren, sondern sie wie Poeschel und Bönhoff auch weiterhin verloren glaubten. 1929 war man im Erzgebirge allgemein erstaunt, als ich von dem Vorhandensein einer umfangreichen Briefsammlung Lehmanns erzählte. Der erste Hinweis auf die Episteln findet sich in dem prächtigen Buch von S. Sieber „Das Erzgebirge, Landschaft und Menschen“ (Dresden 1930). Nach Kriegsschluß konnte man sich wieder ruhigen Forschungen zuwenden. 1922 machte E. Kroker im nA Nr. 43 auf die SnChr. aufmerksam. Sie fand eine gute Verwertung in dem 1926 erschienenen sächs. Sagenbuch von F. Sieber, der auch die anderen Lehmannschen Schriften in den Kreis seiner Betrachtung einbezog. Im gleichen Jahre versuchte Bönhoff, mit Hilfe des Verlages Matthes in Hartenstein eine gekürzte Volksausgabe des Hist. herauszubringen,¹¹⁰⁾ aber der Plan mißlang. 1926 erschien die aufschlußreiche Dissertation R. Truckenbrodts über „Westerzgebirgische Volkskunde“, in der hauptsächlich Dialektuntersuchungen angestellt werden. Unter den Quellen nennt Truckenbrodt nur den Hist. Lehmanns.¹¹¹⁾ Kulturgeschichtliches aus der SnChr. konnte man 1929 in den Mittlg. des Landesvereins für sächs. Heimatschutz (Nr. 18), von F. Sieber zusammengestellt, lesen. Im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (Berlin und Leipzig 1927 ff) habe ich den Versuch gemacht, die gesamte Lehmann-Literatur auf engem Raum zusammenzustellen und die Ergebnisse der Forschung niederzulegen. Möge es dadurch gelingen, wieder weitere Kreise auf den Scheibener Chronisten aufmerksam zu machen, damit sie seine Bedeutung für die Volkskunde der anbrechenden Neuzeit erkennen! Vielleicht glückt es dann noch, die verschwundene Land- und Kirchenchronik wiederaufzufinden und ihnen den gebührenden Platz im Schaffen Lehmanns zuzuweisen.

B.

Chr. Lehmanns Stellung zum Aberglauben.

I. Einleitung.

Schwierigkeit der Untersuchung.

Nichts ist auf dem großen Gebiet der Volkskunde so fesselnd und schwierig zugleich wie eine Betrachtung des Aberglaubens. Fesselnd, weil man an Anschauungen rührt, die seit Jahrtausenden in den Gewohnheiten der Völker wurzeln und sich gegenseitig beeinflussen haben; schwierig, weil einerseits diese Linien der Übertragung durch Angleichung und zeitlichen Abstand unsichtbar geworden sind, andererseits der Aberglaube eine Erscheinung ist, in deren Bann auch wir noch stehen. Frei von ihm ist niemand; es gibt nur abergläubischere oder weniger abergläubische Menschen! In jedem Menschen mischen sich eine gewisse Furcht vor der Natur und ein Drang nach Erkenntnis ihrer Rätsel. „Er (= der Aberglaube) gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt“ (Goethe, Sprüche in Prosa Nr. 35). „Der Aberglaube ist ein Erbe teil energischer, großtätiger Naturen“, sagt Goethe in seiner Geschichte der Farbenlehre (Exkurs über Roger Bacon), und Stolberg erklärte: „des Aberglaubens alte Rechte / erstrecken sich auf jedes Haupt, / noch ist im menschlichen Geschlechte / ihr Einfluß größer als man glaubt.“ In einem Brief an seinen Freund Storm berichtet Eichendorff ausführlich und noch ganz unter dem furchtbaren Eindruck stehend, von der Erscheinung der weißen Frau.¹¹²⁾ Kerners „Seherin von Prevorst“, Mörikes Spukgeschichten vom Pfarrer Rabausch und die Teufelsaustreibungen des Marburger Prof. Vilmar sind bekannt. Ein sonst so aufgeklärter Mann wie Strindberg war der festen Überzeugung, einen Menschen totgebetet zu haben! Die Bewegung des Spiritismus, die in den letzten Jahrzehnten stark um sich gegriffen hat, muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden.

Was ist eigentlich Aberglaube?¹¹³⁾ Seitdem die Menschen von Religion und Glauben sprechen, reden sie auch von Unfrömmigkeit und Aberglauben. Den Alten war „superstitio“ (superstes = zurückbleibend) eine Ansicht, die aus einer geschichtlich überwundenen, primitiveren Religionsstufe zurückgeblieben war.¹¹⁴⁾ Dies ist genau der Begriff des eigentlichen Aberglaubens, ohne daß damit etwas Genaueres über seinen Inhalt ausgesagt wäre. Dies zu tun, ist oft versucht worden. Aus der polemischen Einstellung heraus kam man zu einer Gleichsetzung von Unglauben und Aberglauben.¹¹⁵⁾ Diese Formel sagt aber bei der Relativität der Begriffe über das Wesen der Sache selbst nichts aus. Der Versuch, Glauben = Christentum auf der einen, und Aberglauben = Heidentum auf der anderen Seite gegenüberzustellen, trifft zwar richtig einige Bestandteile, ist aber zur Klärung des Begriffs untauglich.¹¹⁶⁾ Auch Wuttke, der Herausgeber des „Deutschen Volksaberglaubens der Gegenwart“, ist in polemisch-seelsorgerischen

Tendenzen befangen, wenn er Aberglauben und Sünde miteinander verquickt.¹¹⁷⁾ Wuttke unterscheidet (Einleitung S. 8 ff) zwischen dem Volksaberglauben, der naturwüchsig und frei von Spekulation die Sache selbst in den Vordergrund stellt, und dem Kunstaberglauben oder der Magie, wie sie als geheime Wissenschaft um die Wende des 12.—13. Jahrh. aus dem Orient zu uns gekommen ist. Indem er nun die vielfache Beeinflussung und Mischung der beiden Typen anerkennt, kommt Wuttke zu folgender Beurteilung: „Der Volksaberglaube steht höher. Er hat bei weitem mehr, obgleich unbewußt, die Vernunft. Jene ist eine „Kunst“ in prunkendem Reifrock und rauschenden Flittern... der größte Unsinn in allen Gebieten des Geistes ist nirgend von dem Volke ausgegangen, sondern von den Gelehrten und denen, die sich weise dünkten.“ Wuttke scheint die Bedeutung von Männern wie Roger Bacon, Albertus Magnus und Paracelsus zu unterschätzen und über die Wichtigkeit der „magischen“ Künste für die aufblühende Wissenschaft nicht im Bilde zu sein.¹¹⁸⁾ Vieles von den Anschauungen dieser Zeit müssen wir natürlich heute ablehnen und können es mit gutem Gewissen als Aberglauben bezeichnen. Aber wie manches wird — teils durch die Doctores selbst, teils durch das Volk, welches ihre Kunst nicht verstand und nur furchterregende Hexenmeister sah — erst hineingeheimnist sein!

Hören wir nun, was Wissenschaftler über den Aberglauben sagen. Während ihn J. Grimm noch ziemlich äußerlich als „die Beibehaltung heidnischer Bräuche“ (GDM II 925) faßt, erklärt Kant: „Aberglaube ist das Vorurteil, sich die Natur so vorzustellen, als sei sie den Regeln nicht unterworfen, die der Verstand ihr durch sein eigenes wesentliches Gesetz zugrunde legt“ (Kritik der Urteilkraft, Akad. Ausg. 5, 294) und zum religiösen Aberglauben: „Es ist der Wahn, durch religiöse Handlungen des Kultus etwas vor Gott in Ansehung der Rechtfertigung auszurichten.“ (Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, 6, 174.) Pfeleiderer nennt in seiner Theorie des Aberglaubens diesen die „falsche Beziehung von Sinnlichem auf Übersinnliches, wobei das Übersinnliche zum dienenden Mittel und das Sinnliche zum maßgebenden Zweck wird.“ (Gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge 167, 2 u. 8). Alle diese Definitionen sind Versuche, die Eigenart des Aberglaubens zu treffen: jede von ihnen greift ein wichtiges Stück heraus, ohne die Erscheinung als Ganzes zu erfassen.¹¹⁹⁾ Dies ist erst Baechtold-Stäubli gelungen; er beantwortet die Frage „was ist Aberglauben?“ folgendermaßen: „Zu seinem größten Teil... ein Überrest alten Glaubens und alter wissenschaftl. Anschauung, die von den führenden geistigen Kreisen unserer Kulturgemeinschaft nicht mehr geteilt und deshalb verurteilt werden. Der „alte“ Glaube ist stets für den, der über ihn hinaus ist oder zu sein vermeint, „Aberglaube“, womit nicht gesagt sein kann, daß dieser „alte“ Glaube zu seiner Zeit objektiv falsch gewesen ist. Er ist nur vielfach zu einer Schale ohne Kern geworden.“ (J. Meier, Volkskunde S. 101 ff.) Hier wird das relative Element im Aberglauben¹²⁰⁾ rückhaltlos anerkannt und damit einer vorurteilsfreien Betrachtung Raum gegeben. Zugleich erklärt sich das Zustandekommen von Aberglauben noch auf andere Weise: „Die geistige Entwicklung des Einzelnen und der Gesamtheit geht verschieden rasch vonstatten. Immer treffen wir

also ein Gemisch von Altem und Neuem, „Aberglauben“ und „wahrem“ Glauben. Es wird Aberglauben geben, solange sich die Menschheit entwickelt.“ Darum dürfen wir Glauben und Aberglauben nicht als Gegensätze fassen; der letzte ist oft nicht Abirrung vom ersten, sondern Vorstufe zu ihm. Auch heute noch ist das Gesicht der Natur zwiespältig. Wo hört das Reale auf, wo fängt das Wunder an? Wie fließend die Grenzen sind, ist vor allem aus der verschiedenen Beurteilung der Träume und der Volksmedizin ersichtlich. Vieles, was zunächst krasser Aberglaube schien, ist später unumstößliche Tatsache geworden. Umgekehrt muß manches, was früherer Wissenschaft feststand, heute in das Gebiet des Aberglaubens verwiesen werden.

Im Folgenden sollen die großen Schichten, auf denen sich die bunte Fülle abergläubischer Anschauungen aufbaut, herausgestellt werden. Zunächst handelt es sich um eine breite Schicht übernationaler und überzeitlicher, sog. primitiver Gemeinschaftsvorstellungen.¹²¹⁾

Hierher gehören dualistisch-mystische Motive: der Glaube an gute und böse Mächte; Mittel zu ihrer Gewinnung und Abwehr; Versuche, durch allerlei Zauberhandlungen die Zukunft zu erforschen; ein eigenartiges Verhalten zum Tode und zur Seele. Im Problem des Todes liegt vielleicht überhaupt die Wurzel aller Religiosität und damit allen Aberglaubens.¹²²⁾ Hier bildet sich die Vorstellung von der Seele. Von der Anschauung aus, daß die Geister der Abgeschiedenen nützen oder schaden können, ist es zur Annahme guter und böser Dämonen nur ein Schritt. Damit haben wir den Dualismus in der Natur, der vielen religiösen und abergläubischen Gewohnheiten zugrunde liegt; einen Dualismus, der immer zur Erlösung im Monismus zurückdrängt.¹²³⁾ Nehmen wir als Boden dieser Anschauungen den jeweils unvollkommenen Stand menschlicher Erkenntnis mit ihrem ewigen Auf und Ab von Anziehung und Abstoßung, so haben wir die Gemeinschaftsvorstellungen, auf denen sich später die Sonderentwicklung der Völkergeschichte aufbaut. Man kann heute nicht mehr feststellen, welche Stücke dieser Urschicht aus dem germ. Heidentum übernommen wurden, oder was erst durch die Berührung mit Antike und Orient auf uns gekommen ist.

Zahlreiche Spuren des Aberglaubens führen in die germanische Mythologie (2. Schicht), wenn freilich auch frühe Trübung und Vermischung durch das Christentum eingetreten ist.

Diese zersetzende und ausgleichende Arbeit der christlichen Kultur, die, um zu siegen, den Kompromiß nicht verschmähte, drang auch in die 3. Schicht ein: in den griech.-röm. Glauben.¹²⁴⁾ Die heidnischen Götter wurden zu Geistern und Dämonen, ihr Handeln und der Umgang mit ihnen wandelte sich in Teufelswerk und Teufelsdienst. Die Herausarbeitung des Teufelsglaubens, der bald alle Gebiete des Aberglaubens in sich vereinigte, ist typisch für christliche Mission und Polemik.¹²⁵⁾

Eine 4. Schicht im Aberglauben stammt aus der Berührung mit dem Orient.¹²⁶⁾ Die Zeit der magischen Künste (Alchemie, Astrologie, Chiromantie, Physiognomik, Phrenologie usw.) brachte einerseits eine Förderung der jungen Wissenschaft, wenn sich Männer fanden, die mit Erfahrung und kühler Überlegung das Nützliche vom Schädlichen zu scheiden

wußten.¹²⁷⁾ Auf der anderen Seite ließ es sich nicht verhüten, daß diese Künste als gesunkenes Kulturgut immer tiefer ins Volk drangen und seiner Wundersucht reiche Nahrung boten, nicht ohne eine heillose Verwirrung anzurichten. Zauber- und Brauchbücher, Astrologische Kalender, geheimnisvolle Wahrsagekunst sind beredte Zeugen.

Von Bedeutung ist 5. der täglich neu entstehende Aberglaube, der sich an historische Vorgänge, Naturereignisse oder Entdeckungen anzuschließen pflegt. Fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnisse werden mißverstanden oder angezweifelt; unerklärliche Begebenheiten zeigen in blitzartiger Beleuchtung das Unsichere unseres Daseins und das Hineinragen einer höheren Macht in unsere Welt: schon ist der Mensch bereit, die übertriebensten Spekulationen zu wagen und die unglaublichsten Folgerungen zu ziehen.

Dieser kurze Überblick über den Quellenreichtum abergläubischen Denkens sollte zeigen, mit welchem verwickelten Gebilde wir es zu tun haben und wie schwer es für den in der Entwicklung der Dinge stehenden Menschen ist, eine glatte Trennung und saubere Einordnung der einzelnen Teile vorzunehmen.

Eine zweite Schwierigkeit für unsere Untersuchung liegt in der zwiespältigen Stellung Lehmanns gegenüber dem Aberglauben. Er fühlt sich einerseits als Gelehrter, der bemüht sein muß, den Erscheinungen mit den Mitteln objektiver Wissenschaft auf den Grund zu kommen, andererseits als Pfarrer, dem das Seelenheil seiner Gemeinde in erster Linie am Herzen liegt. Beide Berufe vertragen sich nicht immer leicht miteinander. Um Lehmanns Standpunkt zu begreifen, müssen wir in seine Kindheit und Jugendzeit zurückgehen. In seinem Elternhaus lernte der Knabe die Empfindungen und Meinungen des Volkes kennen, in denen man damals groß wurde. Leider fehlen uns nähere Nachrichten über Eindrücke und Erlebnisse aus jenen Tagen. In der SnChr. (S. 268) wird von einer Frau berichtet, die die Grillenplage im Königswalder Pfarrhaus beim Amtsantritt seines Vaters bannte. Auch die Bedeutung anderer Erziehungseinflüsse (Erzählungen von Kinderfrauen, Bergleuten usw.) ist nicht gering anzuschlagen. Die ausführliche Behandlung, die Lehmann der Pestzauberei zuteil werden läßt, ist wahrscheinlich durch die furchtbaren Erlebnisse der Hallenser Jahre hervorgerufen worden.

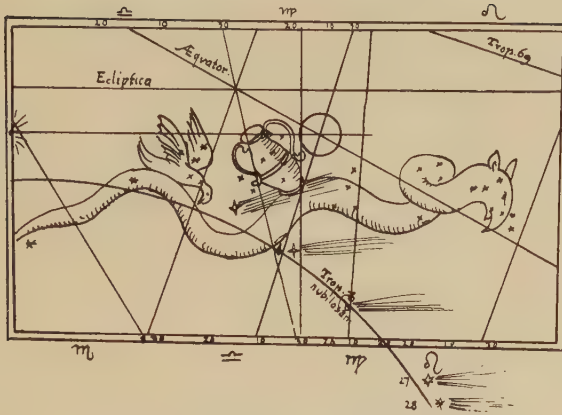
Selbst wenn wir diese Jugendeinflüsse außer acht lassen, kann man aus einer Tatsache die ganze Eigenart des Mannes verstehen: es ist das furchtbare Erlebnis des 30 jährigen Krieges. Man braucht Lehmanns Schriften nur flüchtig durchzublättern, um Seite für Seite das Grausige der damaligen Zeit schauernd zu erkennen.¹²⁸⁾ Bis zum Jahre 1631 hatte man im Erzgebirge Ruhe gehabt, dann aber wälzte sich die Kriegsfurie auch in diese Gegend. Als bequemes Durchgangsland mit seinen günstigen Pässen zwischen Sachsen und Böhmen wurde es zum Streitobjekt aller Parteien.¹²⁹⁾ Brennende Dörfer und Gehöfte bezeichneten den Marsch des kaiserl. Generals Holck, als er am Weihnachtsabend 1632 den Schweden nachsetzte und mit seinen „Krabaten“ Elterlein überfiel und ausplünderte. 18 Personen wurden getötet, 43 schwer verwundet, die Häuser in Brand gesteckt, Frauen und Mädchen geschändet. Selbst die Pfarre wurde nicht

verschont. Der alte Pastor Theodosius Lehmann wurde so mißhandelt, daß er vier Wochen lang sein Amt nicht verrichten konnte, und seinem Substituten, der sich mit einem Teil der Kirchenbücher retten wollte, wurde durch einen Säbelhieb der Schädel bis auf die Nase gespalten.¹³⁰⁾ Im gleichen Jahre sank das Geburtshaus Christians in Königswald in Asche. Auch sein langjähriger Scheibenberger Aufenthalt war mit Kriegsdrangsal angefüllt. Er erlebte 32 große Truppendurchzüge, 20 Haupteinquantierungen und unzählige räuberische Einfälle (Apologie S. 1). Fürbitten für die Gemeinde bei den Truppenführern zogen ihm Hohn oder gar Mißhandlung zu. Sein Geld gab er zur Bestreitung der Kontributionen her und verzichtete auf Gehalt. Oft mußte er mit seinen Pfarrkindern, bei denen er stets voller Verantwortungsbewußtsein treu ausharrte, in die hohen Wälder flüchten und hier ganze Tage zubringen.¹³¹⁾

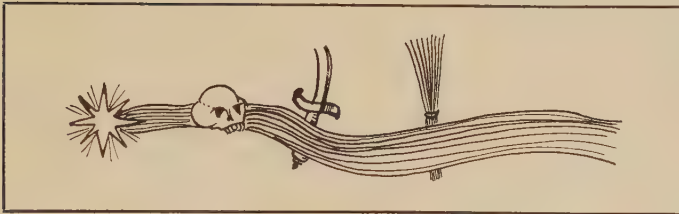
Kein Wunder, daß durch dieses Vagantenleben die Bande der Gesellschaft sich bedenklich lockerten und daß Zucht und Ordnung immer mehr nachließen. Der Umgang mit dem rohen Kriegsvolk trug zur Verwilderung der Sitten bei. Hand in Hand mit dieser Lösung der äußeren Formen ging der Zerfall des Geistes. Was vor einem Jahrhundert der Humanismus für die Wissenschaft, die Reformation für die Religion geleistet hatte, schien mit einem Schlage durch die elementaren Ereignisse vernichtet. Alle mühsam erworbenen Erkenntnisse gerieten ins Wanken. Der Schrei nach dem gerechten Gott ging ungehört unter in dem Gebrüll plündernder Landsknechte. Unerklärliche Himmelserscheinungen kündeten dem verschüchterten Volk neues Unheil. Einer stachelte immer des anderen Furcht von neuem auf, indem er von unerhörten „ominibus“ und „portentis“ zu erzählen wußte. Bald blieb es nicht bei der ängstlichen Beobachtung des Himmels: schon sah man in jedem irdischen Ding, das von dem gesetzmäßigen Lauf der Natur irgendwie abzuweichen schien, ein übles Vorzeichen. Über Mißgeburten, Blutregen, Wintergewitter, merkwürdige Überschwemmungen, wahrsagende Träume usw. entstand eine Literatur, von deren Eigenart und Ausbreitung wir aus Praetorius eine Vorstellung gewinnen können. Neben diese Hochflut des Wunderglaubens tritt der Glaube an böse Dämonen und ihre menschlichen Werkzeuge, die Hexen, erneut in den Vordergrund; denn irgendwoher mußte doch das Unheil kommen! Während sich so das Volk seine Gedanken machte, durften die Geistlichen auch in den Zeiten schwerster Not das Regiment Gottes nicht preisgeben. Dem Teufel und seinen höllischen Dienern allein die Schuld in die Schuhe zu schieben, hieße die Allmacht Gottes zerstören. So verhilft der 30 jährige Krieg dem Vergeltungs- und Strafgedanken zu neuem Einfluß auf das religiöse Empfinden. Lehmann ist bestrebt, alle Begebenheiten des Lebens in Beziehung zur göttlichen Erziehung des Menschengeschlechtes zu setzen.

Neben dem Drang, das kommende Unheil rechtzeitig zu erfahren, spielt die Möglichkeit es abzuwehren, eine entscheidende Rolle. So gesellt sich zum Nativitätenstellen die sog. Festmachung oder Induration. Hinzu kommen alle erdenklichen abergläubischen Mittel und Kuren. Jahrhundertlang mit wachsendem Erfolg bekämpft und in die fernsten Winkel zurückgetrieben, werden sie jetzt von ratlosen Gemütern, die verzweifelt um ihr Leben bangen, wieder ans Licht gezerrt.

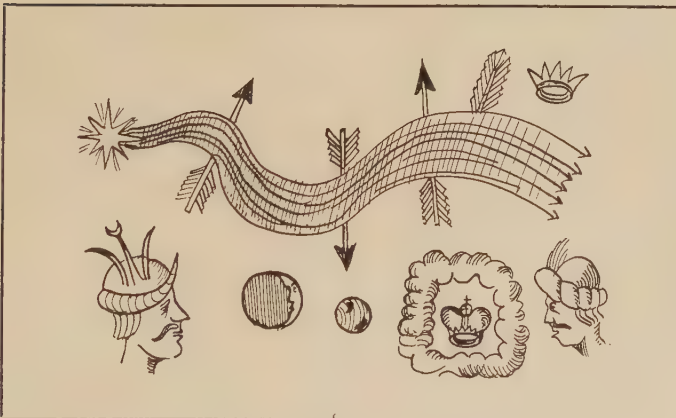
Kometen und Meteore



Hist. S. 373 (Schema Kircheri)

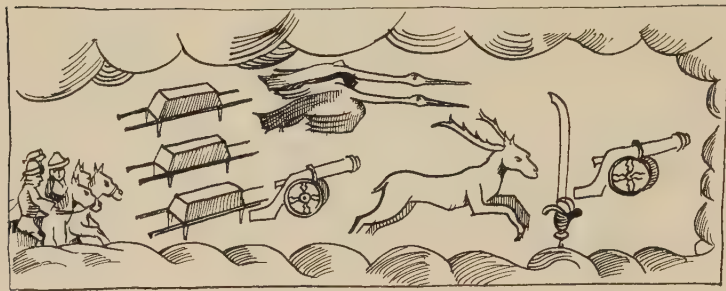


Hist. S. 375

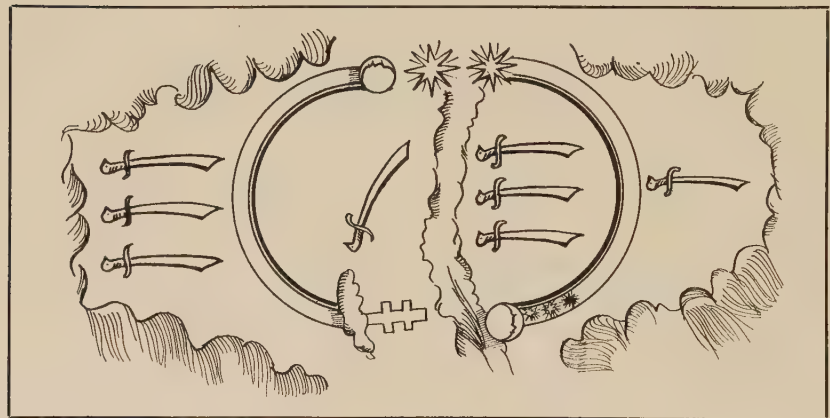


Hist. S. 384 (zum Jahre 1682)

Krieg verkündende Wolkenbilder



Hist. 405



Hist. 403

Monstrose Mißgeburten als Strafe für „Alamoderey“



Hist. S. 671 und 721

Zu den Einflüssen der Erziehung und der furchtbaren Erfahrungen des Krieges tritt als drittes den Aberglauben bestimmendes Element die Naturumgebung. Das Erzgebirge war damals ein rauhes, wildes und unwirtliches Land, mit unermeßlichen Wäldern bedeckt, von tückischen Sümpfen, schroffen „Stickelfelsen“ und wildreißenden Gewässern durchzogen. Lehmann erwähnt häufig in seinen Schriften die furchterweckenden Bergformen, die er „Zornspiegel Gottes“ oder „Zeichen der Sündflut“ nennt.¹³²⁾ Zur Zeit Lehmanns hatten Waldwirtschaft und Industrie noch nicht in dem Maße wie heute das Dunkel gelichtet. Ganz selten traf man in den höher gelegenen Landstrichen auf Spuren menschlicher Siedlung; nur an den Stellen, wo reicher Bergsegens zutage trat, hatte man feste Städte gegründet. Aber auch hier lag seit dem Kriege manches verlassen und in Trümmern. Die wenigen Felder waren mit hohen Zäunen umgeben, um den spärlichen Ertrag gegen das Wild, welches rudelweise umherstreifte, und gegen die reißenden Tiere, die das Land unsicher machten, zu schützen.¹³³⁾ Der Wildheit des Landes entsprach sein rauhes Klima. Daß mitunter die Tiere auf dem Felde, die Kinder im Bett, die Tinte im Schreibzeug vor Kälte erstarrten, oder daß man wegen Schneesturms die Kirche nicht besuchen und die Toten nicht begraben konnte, war keine Seltenheit. 1647 mußten die Scheibenger einen langen Stollen durch die 18 Fuß hohe Schneedecke treiben, um zur Kirche zu gelangen, und 1694 wurde die ganze Ernte verschneit. Stürme von ungeheurer Gewalt, die überall großen Schaden anrichteten, erschienen als Anbruch des jüngsten Tages. Überschwemmungen brachten die Leute um Hab und Gut, das sie eben erst dem kargen Boden abgerungen hatten. Mancher verirrt sich in den ausgedehnten Wäldern und kam nie wieder zum Vorschein, sei es daß er ein Opfer des Hungers und der wilden Tiere geworden oder in einen verborgenen Schacht gestürzt war. In dieser Wildnis mußten die aus ihren Siedlungen vertriebenen Erzgebirger hausen, der Witterung und dem Wilde zum Trotz. Die Wölfe liefen scharenweise in die Städte und Dörfer; um die Bären abzuwehren, mußte man große Feuer unterhalten. Als Theod. Lehmann 1634 mit seiner Gemeinde im Geyerischen Walde lag, wußten sie sich nicht anders vor den Bären zu retten, als daß sie Töpfe voll Fleisch vor die Waldhütten stellten. Damit lockten sie die Tiere aber erst recht an, die nun umso häufiger und zahlreicher kamen und „... mit Brüllen und Blasen“ ihren Raub forderten.¹³⁴⁾ „Und doch ist es eine großartige, majestätische Natur, die der alte Chronist da schildert... Ein lebendiger Psalm auf die Majestät des Schöpfers, welcher den schlichten Naturmenschen ... unwillkürlich zu Staunen und Ehrfurcht hinreißt“ (H. Rösch¹³⁵⁾), eine Natur aber — so müssen wir hinzufügen —, die einem durch furchtbare Kriegserlebnisse erschütterten Menschen seine Ohnmacht einprägt und seine abergläubische Angst vor dem Unbekannten, darum Gefährlichen immer wieder steigert.

Zeit und Natur bedingen die abergläubische Einstellung der Gesamtheit, den Aberglauben des Einzelnen entscheidet letzten Endes seine Persönlichkeit. Ohne den Einfluß von Zeit und Natur auf den Charakter leugnen zu wollen, sehe ich in der Veranlagung jedes Menschen ein „primum movens“: seine Religiosität. Von ihr aus erfaßt er erst Natur und Zeit; von ihr aus nimmt er auch grundsätzlich Stellung zum Aberglauben. Wie

eng gerade bei Chr. Lehmann Religion und Aberglauben verbunden sind, wird aus der Einzeluntersuchung hervorgehen. Da in der Bibel von Gott und dem Teufel, guten und bösen Geistern gesprochen wird, ist der Grundzug Lehmanns ein Dualismus; er wird freilich innerlich dadurch überwunden, daß dem bösen Prinzip keine selbständige Macht zugesprochen wird. Auch in den kleinsten Vorgängen des täglichen Lebens sieht Lehmann die Hand seines Gottes, mit dem er in engster persönlicher Fühlungnahme steht. Er huldigt, wie Poeschel sagt, einem zu mystischen Anwandlungen neigenden Pietismus.¹³⁶) Diese Mystik aber zum System zu machen, lehnt Lehmann energisch ab (vgl. seine Auseinandersetzung mit J. Böhme in den Ep.). Es ist bezeichnend, daß sich in seinen Schriften keine zusammenhängende theoretische Erörterung über seine Theologie findet. Sein Christentum ist allein praktische Ethik, sein Gott ist der lohnende oder bestrafende Richter, welcher in Wundern zu seinem Volke spricht. Der Mensch kann nichts tun, als sich gläubig unter seinen Schutz stellen. In der Beurteilung der Welt zeigt sich der ganze Pessimismus der Zeit als Niederschlag trauriger Erlebnisse. Ob wir die Sonette von Gryphius oder die Episteln Lehmanns lesen: überall das gleiche „Memento mori!“ Zahlreiche Briefe, die von den „NB des Todes überall“ Beispiele bringen, predigen die Vergänglichkeit dieser Welt. „Stets sind wir mit des Todes Strick wie Vögelin umgeben“ (Ep. S. 377).¹³⁷)

Aus der ethisch-pädagogischen Haltung entspringt ein sich in immer ähnlichen Ausführungen ergehendes Lob der Vergangenheit! Früher waren die Bergherren bescheiden, heute wissen sie vor Übermut nicht, was sie treiben sollen. Das gerechte Strafgericht Gottes ist der 30 jährige Krieg. Er soll allen eine Warnung sein! Das Laster der „Alamoderey“, gegen das schon die Teufelsliteratur des 16. Jahrh. (vgl. den „Hosenteufel“ des A. Musculus) zu Felde gezogen war, wird Lehmann stets aufs neue Anlaß, auf die verderblichen Wirkungen des Teufels hinzuweisen (Ep. S. 190, 360, 569).

Lehmann war aber nicht nur Seelsorger, sondern auch ein Gelehrter, der durchaus auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stand; ein Mann, der, voller Begeisterung für die Wissenschaft, gesonnen war, von ihr als kritischer Waffe Gebrauch zu machen. Sobald er an die Erscheinungen heranging, mußten sich die beiden Seiten seines Charakters gegeneinanderstellen. Welche den Sieg davontragen würde, war bei dem unvollkommenen Stand der damaligen Wissenschaft von vornherein klar. Die Tatsache, daß sie vieles, was ihn interessierte, nicht einwandfrei erklären konnte, ließ ihn auch gegen ihre feststehenden Ergebnisse schwankend werden. So stellte er sich, namentlich wenn ihm sein religiöses Gefühl Recht gab, auf die Seite der „gottseligen Antiquität.“ „Wir müssen“, so schließt er, „unterschiedliche Naturgeheimnisse einer unerforschlichen Würckung der göttlichen Weißheit zuschreiben.“ (Hist. S. 833.) Oft wird für eine Erscheinung die vernunftgemäße Erklärung zwar angeführt, aber im selben Atemzuge verworfen. Gott hat seiner Allmacht vieles vorbehalten, was der Mensch nicht aufspüren soll. Das eben ist Aberglaube, wenn man den bösen Gespenstern und Hexen eine Macht zuschreibt und so Gottes Regiment verkürzt, oder wenn man durch frevelhafte, unsinnige Handlungen

für den Menschen eine Gewalt in Anspruch nimmt, die allein Gott eigen ist. Hier ist der Riß am deutlichsten:¹³⁸⁾ sich selbst im Aberglauben bewegend, bekämpft ihn L. mit den schärfsten Waffen theologischer Kritik. Es siegt der Pfarrer über den Gelehrten; der Rationalist muß dem Pietisten das Feld räumen. Es ist dem verantwortungsbewußten Lehmann wohl nicht immer leicht geworden, sich zu entscheiden. Wenn er auch im allgemeinen seinen Gewährsleuten gegenüber eine große Vertrauensseligkeit bewies — weil sie ja seine Anschauung vom Wesen der Welt nur zu bekräftigen schienen —, zeigen doch gelegentliche Bemerkungen, daß sich der Berichterstatter nicht ganz im klaren über die Beurteilung ist.¹³⁹⁾ Das Umbiegen und Einlenken erscheint nicht immer verständlich; oft ist die Bruchstelle hart, und die Darstellung wird unlogisch. Aber letzten Endes zieht sich Lehmann aus dem Schwanken heraus, indem er betont: „Tua, pater, providentia cuncta regnabit“ (Hist. S. 747).¹⁴⁰⁾

Noch ein Punkt muß zum Verständnis der Lehmannschen Einstellung erwähnt werden: das bergmännische Leben, mit dem er täglich in Berührung kam. Bei den Gefahren, die dem Bergmann in seinem Berufe stündlich drohen, bei dem beständigen Schwanken der Ergiebigkeit des Bergbaues, bei der Abhängigkeit vom Finderglück ist es natürlich, daß eine Frömmigkeit mit starkem abergläubischem Einschlag der Grundzug dieser Denkart ist.¹⁴¹⁾ Wenn man die große Zahl der Bergmannssagen bei Lehmann betrachtet, erkennt man den bedeutenden Einfluß jener Kreise auf das Denken des Scheibenerger Pfarrers.

War zuerst die Sichtung des Stoffes wegen der unsicheren Umgrenzung des Begriffes „Aberglauben“ schwierig, wobei zweitens die zwiespältige Haltung Lehmanns eine systematische Aufstellung erschwerte, so ist drittens die Frage nach der Herkunft des Stoffes nicht leicht. Oft können wir nur Vermutungen äußern.¹⁴²⁾ Der Boden, auf dem Lehmann schafft, ist altes Mischgebiet.¹⁴³⁾ In dieses Sammelbecken verschiedener Kulturen ist im Laufe der Jahrhunderte so viel eingeströmt (wobei Angleichung oder Vermischung mit älteren Elementen eintrat), daß es heute fast unmöglich ist, den Reichtum der Überlieferung in seine Bestandteile zu zerlegen.

Es wird zwar heute mit Recht allgemein angenommen, daß die höher gelegenen Gebiete des Erzgebirges nie von Slaven besiedelt worden sind und ebensowenig den Germanen als Wohnstätten gedient haben, sondern daß die Urbarmachung dieser Landstriche erst das Werk deutscher Kolonisten ist.¹⁴⁴⁾ Aber es läßt sich nicht leugnen, daß schon in keltischer Zeit Handelswege durch das Erzgebirge vom salzreichen Norden in das salzlose Böhmen geführt haben. Mitunter wurden wohl auch Jagdzüge in die wildreichen Waldungen unternommen. Im allgemeinen ist für das sächsische Gebiet an vier Besiedlungsakten festzuhalten. Keltisches Land wurde durch Germanen überflutet. Diese wiederum ließen sich bei dem Ruck nach Westen, den die Völkerwanderung brachte, durch Slaven aus ihren Sitzen verdrängen (Sorben, Wenden, Tschechen). Natürlich ging dieser Wechsel nicht glatt vonstatten. Man muß in der Siedlungsgeschichte eines Landes eher eine Vermischungsform der einzelnen Schichten als eine Ablösung in der Zeitenfolge annehmen.

Im 9. Jahrhundert begann die Zurückgewinnung des verlorenen Bodens

durch die Deutschen. Für uns am wichtigsten ist die Periode der friedlichen Kolonisation im 12. und 13. Jahrhundert. Bauern, denen es in der Heimat zu eng geworden war, unternehmungslustige Kaufleute, welche neuen Gewinn erhofften, Mönche, die der Ausbreitung ihrer Religion dienen wollten, und vor allem Bergleute zogen ostwärts, seitdem das Erzgebirge „fündig“ geworden war.¹⁴⁵⁾ Was die Herkunft der neuen Siedler betrifft, so stammten sie aus aller Herren Ländern. Franken und Thüringen als Nachbargebiete stellten den Hauptteil, aber auch entferntere Stämme wie Bayern, Schwaben oder gar Niederländer waren zahlreich vertreten. Sie alle brachten neben der ihnen eigentümlichen Mundart auch ihre Sitten und Gebräuche in das Land mit. Wenn man dazu das vielgestaltige Gut der weitumhergereisten Bergleute nimmt, kann man sich von der bunten Zusammensetzung der neuen Kultur ein Bild machen. Nun war aber mit dieser Besiedlung die Bewegung der einzelnen Volksteile noch längst nicht zur Ruhe gekommen. Handelsverbindungen nach Ost und West, Süd und Nord sorgten immer wieder für Austausch der Gedanken und Gewohnheiten, wobei das sächsische Volk bald das gebende, bald das empfangende war. Die Ergiebigkeit des Erzgebirges ließ in kurzer Zeit nach, und das unruhige Völklein der Bergleute war gerne bereit, dem „neuen Geschrei“, das vom Harze herüberscholl, zu folgen.¹⁴⁶⁾ Doch damit war die Verbindung mit dem Mutterland nicht abgeschnitten: manche kehrten zurück, viele holten Freunde und Bekannte nach. So kam es bei einigen volkskundlichen Erscheinungen, wie sich aus der Wandlung der Sagen nachweisen läßt, zu doppelten Übertragungen.¹⁴⁷⁾ Es ist das Verdienst Bochmanns, zuerst auf die Zusammenhänge der Bevölkerungen des Erzgebirges und Harzes hingewiesen zu haben. Gelegentlich streift er auch das Volkskundliche (S. 20 ff). Borchers und Truckenbrodt¹⁴⁸⁾ haben die Untersuchungen Bochmanns nach der mundartlichen Seite hin ausgebaut. Diese Arbeit soll durch das Herausfinden von Parallelen auf dem Gebiet des Volksglaubens die Forschungen jener Männer ergänzen.

Noch auf zwei hemmende Umstände muß zum Schluß hingewiesen werden. Der bei Chr. Lehmann vorliegende Stoff stammt aus dem 17. Jahrhundert.¹⁴⁹⁾ Der große zeitliche Abstand von heute und die damit verbundene andere Ansicht der Dinge macht es nicht leicht, unbefangen die Wurzel und Bedeutung jener Gebilde zu erkennen. Die Volksbräuche von damals und heute decken sich weder in ihrem Inhalte noch ihrer Verbreitung; darum muß das „Wie?“ und „Warum?“ dieser Veränderung stets im Hintergrund dieser Untersuchung stehen. Ein Rückblick auf die eigenartige Arbeitsweise unseres Chronisten zeigt die letzte Schwierigkeit. Er sammelte, wie oben ausführlich geschildert worden ist, alles, was irgendwie in seine Hände kam und seinem Zwecke dienlich war.¹⁵⁰⁾ Nicht immer gab er bei der Aufnahme fremden Stoffes in seine Sammlungen die Quelle an, sodaß mitunter Unklarheit darüber herrscht, woher er dieses oder jenes übernommen haben könnte oder ob es sich um altes, bodenständiges Gut handelt. Wenn der Chronist aus direkter Quelle schöpft, ist die Frage nach der Herkunft des Stoffes noch mit einiger Sicherheit zu beantworten. Verwickelt wird das Problem dadurch, daß Lehmann sehr fleißig die beliebten Sammelwerke des ausgehenden Mittelalters benutzt,

die ihrerseits schon eine Blütenlese aus allen möglichen Autoren darstellen.

Die Schwierigkeiten, die sich einer Untersuchung von Lehmanns Aberglauben entgegenstellen, sind groß; aber sie spiegeln eine vielfache Verschlingung der Motive und bringen so erst das rechte Leben in den Stoff, hinter dem eine zerrissene Zeit in einem ihrer charakteristischen Vertreter erscheint.

II. Gott und Teufel; Engel und Dämonen.

Man hat die Zeit Lehmanns das Jahrhundert der Bibelorthodoxie genannt. Diese Bezeichnung braucht nicht immer in tadelndem Sinne gebraucht zu werden; denn nichts ist natürlicher, als daß man in Tagen, da alles in sich zusammenzustürzen scheint, nach der Bibel greift, aus ihr Trost sucht und sie zum ruhenden Maßstab der beweglichen Dinge macht. Das eben schien das Große an der Reformation zu sein, daß sie über die Einrichtungen der Kirche hinweg zu den Quellen des Christentums zurückführte. Wenn Luther die Bibel in den Mittelpunkt seiner Lebensbetrachtung gestellt hat, was gab es für die Theologen des 17. Jahrhunderts Besseres, als in dieser Hinsicht dem bewunderten Vorbild nachzueifern?

Wie steht die Heilige Schrift zum Teufel und zu den Gespenstern? Im A. T. herrscht noch kein ausgesprochener Dualismus. Nie wagt es der alttestamentliche Satan, dem Allmächtigen feindlich entgegenzutreten. Erst seit der Berührung mit dem persisch-babylonischen Kulturkreis durch das Exil gewann der Teufel als Strafengel Gottes Bedeutung. — Ganz anders wird es im N. T. „Hier hat die Satansidee das religiöse Bewußtsein schon ganz durchdrungen und tritt als entwickelter Teufelsglaube beinahe auf jedem Blatt entgegen“ (Roskoff I S. 199). Eine einheitliche Lehre vom Teufel ist zwar nirgends aufgestellt, sondern es gehen viele Vorstellungen durcheinander; aber gerade diese Unausgeglichenheit gibt dem Leser die Möglichkeit, alles Erdenkliche aus dem Text herauszulesen. „Da gab es einen Teufel, bald das Grundprinzip des Bösen, bald sinnlicher gefaßt der abgefallene Engel und Diener Gottes, der mit seiner Erlaubnis die Menschen versucht“ (Klingner S. 14). Christus selbst war vom Satan versucht worden,¹⁵¹⁾ und Paulus hatte unter seinen Nachstellungen zu leiden:¹⁵²⁾ also war an der Realität dieses Wesens nicht zu zweifeln! Von den Kirchenvätern wurde die Teufellehre weiter ausgebaut. Die heidnische Götterwelt wurde als Dämonenreich in die christliche Kosmologie aufgenommen und dem Teufel untergeordnet, während auf der anderen Seite der Engelstaat Gottes eine erhebliche Erweiterung erfuhr.¹⁵³⁾ Von der Kirche aus drangen diese dualistischen Anschauungen in alle Schichten des Volkes. Je mehr von Sünde gepredigt wurde, desto deutlicher trat der Teufel als Urheber alles Bösen in den Vordergrund. Die Gegensätze Himmel und Hölle, Kirche und sündige Welt und der daraus entstehende Kampf um die Seele des Menschen wurden in verschiedener Abwandlung Thema in Theologie, Literatur und Kunst. Der Höhepunkt liegt im 13. Jahrhundert.¹⁵⁴⁾ In die damalige Zeit fallen die ersten Hexenverfolgungen, die zu dem Teufelglauben in enger Beziehung stehen.¹⁵⁵⁾ Auch sie konnten sich auf die Bibel berufen: Ps. 78, 47—49 wird von bösen Engeln erzählt, die

Hagel und Schloßen über der Erde ausschütteten; das Gesetz verbot Zauberei und befahl, die Hexen zu vernichten (Ex. 22, 18; Lev. 20, 6; Deut. 18, 10–12).

Wenn wir diese Bedeutung der Bibel für den Aberglauben erkannt haben, dürfen wir Klingner beipflichten: „In dem Augenblick, wo Luther die Bibel zur einzig maßgebenden Norm seiner Anschauungen machte, war es ihm unmöglich geworden, von irgendwelchen abergläubischen Vorstellungen loszukommen, die eine wenn auch noch so schwache Stütze in den Worten der Schrift erfuhren“ (S. 15). Man kann in diesem Ausspruch unbedenklich für Luther den Namen Lehmann einsetzen, auch bei folgender Charakteristik Roskoffs: „Als echtes Kind aus dem Volke stand Luther in Beziehung auf den Teufel im allgemeinen Volksglauben,¹⁵⁶⁾ und als biblischer Theologe sah sich der Reformator mit der einzigen Erkenntnisquelle, der Schrift, in keinem Widerspruch“ (I S. 368). Und doch hat Luther ein ganz neues fortschrittliches Element gebracht: das der Verinnerlichung.¹⁵⁷⁾ Er zerbrach die grobe Materialisierung des Teufels, wenn es ihm äußerlich auch nicht immer leicht fiel, sich von ihr zu trennen. So machte Luther den Anfang zu einer Ethik des Gewissens. Freilich schien die grob-sinnliche Auffassung vom Bösen in der Literatur des 16. Jahrhunderts mit ihren vielfältigen Teufelskategorien noch einmal Auferstehung zu feiern, aber es war doch nur eine scheinbare.¹⁵⁸⁾ Das zeigt deutlich Lehmanns Teufelsglaube, in dem die Verinnerlichung trotz der Stürme des 30 jährigen Krieges fortgeschritten ist. Wenn Roskoff (I S. 113) meint, daß innere Haltlosigkeit und Gebrochenheit, Unfälle und Elementarereignisse wichtige Faktoren in der Entwicklung des Teufelsglaubens seien, ist ihm Recht zu geben. Für Lehmann war aber trotz allen Unfällen und Elementarereignissen wohl eine gewisse Gebrochenheit, doch nie Haltlosigkeit vorhanden. Seine Religiosität, die auf der einen Seite den Aberglauben begünstigte, war dennoch zu stark, als daß sie sich von jenem hätte überwinden lassen.

Zwei Bücher sind grundlegend für die Anschauungen der Lehmannschen Zeit: die „Disquisitiones magicae“ des Del Rio¹⁵⁹⁾ und der „Höllische Proteus“ von Francisci.¹⁶⁰⁾ Beide werden in den Episteln (S. 273) als Quelle genannt und zur Lektüre empfohlen. Das erstgenannte, von einem Jesuiten 1590 geschrieben, ist ein „Bollwerk des Hexenprozesses“ (Soldan-H. I 477) und sieht in jedem Protestanten Zauberer oder Hexe. Aus diesem Buch spricht der ganze fanatische Teufelsglaube einer aufgerüttelten Zeit; seine Stärke liegt auf polemischem Gebiete; in dieser Beziehung ist es tatsächlich mit „bewundernswerter Gelehrsamkeit, in geistlicher wie weltlicher Hinsicht“ zusammengetragen. Der „Höllische Proteus“ ist das Gegenstück zu dem Buche Del Rios. Ein evang. Rat des Grafen Hohenlohe-Langenburg hat es verfaßt. Obgleich der Verfasser tief im Glauben an den Teufel steckt, der „am füglichsten ein rechter Proteus getituliert werden mag — sintemal er nicht allein seine verborgene Tücke mit allerlei Farben gar scheinheilig anstreicht und zieret, sondern auch die Menschen mit mancherlei gespenstischen Gestalten betriegt oder vexiert oder das Bild seiner Erscheinung allezeit zu seinem Vorhaben richtet oder verändert“, sieht Francisci in ihm doch nur den „Affen Gottes und des Menschen als des

göttlichen Ebenbildes“, den „höllischen Gaukler“ oder „Acherontischen Komödianten, der zur Verspottung und Verleitung der Menschen bald diese bald jene Person fürbildet.“ Die „tausendkünstigen Verstellungen“ gelten dem Christen nichts; Gottvertrauen, Gebet und reines Herz sichern ihn vor allen Gefahren. Doch hält Francisci an dem Lutherschen Gedanken von der „potestas permissiva“ des Teufels fest; wenn auch seine Erscheinungen „eitel Wind, Luft und Rauch“ sind, muß man sich doch vor dem höllischen Versucher hüten; denn „trutzig und geschäftig thut der Satan seinen möglichsten Versuch, daß er ihn von dem Anker der Hoffnung auf Gott verrücke und in Verzweiflung stürze“ (S. 300).

Das Buch Franciscis mußte ausführlich besprochen werden, weil sein unmittelbarer Einfluß auf Lehmann nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Aus den Episteln ergibt sich am ehesten Lehmanns Verhältnis zu Gott und Teufel. Immer wieder mahnt und warnt er seine sündigen Schäflein, indem er ihnen die irdischen und himmlischen Strafen aufs eindringlichste vorstellt. Da werden in breiter Ausführung „Exempla“ von Fluchern, Eidbrüchigen, Meineidigen, Geizigen und Prahlsüchtigen erzählt. Das Ergebnis ist stets : wer sich unter Gottes Schutz stellt und ernsthaft bereut, wird von ihm und seinen Engeln gerettet, den Sünder aber trifft die Strafe früh oder spät. Oft erörtert Lehmann in den Ep. das Gespensterproblem. Nie wird der leiseste Zweifel an ihrer Realität ausgesprochen, im Gegenteil sollen die unzähligen Geschichten von ihrer Tätigkeit ein Beweis sein für die große Rolle, die sie im täglichen Leben spielen. Aber zum Schluß folgt dann die beruhigende Mitteilung: dem Frommen können sie nichts anhaben. So wird der Trost zur Mahnung: „Der getreue Gott behüte uns alle für diesen scheinheiligen Teufel und trete ihn in Kürtzen unter unsere Füße, helfe dir auch, alle listigen Anläuffe durch Christum überwinden, zu dem Ende ich mein Gebet einstelle“ (Ep. S. 39). Es ist nicht leicht, den Tücken des „höllischen Mordlügners“, von denen die Welt wimmelt (Ep. S. 239), zu entgehen. Jedes Laster ist Dienst am Teufel und zieht ins Verderben.¹⁶¹⁾ Ohne Zweifel wirkt hier die Auffassung vom Teufelspakt nach, obgleich er nirgends als solcher erwähnt wird. Ebenso stecken in der Erscheinung eines Gespenstes um Mitternacht (Ep. S. 304, SnChr. S. 430) Reste der alten Teufelsbeschwörung. Die Anfechtungen des höllischen Luzifer sind wie eine Seuche, welche die Seele des Menschen vergiftet (Ep. S. 142). Schaden an der Seele ist aber Verlust Gottes. So wird Lehmann nicht müde, den Lesern das Bibelwort entgegenzuhalten: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ (Ep. S. 50) oder knapper formuliert: „Welt verloren, nichts verloren; Gott verloren, alles verloren!“ (Ep. S. 214). Wie verderbt das Leben war, konnte er zu seinem größten Schmerze täglich sehen; so geißelt er bald das seelenschädliche Soldatenwesen (Ep. S. 53), bald das „aureum seculum, ist die Geld- und Goldgierige Finanzzeit“ (Ep. S. 95). Der Satan ist ein böser Geist, der alles durchdringt; darum kann er nur mit geistigen Waffen bekämpft werden. Von hier aus ist seine scharfe Polemik gegen die abergläubischen Kuren verständlich; von diesem Punkte aus konnte er auch die Katholiken abergläubisch nennen.¹⁶²⁾ Gottes

Wort, Gebet und ein fröhliches Bekenntnis sind stärkere Waffen als der Exorzismus, gegen den sich Luther stets gewandt hat.¹⁶³) Die Stellung Lehmanns ist in diesem besonderen Punkte nicht eindeutig: im Prinzip verwirft er natürlich die Austreibung, erzählt aber ohne ein Wort der Kritik zahlreiche Fälle, in denen sie von Geistlichen mit Erfolg angewandt worden ist.¹⁶⁴) Im allgemeinen ist die Unterscheidung von „ater diabolus in corporalibus“ und „candidus diabolus in spiritualibus“¹⁶⁵) von Luther zu Lehmann in steigendem Maße zugunsten des letzten verschoben worden. Bei Lehmann wird eigentlich alles, auch die körperlichen Laster, auf geistige Sünden zurückgeführt. Die Differenzierung im Teufelsstaate, die Luther vorgenommen hatte,¹⁶⁶) kennt Lehmann nicht mehr. Für ihn sind alle bösen Erscheinungen Ausfluß des einen teuflischen Prinzips, dem dadurch an seiner furchtbaren Wirklichkeit nichts genommen wird.¹⁶⁷) Anthropomorphe Erscheinungen des Teufels (= Gespenster) sind kein Widerspruch zu Lehmanns allgemeiner Teufelsauffassung; denn da der Emanation des bösen Prinzips von Natur aus keine Grenzen gesetzt sind, kann sich auch in Menschen der Satan verkörpern.¹⁶⁸)

Das häufigste Mittel, durch das der Teufel seine Zwecke zu erreichen sucht, sind die Gespenstererscheinungen.¹⁶⁹) Entweder ist es der Satan selbst,¹⁷⁰) oder er schickt seine Dämonen. Es gibt keinen Unterschied zwischen guten und bösen Geistern. Sie sind alle teuflischen Ursprungs.¹⁷¹) Der volkstümlichen Anschauung folgend, erklärt Lehmann: „Zu solcher Unsicherheit und hellischen Mord- und Schadenspiel haben sehr viel geholfen 1. die Hellenbrände, so aus Verzweiflung in Wald und Feld oder in Gebäuden sich selbst erhänget oder ersäuft, 2. die Wildschützen, so mit ihren Raub, 3. die Soldaten, so in ihren Sünden in Wald und Feld erschlagen worden, 4. Muthwillige Bergleute oder trunckene Leute, die über Boßheit umbkommen und hernach in die Wälder, auf Wegescheiten begraben oder in die Schurfe geworffen worden. 5. Darüber lachet der Teufel und treibet noch mit ihren Larven sein Freudspiel, damit er mehr Sünder fange oder aufs wenigste die Frommen darmit schrecke“ (Coll. 264). Aber den Gedanken, es handle sich bei den Gespenstern um wirkliche Wiederkehr von Toten, weist er zurück.¹⁷²) In den Ep. polemisiert er scharf gegen Jakob Böhme und dessen Anhänger.¹⁷³) Es ist für Lehmann Fanatismus, eine mystische Seelenwanderung anzunehmen: „Ehrwürden ist ohne mein Gutachten allbereit aus Gottes Wort und unserer Theologorum iudicii bekannt, daß die vermeint wiederkommenden Seelen ein bloßes Gespenst des leidigen Satans seien, und weder aus H. Schrifft noch der Natur ein Mittelort zwischen Himmel und der Höllen (darinnen die vom Leib abgeschiedenen Seelen astralisch begeistert und biß am jüngsten Tag herumagierende enthalten wären, wie Paracelsus, Weigelius, J. Böhm gephan-tasiert haben) behauptet werden könne. Der tausendkünstige Satan spiele so wunderlich als er wolle, so wird doch endlich sein Betrug offenbar. Lügen und Morden ist sein Hauptzweck (Ep. S. 369). . . Dergleichen gespenstische Erscheinungen sind an den gebirgischen Orten, da vormalß viel Soldaten und andere fremde Leute im Krieg erschlagen worden, nicht seltsam, daraus aber nichts anders, als des Teufels Betrug, Verführung und Boßheit erhellet“ (Ep. S. 373).¹⁷⁴) Nicht oft genug kann er davor

warnen, die Bedeutung der „Spectra“ gering anzuschlagen oder gar zu leugnen. Einem Bekannten, der in seinem Buche zweifelnd fragt: „Ob epper eppes entzoot von Heckmännle in diesen Orten gäbe?“ antwortet Lehmann: „So schreibet Ihr unverschämt ins Gelack hinein... Ich rate Euch, mit dergleichen Dingen nicht mehr herauszuplatzen“ (Ep. S. 130). Der Zweifel an ihrer Realität kann schweres Unglück nach sich ziehen. Ebenso wenig darf man die Geister verspotten: „Wie es eine Halsstarrigkeit ist, Gespenste verneinen, also ist auch eine große Vermessenheit, selbige zu provozieren oder zu nücken; ...mancher Waghals hats nicht gedacht, daß ihn ein Gespenst schrecken könne, und hats dennoch mit erzitterlichen Grausen erfahren müssen“ (Ep. S. 304). Noch deutlicher spricht es Lehmann Hist. S. 948 aus: „Obgleich heutzutage von vielen nicht geglaubt werden will, daß Gespenster sein, sondern solches entweder der Furcht und Einbildung, oder verwirrten Verstand wie auch Blendung des Gesichts und bößhafter Leute Betrug und Äffung und anderen Ursachen zugeschrieben wird, jedoch werden sie durch die Erfahrung widerlegt, da sich solche Sachen zugetragen, welche sich mit angeführten Ursachen nicht allemahl wollen ausmachen lassen, sondern etwas mehrers hinter sich haben...“ Das ist gerade die List des Teufels, in scheinheiliger Maske die leichtgläubigen Menschen zu betrügen.¹⁷⁵) Die ganze Natur wimmelt von Dämonen. „Am allerunheimlichsten machen dies ohne das wilde Obererzgebirge die bösen Geister, Spectra, Wald-, Feld- und Grubenteufel, Ungethüme, Gespenster, Irrwische und andere Kobolte, welche die Leute in Wald und Feld, auf dem Wege und sonst verführen, bethören, erdrücken und umbringen“ (Coll. 257).¹⁷⁶) Nicht selten treten sie — menschlichen Heeren vergleichbar — in großen Massen auf. Viel tausend zu Roß und Fuß wollten sie im Jahre 1201 die böhmische Stadt Saaz stürmen. Die Bürger, die die Geister deutlich böhmisch und deutsch sprechen hörten, rüsteten sich zur Gegenwehr. Am nächsten Morgen war der ganze Spuk verschwunden (Coll. 263).

Wald-, Feld- und Berggespenster spielen in der Landschaft des Erzgebirges die Hauptrolle. An ihrem Vorhandensein konnten Lehmann umso weniger Zweifel aufkommen, als diese Geister durch die Bibel bestätigt wurden (Hist. S. 73). Außerdem wußten die antiken Autoren zahlreiche Geschichten von ihnen zu erzählen. Nach Eusebius ist Christus in der Wüste und am Ölberg durch „infernus ac tartareus beluas, agrestes et formidabiles forma“ in Versuchung geführt worden, so daß er darüber Blut schwitzte (Hist. S. 77), und der griech. Historiker Arrian berichtet, die karthagische Flotte des Hanno sei durch ein höllisches Jägergeschrei erschreckt worden (Hist. S. 79). In diesen Spectra erblickt Lehmann die Dryaden, Faune und Satyrn der antiken Mythologie. „Es ist dem höllischen Tausendkünstler nichts Neues, sich in Silenos, Faunos, Satyros, Capripedes, Dryades und Hemidryades, Oreades, Nymphas u. a. Schreck- und Mordlarven zu verstellen“ (Hist. S. 79).¹⁷⁷) Als er Hist. S. 95 ff von den „Heiligen oder zur Abgötterey gehegten Wäldern“ handelt, beginnt er mit der richtigen Erklärung abergläubischer Anschauungen: „Es ist außer allem Zweifel, daß die alten abgöttischen Teutschen auch denen hohen Wäldern, Haynen und Bäumen, wegen ihrer Größe, Einsamkeit, Wider-

halles, furchtsamen Schattens und Geräusche, sonderlich dadurch brausenden Sturmwinden und Donnerkeulen“ — und nun biegt er um: „wie auch (wegen) spuckenden Waldgeister, einige Göttlichkeit beigemessen.“¹⁷⁸⁾ Die Dryaden, deren Leben und Wirken mit einem Baume eng verbunden war, finden in der Tat eine folgerichtige Analogie in den Baumgeistern altösterreichischer Märchen und serbischer Lieder, ebenso wie „faunus“ und „pilosus“ in altdeutschen Glossen mit „schrato“ wiedergegeben wird. Unter beiden Bezeichnungen verstand man einen wilden, zottigen Waldgeist (vgl. Grimm, DM S. 397). Burkhard v. Worms nannte dann mit kühner Übertragung die Hausgeister, denen man in Keller und Scheune Geschenke hinlegte, „satyri vel pilosi.“ Zu den Schraten gehören die Hauptrepräsentanten der deutschen Mittelgebirge: der Gübich für den Harz, der Katzenveit für das Fichtel- und Erzgebirge,¹⁷⁹⁾ der Rübezah für die Sudeten, besonders das Riesengebirge.¹⁸⁰⁾ Diese landschaftliche Gebundenheit ist zur Zeit Lehmanns noch nicht in dem späteren Maße vorhanden. Während der Gübich bei ihm überhaupt nicht erwähnt wird und auch Katzenveit stark in den Hintergrund tritt, spielt Rübezah eine große Rolle: er ist zum Inbegriff aller Geistererscheinungen geworden und verschmilzt oft mit dem Teufel zu einer Person.¹⁸¹⁾

Schon Schwenckfeldt (1607) kennt diese sich oft widersprechende Vielgestaltigkeit Rübezahs in Erscheinung und Wirksamkeit: „Jetzt als ein Bergmännlein, bald als ein Mönch, bisweilen als ein schön Roß, zuzeiten als eine große Kröte oder Puhuy“. Ausgeprägt ist seine Wandlungsfähigkeit bei Praetorius.¹⁸²⁾ Bald erscheint er als Schätzespender („dator bonorum“ = Daem. II 85, 87. III 38: er verwandelt Gras oder Holzspäne in Gold und gibt den Armen Geld),¹⁸³⁾ bald als Wetterherr, der im Sturmwind über die Wälder braust („Blockesberges Verr.“ 43, Daem. II 65; Zusammenhang mit dem wilden Jäger!). Einmal nennt ihn Praetorius „Daemon meridianus oder Seuche, die um Mittag verderbet“ (Daem. II 63). Viele Sagen verlegen seine Tätigkeit in die Vorzeit; so erzählt man in Böhmen, er sei nach Island gebannt worden und werde erst gemeinsam mit der „alten, guten Zeit“ zurückkehren. Praetorius zufolge hat er in England Wohnsitz genommen. Zu den Sagen, die Rübezah als Schutzhüter und Bergwerksgeist schildern, gehören die Berichte der Walen.

Über das Aussehen der Lehmannschen Gespenster können die Augen- bzw. Ohrenzeugen oft keine genaue Auskunft geben, da ihnen Furcht und Entsetzen im Augenblick der Erscheinung den klaren Blick trübten und weil die Geister mit Vorliebe nächtliche Zeiten benutzten. Immerhin sind einige Beschreibungen erhalten, die F. Sieber zu dem Urteil veranlaßten: „Die Gespenster des Scheibenerger Pfarrers Chr. Lehmann sind so grausig übersteigert, lärmvoll, und mit solchem Beiwerk ausgestattet, daß man sie geradezu barocke Gespenster nennen kann“ (S. 292). Ein Fleischer wollte nachts im Mondschein von Wiesenthal nach Elterlein: „Da tritt ihm entgegen ein grausames Spectrum mit feuriger Zunge und Augen in der Gestalt eines berufenen gewesenen Gebirgers und verlegt ihm den Weg mit einer Ketten um den Leib, daran eitel Totenköpfe hiengen.“ Der Mann kehrte um und eilte nach Hause, verfolgt von dem Ungetüm. Erst als seine Frau Licht anzündete, verschwand es. (Hist. S. T4.) — Immer

wieder werden nächtliche Wanderer von Gespenstern angefallen und „gedrückt“.¹⁸⁴) Ein Waldteufel hat drei Köhler erschreckt und vergiftet, so daß sie sterben mußten. Wenn der Überfallene Glück hat, kommt er mit längerer oder kürzerer Krankheit davon; selten verläuft eine Gespensterbegegnung ganz ohne Schaden. Ein Schneeberger, der den „Aufhocker“ wie einen schweren Mehlsack den Berg hinauftragen mußte, wurde zum Lohn in den Bach geworfen (Hist. S. 75). — Einen Schaffhirten schleuderte der kopflose Feldgeist hoch in die Luft und ließ ihn dann in einen Morast fallen, „welches er alle Zeit hat bekranken müssen.“ Ein andermal sah das Gespenst seinem kürzlich verstorbenen Vater ähnlich (Hist. S. 76). — Häufig versuchen die Gespenster, Arbeitende zu stören,¹⁸⁵) indem sie mit allen möglichen Gegenständen nach ihnen werfen. „Es hat sich 50 Jahr nach Grünheyns Verwüstung auf dem Elterliner Weg ein Gespenst in Mönchsgestalt sehen lassen, welches die vorbeystreichenden, sonderlich Trunkene und Jauchzende übel bezahlt und einst einen Bergmann, der das Spectrum in Völlerey herausgefordert, mit den Beinen den Berg hinunter geschleppt, in Bach geschmissen und am Kopf so verwundet, daß er viel Häufte mußte thun lassen. Einen trunkenen Richter... hats mit dem Pferd gestürzt, den Boten samt dem Pferd verjaget... Bei Grünheyn ist einstens in der Nacht eine gantze Kompagnie, weiß nicht was für Geister, die ein Getön und Konzert von sich gegeben, begegnet, als wenns die schönste Musica wäre, desgleichen einem Gerber ist nachts entgegengekommen eine gantze Rotte Reuter ohne Köpfe und in mancherley Gestalt, denen er ausweichen, und solches bekranken müssen“ (Hist. S. 75). Nicht allein in menschlicher Verkleidung schädigen und morden die Gespenster, sondern sie erscheinen auch als Wölfe, Füchse oder Schlangen (Hist. S. 75, Coll. S. 92 u. a.). Wenn sie den Menschen nicht offen angreifen, so tun sie es aus dem Hinterhalt heraus. Ein Mann hörte im Walde eine Stimme: „Erwürge Dich, oder ich tue es!“ Darauf zog der bestürzte Mann sein Messer und entleibte sich. „Ferner hat ein Wald- und Mordgeist unter den vorbeystreichenden Leuten viel Zanck und Schlägerei verursacht, daß sie bisweilen blutig und halbtodt von einander geschieden, ... durch einen Tumult, als wären Mörder vorhanden, erschreckt und getäuscht, daß er trunkener Weise auf eine Nothwehre ein Pistol zuckt, aber unversehns losdruckt, und sich damit die Kniescheibe entzwei schießet, daß er in drei Tagen sterben müssen“ (Hist. S. 77). 1666 verirrte sich der Pfarrsubstitut von Raschau. „Da verführte ihn ein Gespenst in einen formidablen, dicken Wald, zerplagt ihn durch die halbe Nacht, daß er des Morgens halbtodt aussahe, sich todkrank niederlegte, alles eröffnete und ist darauff nach etlichen Tagen gestorben“ (Hist. S. 77). 1674 erblickte eine Jungfrau ein Spectrum mit drei Füßen und wurde irrsinnig (Coll. 260). Bei Brix auf einem Schlosse hauste ein Geist, der die Leute mit Feuer bewarf und schwer beschädigte. Als man ihn durch Kapuziner bannen ließ, entpuppte er sich als ein altes Männchen, das sich über die den armen Leuten weggenommenen Äcker beklagte (Coll. 260). Böhmen scheint ein beliebter Aufenthaltsort der Gespenster gewesen zu sein. Bei der Erbauung eines Schlosses fand man ein Loch voll böser Geister, welche die Bewohner so bedrängten, daß sie ausziehen mußten (Hist. S. 73).

Noch ein Beispiel sei statt vieler angeführt: Ein Arbeiter wollte aus dem Brunnen Wasser holen und fand an ihm einen häßlichen alten Mann liegen, der ihm auf seinen Gruß nicht dankte, sondern an den Hals spreng und ihn braun und blau drückte, sodaß der Mann 8 Wochen lang krank lag (Hist. S. 74). Gerade diese Geschichte, die sich uns leicht aufklärt, zeigt neben den anderen hier erzählten die Gebundenheit Lehmanns. Er macht nicht den Versuch einer naheliegenden natürlichen Deutung; seine durch die Autorität der Bibel und des klassischen Altertums gestützten religiösen Überzeugungen sind so festgewurzelt, daß ihm auf dem Gebiete der Gespenstererscheinungen nichts unglaublich ist. „Was sollte uns armen Sündern nicht widerfahren, wann der Mordgeist nach Gottes unsträflichem Gerichte und Verhängniß über uns alle seinen Grimm versucht?“

Bezeichnend ist das teuflische Gelächter, welches die bösen Geister nach einer geglückten Tat anzustimmen pflegen.¹⁸⁶⁾

Daß sich Lehmann von der volkstümlichen Sagentradition nicht immer hat trennen können, sieht man an den Erzählungen vom Hockauf¹⁸⁷⁾ und dem Reiter ohne Kopf.¹⁸⁸⁾ Aber die Sage vom wilden Jäger behält er nur bei, weil sie durch das Zeugnis Arrians gestützt ist.

Weniger teuflisch als die Gespenster Lehmanns sind die wilden Waldleute, von denen Praetorius berichtet: „1240 haben sich auf dem Hartze zween Satyri oder wilde Menschen fangen lassen mit langen Schwäntzen, das Weiblein wurde unter der Jagd gestochen, daß es starb. Das Männlein aber blieb lebendig, ward zahm gemacht, ... schrie aber oft wie eine Rehe oder Ziege, hatte keine Vernunft, schämte sich auch nicht“ (Neue Weltbeschr. II S. 353). Nach einer anderen Überlieferung fand man am Wasserlauf der Innerste zwei nackte Gestalten (Mann und Weib) mit Mooskappen auf dem Kopf und einem Laubgürtel um den Leib. Nach hartem Kampf wurden sie überwunden. Der Mann arbeitete nicht, aß und trank nicht und sprach kein Wort, sondern schaute nur immer traurig nach den Erzgängen. Auf dem Transport nach Braunschweig starb er. Am gleichen Tage gruben die Bergleute das erste Silber. Die neue Grube nannte man den „alten Wildemann.“ Wahrscheinlich hatte der wilde Mann, solange er lebte, die Gänge taub gemacht. Zu seinem Andenken pflanzte man eine Linde, und sein Bild wurde in das Siegel der neugegründeten Stadt aufgenommen.¹⁸⁹⁾ Solche Moosgeister sind auch sonst im Harz bekannt. Die Männlein bei Ilsenburg (Pröhle S. 39, 64; Sieber, Harz 64) sind so groß wie Kinder und ganz mit Moos überwachsen; die Moosweibchen bei Wildemann hatten Gänsefüße, waren stets freundlich und hilfreich gegen die Menschen, denen sie heilsame Kräuter schenkten und den rechten Weg wiesen. Einmal baten sie Holzhauer, drei Kreuze in den Baumstumpf zu schlagen, damit sie sich vor dem wilden Jäger retten könnten.

Hören wir nun Lehmann: „Ich muß noch eine Zwärg-Spückerey erzählen, die sich Ao. 1633 bei Steinbach auf dem Walde an der Aschermittwoche begeben. Es hatte Adam Beyer einen Baum im Walde gefällt, indem der Baum im Fallen ist, hauet er nach der Holzhacker Gebrauch ein Creutz darein, sogleich kommt ein gejagtes Weiblein, und bleibet an dem mit dem Creutz gezeichneten Baum stehen, da es dann sicher geblieben. Unterdessen füllet es dem Holtzhacker seinen Kober mit Spänen, er aber

schüttet die Späne wieder aus, und da ungefähr ein Spänlein hangen blieben, und er nach Hause kommt, findet er an dessen stat einen gantzen Thaler. Er gehet alsobald wieder in Wald, in Hoffnung solcher Thalerspäne viel aufzulesen; aber vergebens. Doch weil dieser Mann damahls in kurtzer Zeit zu feinen Mitteln kommen, hat man vermuthet, er müsse was gefunden haben. Von dieser Begebenheit gehet niemand gern an der Aschermittwoche daselbst ins Holtz, aus Meynung, der Teufel jage das Holtzweibgen an der Aschermittwoche“ (Hist. S. 187).¹⁹⁰⁾ Diese „vermeinten“ Holzweibel kamen auch in die Wohnungen, setzten sich auf den Herd und spannen (Hist. S. 78). Dazu baten sie, man solle ihnen zu essen geben.¹⁹¹⁾ Auf dem Pfannenstiel ließ sich 1681 ein Holzweib blicken, „welches einen großen Schnee, schnelle Wasserfluthen und hitzigen Sommer angedeutet, darauf viel Menschen und Viehe hinsterben würden“ (Hist. S. 79). Die Gabe der Prophezeiung scheint überhaupt diesen Wesen eigen zu sein: 1644 fingen die Jäger des Kurf. Joh. Georg I. „ein wildes Weiblein in menschlicher Gestalt einer Ellen lang, an Leibe rauch, in Angesicht, an Händen und Fußsolen glatt, das habe angefangen zu reden und gesagt: ich verkündige den Frieden. Drauf der Churfürst gesagt: wir erinnern uns, als wir vor 25 Jahren gejaget, daß wir dergleichen Männlein gefangen, welches gesagt: ich bringe euch Krieg. Und hat drauf befohlen, das Weiblein wieder lauffen zu lassen“ (Coll. S. 258).

Wie allem, was aus germanischer Mythologie zu stammen schien und dem humanistisch gebildeten Theologen als volkstümlich-abergläubisch verdächtig war, stand Lehmann auch der Existenz des Moosweibchens skeptisch gegenüber. Die zuletzt gebrachte Erzählung schließt er mit den bezeichnenden Worten: „Was das aber für Postbothen gewesen sind, wird ieder leichtlich einsehen!“ — Hist. 185 ff unternimmt er in einem ausführlichen Kapitel „Von Zwärgen und dero Felsenlöchern im Gebirge“ den Versuch, gegen beide Erscheinungen mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug seiner Zeit zu Felde zu ziehen. „Der gemeine Mann trägt sich mit einer fabulösen Tradition, als wann vor alten Zeiten, ehe dieses Obererzgebirge angebauet worden, auf dem Waldgebirge und in dessen Felsenlöchern Zwärge gewohnet hätten, welche aber durch Aufrichtung der Puchwerke . . sollten sein verjaget worden. Wir wollen über dieses alte Fabelwerk unsere Meynung eröffnen.“ Zunächst behauptet Lehmann, in der heidnischen Mythologie seien keine Bergzwerge bezeugt. Für ihn war das ein schwerwiegendes Argument! Nun muß er zwar zugeben, daß es Menschen von kleiner Körperform gibt („daß einige Völcker kleiner und ebentheuerlicher Statur in der Welt, bevor unter dem Nordpol unter den Samogeten und Grönländern seyn, läßt sich wider die Erfahrung nicht läugnen“). Dies erklärt sich aber ganz natürlich: es ist nicht zu bezweifeln, daß „die Unfruchtbarkeit eines wilden und kalten Orts die wachstümliche Kraft ziemlich schwäche“, ebenso wie die Erfahrung beweist, daß der Genuß des „kieseligen“ Wassers Kropf und Verkrüppelung hervorruft.¹⁹²⁾ Wahr ist auch, daß in Zeiten der Not Völker ins Gebirge gezogen sind und sich „dort durch langes Verharren eingewohnet haben.“¹⁹³⁾ Aber — damit beginnen Lehmanns Einwände — wer hat jemals Zwerge gesehen? „Oder da er einig ebenteuerlich Männgen oder Holtzweibgen angetroffen, seinen Zu-

stand umständlich erforschet?“ Trotz des ausgebreiteten Handels, der ausgedehnten Jagden und des gesteigerten bergmännischen Betriebes hat man „außer einigen prodigiösen Creaturen“ keine Reste von Zwergen gefunden. Auch andere Fragen, wo die „vermeinten alten Bergsassen“ hingeraten sind, welchem Volk sie angehört haben, wie sie sich fortpflanzen konnten, lassen sich nicht beantworten. Wenn sie wegen der Hammerwerke nicht haben bleiben wollen, warum ertrugen sie die schrecklichen, lärmvollen Durchzüge der Hunnen? An diese Gedankengänge, die logisch durchdacht sind, schließt sich ein Einwand an, welcher auf Unkenntnis beruht: Lehmann fragt, weshalb sich die Zwerge grade im Erzgebirge und nicht auch in anderen Gegenden angesiedelt haben sollen. Seinen Standpunkt faßt er in Folgendem zusammen: „Aber genug von dem Fabelwerck, welches wir mit den Gebirgischen Holtzmännel, Holtzweibel, Klagmutter, Feuerschwalben, Jüdel (alias Güttel oder Gittel), Erdhenne, Wassernixen, Bergkobalden u. a. ebentheuerlichen Spückereyen des leidigen Satans in eine Rolle und Predikat setzen,¹⁹⁴ auch nicht glauben wollen, daß es paracelsische Pneumanthropi, Gnomi und Mani, oder Alberti Magni Bergaffen, oder Schwantzmännngen aus dem Reich Lambri, oder Erdmänner aus dem Hypogeo Sibyllico, oder gar Mißgeburten, capripedes semibovesque viri aus bestialischer Vermischung gewesen — das ist entweder Fabel- oder Teufelswerck, welcher bei angehendem hellen Licht des Evangelii den Segen Gottes uns Gebirgern nicht gegönnet, und ist durchs Gebet, Singen und Seufzen der Bergleute vertrieben worden. Er ist aber wiedergekommen bey dem Teutschen Krieg und hat sich entsetzlich getummelt, daß sich das arme Volck in Zwärg- und Bärenlöcher verkrochen, oder die lieben Alten haben etwa von Hunnen, die das Meißner Land verheeret, gehört, um welcher willen die armen Gebirger geflohen, weil sie den Feinden viel zu schwach und gegen sie als die Zwärge zu achten gewesen“ (Hist. S. 190). „Ohne ists nicht“, sagt Lehmann Chr. Sch. A S. 43 f, „der Satan hat viel Gespüchs mit diesem Berg getrieben und etliche Leute oft bethöret.“ Leugnen darf man die Teufelslarven auf keinen Fall, unsinnig ist es aber — das will Lehmann durch seine Beweisführung klar machen — ihnen körperliche Realität zuzuschreiben.

Noch etwas anderes trieb Lehmann zum Kampf gegen Zwerge und Holzweibel: es war die Vorstellung von guten, hilfreichen Geisterwesen, die ihm höchst verdächtig und mit seinem Glauben unvereinbar schien. Als man ein Mädchen, das sich im Walde verirrt hatte und 13 Tage verschwunden blieb, fragte, was es denn in dieser langen Zeit gegessen und getrunken habe, erklärte es: „ein Männlein hat mir alle Tage eine Semmel und Trinken bracht.“ Aber was geschah? Einige Jahre später starb das Kind — für Lehmann ein Beweis, daß es einem teuflischen Betrug zum Opfer gefallen war (SnChr. S. 209).

Anders als zu den Zwergen steht er zum wütenden Heer.¹⁹⁵ Es ist während des 30 jährigen Krieges oft als schlimmer Vorbote erschienen und hat die Leute mit seinem „Hu-hu“ geängstigt. 1626 wurde ein Junker durch Jägersgeschrei und gespenstisches Hundegebell in einen Morast gelockt. „Dieses hat auch begegnet einem alten Priester, der sehr frühe durch den Wald gereiset, da sich mitten im Walde ein ungemein großes

Jägergethöne erhoben, um welche Zeit doch kein Arbeiter noch Jäger auf dem Wald zu finden gewesen. Der Fuhrmann besann sich und sagte: es ist das wüthende Heer, wir wollen im Namen Gottes fahren, es kann uns nicht schaden“ (Hist. S. 78). Lehmann bemerkt, daß auch in Bayern der Satan mit Jägern und Hunden durch die Luft fährt und den Leuten, die ihm begegnen, nach Jägerrecht etliche Pfunde austheilt. Ferner erwähnt er die Erscheinung des wilden Heeres im Mansfelder Gebiet.¹⁹⁶⁾ Das Gerechtigkeitsgefühl des Volkes, das sich in den Ursprungssagen vom wilden Jäger ausspricht, ist bei Lehmann nicht zu spüren: bei ihm ist er der Teufel schlechthin!¹⁹⁷⁾

Nicht allein auf der Erde sondern auch in ihrem Schoße wirken die Gesellen des Satans und brüten Unheil. Bei den Berggeistern pflegten die Bergleute gute und böse Kräfte zu unterscheiden.¹⁹⁸⁾ „Daemon subterraneus truculentus bergteufel, mitis bergmenlein, kobel, güttel oder daemon metallicus bergmenlein, wegen dessen man eine fündige Zech liegen läßt“ (Agricola, De re metall. XII, 704). Ausführlich spricht Chr. Meltzer, der Zeitgenosse Lehmanns, über die Grubengeister in seiner Dissertation: „De Hermundurorum metallurgia argentaria.“¹⁹⁹⁾ Nach der Besprechung der bergmännischen Gebräuche fährt er unter dem Titel „noxia“ fort: „...non raro metallurgi a Lemuribus metallicis vexantur (Gespenster und Bergkgeister), adeo ut fodinae relinquuntur interdum vacuae, quia illi variis Schematibus induti apparuerunt et metallicos trucidarunt, vel ab operis abegerunt, vel alio modo vexarunt, prout scilicet nunc formidabili, nunc amabili forma se stiterunt.“ Mit ausdrücklicher Berufung auf Agricola²⁰⁰⁾ beschreibt Meltzer die mites daemones: „...quos Germanorum alii, a Graec. voce Kobalos h. e. inepte loquax, vocant cobalt, quod hominum sint imitatores... Alii nominant Virunculos Metallicos (Bergkgeistergen, Bergkmännerchen)... vittato indusio et corio circum lumbos dependente (Grubenküttel und Arschleder). Hi damnum dare non solent metallicis, sed vagantur in puteis et cuniculis: et cum nihil agunt, omni tamen laborum genere occupati videntur esse;...laceunt, sed rarissime laedunt.“ Zum Schluß sieht man doch, wie kritisch Meltzer ihnen gegenüber steht: die Berggeister treten in Scharen auf, um besser schaden zu können, „et nisi Deus illorum vim cohiberet, certe tristis eventus de his aliter sentire quosdam adigeret.“ Als Beweis zitiert er eine Geschichte aus Lavaters Buch „De spectris.“²⁰¹⁾

Die Beispiele, die Lehmann bringt, zeigen, daß die Grubengeister, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mögen, „Satans Betrug und gefährliche Äffung“ sind. Das darf aber dem Christen kein Grund zur Angst sein; wie Meltzer die Allmacht Gottes gegenüber allen Geistern betont, so spricht Lehmann auf die Frage: „Ob Satan Gewalt hat über Bergkwerk?“ ein klares „Nein! Er rühmt sich des wohl und darf sagen Matth. 4 es wäre ihm daß als einen administratori, faktor und Austeiler übergeben, und er gebe sie, welchen er wolle; Gott behüte uns vor seinen Gaben. Er kann kein Bergprivilegium darüber produziren und aufweisen, daß ihm solche Macht und Heiligkeit jemand gegeben... , Gott hat keine Ursache dazue. Eine Sau ist nicht viel Kupffers, geschweige Gold oder Silbers werth. Er redet als ein Lügner, das ist seine Farbe im Schild. Daß ist aber wahr,

daß ihm Gott bisweilen was zuleßet und verhanget zum Verdamnis und Strafe der Gottlosen . . . , aber er kann kein Recht drauß machen, darf auch nicht. Gott behelt die Maximam vor sich . . . Sind derowegen übel dran und mächtig betrogen, welche mit Teuffelskunst wollen Klüft und Gänge erfinden oder auf den Bergwerck reich werden“ (SnChr. S. 405). Lehmann kämpft hier gegen die weitverbreiteten Erzählungen von Bergwerksgeistern, die bei der Arbeit helfen oder reiche Anbrüche zeigen.²⁰²) Der gewonnene Reichtum ist entweder ein Trugbild, oder er bringt seinem Besitzer Schaden. In dem Abschnitt über „Teuffelei in den Gruben“ (SnChr. S. 406) erzählt er von der goldenen Säule, die sich nach einer Sage im Scheibenberg befinden soll. „Darbey sie der Satan offft geblendet, als hetten sie solche gesehen und drauff getroffen, aber es ist alles umbsonst, die güldene Seule ist auf den Zug schon gefunden worden und biß an Berg hat sich alles zertrümmert.“ Häufig verursacht der Bergteufel Schlimmeres: so wurden auf der Zeche Rosenkranz bei Annaberg 12 Bergleute von einem gespenstigen Pferd mit Gift angeblasen und getötet. Selbst Kreuze und Marienbilder, die man in den Schacht stellte, halfen nicht gegen das Spektrum. Darauf verließen die Arbeiter voller Angst die Zeche.²⁰³) „In der Stadt Amberg in der Ober-Pfaltz gibts ein reich Eisenbergwerck, aber es ist unheimlich und man höret offft in tiefsten Gethöne und Stimmen.“ Ähnlich war es 1622 auf dem Stahlberg (Coll. S. 262): Auf dieser Zeche war ein Bergteufelchen in der Ausrüstung eines Steigers,²⁰⁴) das „schlurfte und arbeitete, als wenn es viel gewinnen wollte, es wahr aber nur ein bloßes Spiegelfechten . . . dem Steiger jagte es eine ziemliche Furcht ein, weil das Gespenst offft bey ihm stunde und zusahe, auch einen susurrum von sich hören ließe „humhum“, daß er nicht weiter allda arbeitete. ex ore ipsius.“ Häufig erscheint ein Mönch;²⁰⁵) so bemerkte man in dem böhmischen Schlackenwald „ein Spectrum in Gestalt monachi, das fasset einen auf die Achsel, tragt ihn in präsenz des andern vom einen zum andern Ort, offft schlägts ihn an Hals, daß man alle fünf Finger sieht, druckt sie an die Fart, daß das Blut zum Hals herausgehet, pfeiff auf der Sackpfeiffen, giebt Red und Antwort“ (Coll. S. 261).²⁰⁶) Während die Volkssage gute und böse Züge im Bilde des Bergmönches kennt, erscheint bei Lehmann nur das Verderbliche seines Wesens. Seine Grundanschauung deckt sich mit der des Praetorius: „Aber von beyden Geschlechtern ist ein Urteil zu fällen, wie von den Gespenstern ingemein. Nämlich der betriegliche Teuffel steckt dahinter, der unsere Leiber und Seele äffet, der durch alle Länder herumbirret und denen Menschen Tag und Nacht hinterstellig ist.“ Oder Lehmann kann mit seinem Zeitgenossen Fiedler²⁰⁷) sagen: „In denen Bergwercken hat man . . . besondere Spektakel angemercket, indem die sogenannten Berggeister in denen Schachten greulich rumoret, die Berghäuer angeblasen, gekratzet und übel zugerichtet, sodaß der Satan sein Werck nicht allein über der Erden, sondern auch unter der Erden haben und den Menschen schaden wollen.“

Wie das Wort „Teufel“ bald in der Einzahl, bald in der Mehrzahl auftritt, so schwankt auch der Gebrauch des Namens für den Berggeist.²⁰⁸) In Böhmen ist die Verkörperung und Zusammenfassung aller Grubengespenster Skarbnik (=Schatzbewahrer). Er erscheint als feurige Kugel

oder in Bergmannstracht, und man erkennt ihn an seinen roten Augen; oft nimmt er Tiergestalt an (Maus)²⁰⁹) und führt rechtschaffene Arbeiter in sein Reich. Die polnischen Bergleute nennen ihn Bergajst oder Zarny Pietrek = schwarzen Peter.²¹⁰) Überall, wo man in die Tiefen der Erde eindrang, bildeten sich Bergsagen. Aus gleichen Voraussetzungen entstanden, haben sie in allen Landschaften Berührungspunkte, die sich durch die regen Wanderungen noch vermehrt haben.²¹¹)

Das Wasser ist bei den Naturvölkern aller Zeiten ein Gegenstand hoher Verehrung. Hier betet und opfert man: es reinigt von allen Gebrechen. Darum muß man es mit Scheu und Ehrfurcht behandeln.²¹²) Wer mit Steinen in den Brunnen wirft, trifft Gottes Auge (Südd.; vgl. Wuttke § 12).

Das Wasser deutet die Tiefe des Geheimnisvollen an; bei seinem Anblick werden die sich ewig durchdringenden Gefühle von Anziehung und Abstoßung wach: man erblickt in dem ruhigen Spiegel den Geliebten oder — den Teufel. So kann das Wasser auch Aufenthalt der bösen Geister sein. Lehmann weiß den Wert des Wassers wohl zu schätzen.²¹³) „Ich lasse die Naturkündiger erforschen, woher die auf hohem Gebürge entspringenden Quellen ihren Ursprung und Unterschied haben . . . , und halte sie nächst der H. Schrift und etlichen Kirchenlehrern für rechte Wunder und unbegreifliche Werke der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes“ (Hist. S. 192). Doch hatten ihm zahlreiche Unfälle und Überschwemmungskatastrophen die Kehrseite dieses Elementes gezeigt. Und da er gewohnt war, in allen Vorgängen der Natur Gott oder Teufel wirken zu sehen, kam er hier zu Folgerungen, die in gleicher Richtung mit dem Volksglauben gingen. Natürlich wird das Vorhandensein gütiger Wassergeister abgelehnt. Sie haben es sich vielmehr zur Aufgabe gemacht, dem Menschen auf alle Art zu schaden.

Teils erschien das Gespenst als Fischer und begleitete die Leute bis ins Haus, wo sie schwer erkrankten; teils als weißes Roß, das sich vor den Pflug spannte und ihn in den Tümpel zu ziehen versuchte. „Der Ackermann hängte sich an sein Pferd, schreyet und giebt gute und böse Worte, biß das Gespenst sich verloren und er mit seinem Pferd in großer Bestürzung gelassen worden.“ Als man den Tümpel ableiten wollte, tobte der Wasserteufel und bewarf die Arbeiter, daß sie fliehen mußten.²¹⁴) Auch bei Scheibenberg am Elterleiner Weg befand sich ein unheimlicher Teich. „Ao. 1644 waren die Oberscheibner im Heumachen, da kommt ein mächtiger Sturmwind und wirfft das Wasser hoch, als wenn sich zwei Pferde im Wasser miteinander schlügen. Darüber erschracken die Leute, laufen an die Heuschöber, die bösen Geister aber fahren aus dem Wasser in die Heuschöber, spielen damit in der Luft, fahren über die Äcker hinaus und nehmen alle Gipfel oben von Bäumen mit“ (Hist. S. 208). Für uns besteht kein Zweifel daran, daß der „böse Geist“ ein Wirbelwind gewesen ist. Aber wie sollte Lehmann auf diese naheliegende Deutung kommen,²¹⁵) da er doch wußte: am gleichen Ort „hats offft die Leute bey Tag und Nacht erschreckt und den Weg bald in eines großen ungeheuren Manns, bald eines Wolffs Gestalt vertreten, oder sonst mit Tumult und Gerassel gantzer Truppen Reuter bethöret“! Bei Wildenau ist ein Tümpel, „da sich das Wasser einer Stuben groß in der Runde drehet und sich drinnen allerley

Spücknisse sehen lassen, als Männer, Weiber, Pferde. Man hat auch um selbige Gegend biß Schwartzenberg und Sachsenfeld viel Irrwische und feurige Drachen ziehen und spielen sehen“ (Hist. S. 207).

Immer steht das Irrlicht, das als zuckendes Flämmchen nächtliche Wanderer in den Sumpf lockt, in engster Verbindung mit den Wassergeistern.²¹⁶) Lehmann erkennt an, daß es sich beim Irrlicht um eine natürliche Erscheinung handelt, die durch schweflige Dünste und „feurige Luftwitterung des Sommers oder Herbstes“ (Hist. 420) hervorgerufen wird, aber das hindert nicht, daß der „leidige Satan“ oft darunter sein Spiel treibt. Als 1683 ein Mann mit seiner zweiten Frau über den Gottesacker ging und ihr das Grab seines gestorbenen Weibes zeigte, blendete sie zweimal ein Feuer, sodaß sie mit Schrecken davonliefen.

Auch die Wassergeister sagen nicht selten kommendes Unheil voraus.²¹⁷) Hist. S. 207 werden verschiedene Unglücksfälle erwähnt, „davor das Wasser greulich geheulet.“ Interessant ist die Geschichte von dem ertrunkenen Schulknaben: sicher gehen hier die Vorstellungen von dem jährlichen Opfer, welches das Element fordert,²¹⁸) und der Glaube an die ominösen Wassergeister durcheinander. Beachtung verdient die Sage vom törichten See,²¹⁹) die in verschiedenen Abwandlungen weit verbreitet ist. Lehmann beschreibt (Hist. S. 205 ff) zuerst die Örtlichkeit: „Soll unergründlich seyn und ein unheimlicher Ort, darzue sich niemand allein machet, weil auch die Nachbarn, die sich im 30 jährigen Kriege dahin retirirt, viel Anfechtung gehabt...eitel sumpfig Land, es verwimmet und verbuttert alles. Als einsmahls ein Mann Vogel gestellet, habe er einen großen Tumult und Alarm von jauchzen, schreyen, geigen und pfeiffen gehöret, daß es nicht anders geschienen, als würde eine volckreiche Hochzeit oder Panquet in der See gehalten, dergleichen Freudengehöne auch zu anderer Zeit gehöret haben.“ Dann folgt die Sage selbst: Zu einem Holzsammler kam ein schöner Reiter auf stattlichem Pferde und ließ sich den Weg zum törichten See zeigen; dort sprach er: „Ich bin ein Wassermann,²²⁰) und mir ist mein Weib von einem anderen Wassermann entführt worden, die habe ich in der weiten Welt in vielen Seen und Wassern gesucht und doch nicht gefunden; soll ich sie nun in einem so garstigen Ort finden? Halt mir mein Pferd fest, daß es mir nicht nachspringet; ich will hinein und mein Weib herausholen.“ Darauf teilte er mit einer Rute das Wasser²²¹) und stieg hinein. Bald hörte der Holzsammler jämmerliches Geschrei, das Pferd bäumte sich auf, und dem Mann wurde angst und bange. Plötzlich färbte sich das Wasser rot, da erschien der Wassermann mit seiner Frau, erklärte, er habe seinen Feind erwürgt, und schenkte ihm zum Abschied einen Beutel mit einem Kreuzer als Trinkgeld. Mit dieser Gabe machte der arme Holzsammler sein Glück; denn sooft er Geld brauchte, fand er einen Kreuzer. Später wurde ihm der Beutel gestohlen. Doch der Räuber hatte keinen Nutzen davon. Das Motiv vom Kampf im Wasser findet sich in einem tibetanischen Volksmärchen vom Zauberroß.²²²) Ein König ist weit über Land in den Krieg gezogen. Sein Zauberpferd schützt indessen die Königin, der ein tückischer Wassergeist nachstellt. Als er ihre Kinder fressen will, erscheint das Pferd vor der Königin und spricht: „Ich werde jetzt mit dem Div einen Kampf beginnen und mich in

den Fluß stürzen. Aber Du paß auf: wenn auf der Oberfläche des Wassers blutiger Schaum erscheint, dann wird es für Dich schlecht stehen, aber wenn sich weißer Schaum zeigt, wirst Du für immer gerettet sein.“ Nachdem das Pferd gesiegt hat, wird es von der Königin geschlachtet. Aus dem toten Tiere erblüht ein herrliches Paradies. — Weitere Parallelen finden sich in afrikanischen, chinesischen und Südseemärchen.²²³⁾ Immer spielt das rote Wasser als Todverkündiger eine Rolle. Auch die böhmische Sage kennt die Jagd des Wassermanns nach seinem gestohlenen Weibe, hier allerdings mit tragischem Ausgang: Ein Holzhauer von der Seewand zieht mit einem langbärtigen Männlein, das an Größe einem dreijährigen Kinde gleicht, zu einem See in Tirol. Nach ihrer Ankunft stürzt sich das Männlein ins Wasser, um mit dem Räuber auf Tod und Leben zu kämpfen. Der Holzhauer vernimmt ein großes Getöse, worauf sich die Oberfläche des Sees rot färbt. Auf den Wassermann wartet er vergeblich: er ist von seinem Nebenbuhler erschlagen worden.²²⁴⁾ Die schlesischen Sagen von der geraubten Wassermannsfrau stimmen i. w. mit der Erzählung Lehmanns überein (vgl. Kühnau III S. 316 ff, 378 ff). Nur erhält der Holzhacker zum Lohn Pferdemit, der sich später in gediegenes Gold verwandelt. Die Sage ist später auf Rübezahl übertragen und von Praetorius (Daem. III 4) bearbeitet worden. Eine ganz andere Ausgestaltung hat das Motiv im Altvatergebirge gefunden. Dort sollen auf dem Grunde eines Teiches die ungeheuren Schätze einer versunkenen Stadt ruhen. Die Venediger machten Tauchversuche, um den Reichtum zu gewinnen. Sie beauftragten einen Mann, auf den Ausgang zu achten; weißer Schaum sollte auf glückliche Rückkehr deuten. Zum Dank erhielt er ein Beutelchen voll grauer Kugeln, die sich in solche von gediegenem Gold umtauschen ließen. Es gelang einem Walen, Edelsteine bis zur Oberfläche des Wassers emporzutragen; doch ehe er das Land erreichte, entglitten sie seiner Hand. Ein neuer Tauchversuch mißglückte: der Waghals kam nie wieder zum Vorschein.

Das Verhältnis des Wassermanns zu seiner Frau wird in der Volkssage nicht immer als liebevoll geschildert.²²⁵⁾ Wenn sich das Egerwasser nach Wolkenbrüchen rot in die Elbe ergießt, meinen von altersher die dortigen Fischer, der Wassermann habe wieder einmal seine Frau blutig geschlagen.²²⁶⁾ Für Lehmann haben diese Züge keine Bedeutung. Was kümmern ihn die ehelichen Zwistigkeiten im Haushalt des Teufels! Ihm kommt es allein darauf an, die Menschen vor der offenen oder versteckten Tücke des Satans, der sich nicht selten hinter solchen Wassererscheinungen versteckt, zu warnen.

Drei Sagenkreise sind im Volksglauben ineinander übergegangen: die Sagen von Frau Holle, der weißen Frau und der Klagemutter. Ursprünglich in verschiedenen Landschaften beheimatet, haben sie sich durch Übertragung angeglichen und verwandte Züge aufgenommen. Die Gestalt der Frau Holle, die im Märchen eine so große Rolle spielt, ist dem Erzgebirge zunächst unbekannt; bei Lehmann wird sie nirgends erwähnt. Sie ist erst aus Thüringen eingeführt worden (vgl. Sieber, Einleitung) und hat sich dann an die einheimischen weißen Frauen angelehnt. Diese sind im sächsischen und vor allem im böhmischen Erzgebirge weit verbreitet. Besonders die weiße Schloßfrau bildet einen großen Sagenkreis; während

sie in der Lausitz mit Ausnahme des westlichen Teils selten ist, wird ihr Vorkommen in der Nachbarschaft Böhmens häufiger. Sie hat zwei Aufgaben zu erfüllen, 1. ist sie Verkünderin des Todes. Das Urbild der weißen Frau in dieser ausgeprägten Form ist die 1351 gestorbene Gräfin Kunigunde von Orlamünde. Als deren Güter von den Hohenzollern übernommen wurden, entstand aus dem Geist der unglücklichen Gräfin die weiße Frau der Hohenzollern. Die enge Verbindung mit dem böhmischen Geschlecht der Rosenberg bewirkte, daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Sage nach Südböhmen verpflanzt wurde, sicher im Anschluß an ähnlicher Gespenstergeschichten von alter Tradition. Die Sage taucht hier zuerst 1604 in Verbindung mit dem Tode des letzten Herrn von Neuhaus auf, dessen Gemahlin eine Hohenzollern war.²²⁷⁾ Die älteste Quelle ist die Chronik der Rosenbergs aus dem Jahre 1479.²²⁸⁾ Für die Ausgestaltung und Verbreitung der Sage sorgten vor allem die Jesuiten und Balbin, der als Ordenslehrer in Neuhaus gewirkt hat. Im 3. Buch seiner Miscellanea behauptete er, diese weiße Frau sei Berta v. Rosenberg gewesen, und stützte dies durch allerlei willkürliche Erfindungen, die von späteren Bearbeitern übernommen wurden.²²⁹⁾ Lehmann erzählt mit Verweis auf Francisci, vor einer frohen Begebenheit erscheine die weiße Frau in langem, weißem Rock, vor einem Todesfall aber mit schwarzen Handschuhen. Daneben bringt er andere Belege für ihr Auftreten als Todkünderin. In Neustädte ist es eine gebannte Sechswöchnerin, auf deren Grab immer eine Mulde zu sehen ist, wie oft man sie auch zuschütten mag (Hist. S. 249). In der Gespenstergeschichte von Glauchau (Ep. S. 177) heißt es: „Ein Spectrum, welches in Gestalt einer weiß bekleideten und leydtragenden Frau von Adel (wie sich dann das Gespenst hernach vor mir von Adel und im vorseibst gestandenen Nonnenkloster gewesenem Äbtissin ausgegeben) mit kläglichen und wehmütigen Gebärden erschienen, die Arme kreutzweis auff die Brust legete und erbärmlich ächzete, auch darbey die Threnen, als eine weiße Milch, aus den Augen fallen ließ...“ Wir sehen aus dieser Beschreibung, daß starke Anklänge an die todansagende Ahnfrau vorhanden sind. Zugleich ist die 2. Aufgabe der weißen Frau angedeutet: ihre Tätigkeit als Schlüsseljungfer, die den Menschen große Schätze zeigt und dem Bescheidenen zu schwerem Reichtum verhilft. Oft ist die Hebung des Schatzes schwierig und an gewisse Bedingungen geknüpft; meist ist sie mit der Erlösung der weißen Frau verbunden.²³⁰⁾

Im allgemeinen ist für Lehmann die Gestalt der weißen Frau zu einem Gespenst abgeblaßt, das die Menschen erschreckt und bestraft, wenn man es neckt. Die Rolle der Todansagerin hat bei ihm die Klagemutter übernommen. Über ihre Stellung innerhalb der Sage herrschte lange Zeit Unklarheit. Die Verschmelzung mit Frau Holle war so eng, daß ältere Forscher in der Klagemutter und Frau Holle eine Gestalt sehen wollten.²³¹⁾ Sieber (Sächs. Sagen, Einleitung S. 2) glaubt in der Sagen Gestalt der Wieselmutter slavischen Einfluß zu erkennen. In der Tat spricht die Verbreitung für eine solche Annahme. Die Gestalt ist nur in einigen Teilen Obersachsens bekannt.²³²⁾ „Ziehen wir die Überlieferung der Lausitzer Wenden zum Vergleich heran, so zeigt sich die Klagemutter als ein Wesen ganz eigenartiger Prägung, das in festgefügtten Vorstellungen lebendig ist.“ Die

Gottesklage in der Lausitz²³³) heißt „boža losc“ und ist eine gespenstische Frau, die sich vor das betreffende Gehöft setzt und mit Jammern ein bevorstehendes Unglück, vor allem Todesfälle, anzeigt. Mildere Züge weist die Lausitzer Wehklage (bože sedleško) auf: ein freundlicher Schutzgeist, der als schönes, weißgekleidetes Kind oder weißgefiederte Henne erscheint und Unfälle oder Gefahren bejammert. Häufig sagt man: „bože sedleško je placato = die Wehklage hat geweint.“ Nur Sonntagskinder verstehen die Worte des seltsamen Wesens. Wenn eine wendische Magd heißes Wasser ausgießt, so spricht sie vorsichtig: „Wehklage, geh weg, damit ich dich nicht verbrühe!“ In unbewußtem Zusammenhang mit diesen Gestalten steht das böse Weib Slaczona. Ihre Begegnung schafft Unheil, sie beschreit. Sie ist ein altes, verschrumpeltes Frauenzimmer mit Triefaugen, Warzen und Höcker und geht am Krückstock.²³⁴) Auch in Böhmen kennt man die Klagmutter. Bei einem Unglück sagt man oft: „s Komuaderl hod gflennt“ (Meiche S. 119). Von den slav. Gebieten aus wanderte die Sage nord- und westwärts. So hat sie auch im Erzgebirge Eingang gefunden.²³⁵) „Ao. 1626 im Sterben wohnte Nikolaus Köhler in Ober-Wiesenthal am Marckt, da er sich Abends zur Ruhe geleget, höret er ein jammerlich Geheule auff dem Marckt. Er siehet hinaus und wird gewahr, daß es um den Holtzstoß eines gegenüber wohnenden Nachbars so winselt und jammert (darinnen lagen zwey Sterbende). Er spricht: Je heule, daß dir was anders in Rachen fahre!²³⁶) und legt sich wieder nieder. Gleich kommt das Heulgespenst vor die Kammer, heulet noch greßlicher, er fährt ins Bett hinein mit Furcht und Grauen, und das Weib verweist ihm seine Verwegenheit, warum er bey so elenden Sterbe-Zeyten so frech hinausgeschrien, sie fangen an, miteinander zu beten. Das Heulding fährt hinauff auff den Oberboden, und vondannen zum Fenster in das Quergäßgen hinunter, und heulet wieder auff's neue vor des Büttels Thür, und Morgens erfuhr man, daß auch darinnen ein Patient am Tode läge“ (Hist. S. 784).²³⁷) Vor dem großen Brand von Elterlein (1662) vernahmen die Bewohner „Warnung und unterschiedliche Wehklage.“ Ein Schuster hörte am Gottesacker einen seltsamen Ton, von dem er nicht wußte, ob er gesungen²³⁸) oder geseufzet war. Am Aschermittwoch 1661 sah man nachts in der Stadt zwei Schattenbilder, die riefen: „Ach das Städtel, ach die Kirche!“ (SnChr. S. 184).

Im Vogtland erscheint die Winselmutter als Schaf (Meiche S. 49). An manchen Orten liegt sie vor dem Sterbehaus auf der Gasse als Kalb mit roten Augen; hängt sie den Kopf, so stirbt jemand; trägt sie ihn hoch, so bricht Feuer aus.²³⁹) Oft wälzt sich die vogtländische Wehklage unter Ächzen und Stöhnen als Knäuel über die Straße.²⁴⁰)

Die erzgebirgischen Bergleute, die in den Harz zogen, nahmen neben dem anderen Volksgut auch die Überlieferung von der Klagemutter mit und lehnten sie an die der einheimischen Frau Holle an. So erklärt sich die auffallende Tatsache, daß die Haulemutter fast nur im Oberharz bekannt ist, und da vor allem wieder in den Bergstädten (Sieber, Harz, Einleitung S. IX). Ein Bergmann findet vor seiner Haustür ein altes Mütterchen, das ganz erbärmlich tut. Er nimmt es auf und setzt es hinter den Ofen. Plötzlich wird die Frau riesengroß und streckt ihre dünnen Arme nach dem Manne aus. Dieser wirft sie rasch mit einem derben Fluch zur Tür hinaus.

In Schwerz erscheint vor einem Todesfall an der Tür des Sterbehauses eine blasse weiße Frau. Sie streckt die Hand der Tür entgegen. Manchmal nimmt sie die Gestalt eines Hündchens an; sie wird größer und größer und verschwindet dann (Sieber, Harz 224).

Der weißgefederten Henne des Lausitzer Gebietes entspricht das „Erdhühnel“ westlich der Elbe: In Oelsnitz zeigt es sich als Todansager; es läuft als ein Vogel von grauer Farbe (Lachtaube) mit schnellem „guck-guck“ quer durch das Zimmer unter das Bett des Sterbenden. In Freiberg bei Adorf erschienen gleich zwei in Starenggröße und ließen ihr gespenstisches „lük-lük“ hören.³⁴¹⁾ Auch im böhmischen Erzgebirge hat es sich sehen lassen; und Lehmann erwähnt in seinem Hist. neben der Klagmutter die Erdhenne als ominoses Gespenst, dessen Vorhandensein niemand bestreiten kann, das aber als Werkzeug des Teufels mit äußerster Vorsicht betrachtet werden muß.

Dem Satan ist nichts heilig. Nicht genug damit, daß die bösen Geister arme alte Leute in Versuchung bringen (Ep. S. 473f), verunreinigen sie auch oft die Kirchen, Schulen und Gottesäcker (Coll. S. 259). „Es ist nichts Neues, daß zuweilen der Satan mitten unter den Predigten einen Stank und Schrecken machet.“ Lehmann bringt Ep. S. 54f. zahlreiche Beispiele. Nicht immer wagten die Pfarrer dem Teufel so mutig entgegenzutreten wie der Oberhofprediger Ph. Schreiter in Dresden: „...nachdem dieser einmahls wider den Teufel und seine Schöffen sehr geeifert, habe sich der leidige Satan in Gestalt eines großen Cavaliers mitten unter die Thür der Schloßkapell gestellt und greßlich ausgesehen, aber nur einen Menschenfuß praesentiret, darüber alles in Furcht gerathen. Der Prediger aber ermuntert sich, redet gegen den Satan und sagte: Eine feste Burg ist unser Gott, und darauff mit der Hand zeigende: der alte böse Feind, mit Ernst ers ietzt meint usf. Darauff der Satan verschwunden und einen unerträglichen Schwefelstanck hinterlassen“ (Ep. S. 54). Es kommt vor, daß der Teufel den Priester spielt. Ep. S. 55 (= Coll. 259) will er ein Kind taufen, als gerade noch im rechten Augenblick der wahre Pfarrer erscheint; Coll. S. 259 hält ein fremder, gespenstischer Priester um Mitternacht Christmette. Als 1670 der Schulmeister nach dem Läuten die Kirche verlassen wollte, begegneten ihm drei unbekannte Männer mit Geige, Bier und Pfeife. Er erschrak so heftig, daß er nach zwei Tagen starb (Coll. 259).³⁴²⁾ In Elterlein schaute kurz vor dem Tode des Pfarrers sein Geist aus einem Erker der Kirche heraus. Der Haupttummelplatz der bösen Geister war von jeher der Kirchhof. So fand man 1622 auf dem Frauensteiner Friedhof einen langen schwarzen Mann, wie er im Grase lag und es verzehrte. An Aussehen glich er einem bekannten Müller. Nach drei Wochen erfuhr man, daß sich dieser erhängt hatte; „deme hatte das Gespenst den Weg auf den Gottesacker verlegt, daß er an einen andern Ort mußte begraben werden“ (Coll. 259). Ein Mann, der in Crottendorf die Pestleichen begrub, wurde durch ein aus der Kirche geräuschvoll nahendes Gespenst so erschreckt, daß er alles liegen ließ und entfloh.

Die Dämonen, die ihre Tätigkeit nicht auf Wald und Feld beschränken, sondern sogar bis zu den heiligen Stätten vordringen, machen auch vor den Behausungen der Menschen nicht halt. Die Frommen zu

quälen und abtrünnig zu machen, ist ihr Hauptzweck. Die verschiedensten Waffen stehen dem höllischen Proteus zur Verfügung: vor allem Tiererscheinungen und Gestalten Verstorbener. Das Volk wendet mancherlei Mittel an, um den grausigen Eindruck der Tiergespenster zu erhöhen. So auch Lehmann, als er von dem Pferdezug an der Oswaldkirche berichtet (SnChr. S. 437). Sein Sohn ergänzt in gleichem Sinne: „Ao. 1693 wohnte in Proßendorf ein Häußler, dessen Wohnung mit einem häßlichen Gespenst infestirt worden. Das Gespenst sahe wie eine Otter, forne mit 2 Beinen, so lang als eine Spindel mit langen schwartzen Haaren, und trug auff dem Kopf zwei Hörnlein, jedes eines Fingers lang. Wurde aber allein von einem Knaben gesehen, also daß es unter den Kühen gesessen, dieselben ausgesogen, des Kindes und der Eltern Kleider verschleppt, das Brod hinter die Feueresse verstecket, und sooft es der Knabe verrieth, heulte es laut wie eine Eule, daß es auch andere hören kunten.... Als die Eltern zur Beicht gegangen, legte es mittlerzeit Feuer an, welches aber damals gelöscht wurde. Sonntags drauf, da vom Amt 4 Wächter ins Hauß gelegt worden, zündete es wiederumb die Werckkammer an, das Feuer brande weißlicht, die Wächter griffen bis an den Ellenbogen hinein, aber ohne Schaden. Dienstags drauff gieng das Feuer nachmittags auf einmahl über und über eben alß der arme Mann im Ampte war, daselbst wegen des Gespenstes umständliche Nachricht zu geben, daß man nichts retten können.“ (Ep. S. 345).

Grausig und bezeichnend — Lehmann bringt sie an vier Stellen seiner Werke — ist die Geschichte von der Brauhaukatze. Zwei Wächter auf dem Rathhausturm zu Elterlein hatten viel unter einem Spectrum zu leiden, „so sich meist geföhlet und angegriffen wie ein wollicht Schaf, das hat seine Wohnung in drangebautem Brauhause gehabt.“ Jedesmal wenn gebraut wurde, trieb das Gespenst großen Schabernack: es hielt den Wächtern das Horn zu, versteckte den Glockenstrang, verlegte den Weg auf der Treppe und drückte die Männer, besonders wenn sie zum Abendmahl gingen oder über dem Bier das Gebet versäumt hatten. Noch schlimmer erging es dem Gemeindesteiger, der im Rathaus seinen Schoppen trank und voll Übermut die Brauhaukatze verspottete. „Des Nachts kommet die Katz, schlegt, kratzt und zerdrückt den Steiger jämmerlich, schlept ihn aus der Stuben in die Kälde, daß er verdorben wehre, wenn ihn nicht der Wirth gerettigt hätte. Er ist 8 Wochen davon kranck gelegen“ (SnChr. S. 174).²⁴³

Andere Tiergespenster, die bei Lehmann vorkommen, sind gelegentlich erwähnt worden. Hier sei an die Drachen erinnert. Coll. 259 werden sie beschrieben: „Feurig²⁴⁴)... in der Lufft mit Flügeln, Krönlein auff dem Haupt und spitzen Mäulern, gleich Saurüsseln, offft hundert an der Zahl.“ Sie sind ein Instrument des Teufels. Caes. v. Heisterbach (Dial. VII 35) nennt ihn außer „antiquus hostis“ auch „antiquus anguis“ oder „serpens antiquus.“ Ihren Grund findet die Vorstellung in Apokalypse 20, 2, außerdem in den Deutungen, welche die Kirchenväter vom Leviathan gaben. J. Grimm nimmt daneben mit Recht einen Einfluß der Sagen vom schatzhütenden Drachen an (GDM II 833). Immerhin dürfte für Lehmann ebenso wie für Luther der biblische Einfluß ausschlaggebend gewesen

sein. In einem anderen Punkte ist Lehmann sicher vom Volksglauben beeinflusst, wenn er nämlich die Tätigkeit der Drachen²⁴⁵) folgendermaßen beschreibt: „Diebische Drachen sind gar gemein in diesen wilden Gebirge, die den Müllern und andern das Korn, Meel, Brod und das Geld auß dem Beutel stehlen, daß sie drüber verarmet und zu Bettlern worden“ (Coll. S. 260).²⁴⁶) Das gestohlene Gut tragen sie ihren Anhängern zu; denn analog zum Teufelsbündnis gibt es einen Drachenpakt. Aus diesem Zusammenhang erklärt sich die Verschmelzung von Drachen- und Koboldsage, die, landschaftlich verschieden, immer weiter zugunsten der letzten um sich greift.²⁴⁷) Sieber (S. 252–74) hat den Versuch gemacht, die Linien der Überschneidung aufzudecken. Er kam dabei zu folgendem Ergebnis: in der Leipziger Gegend ist die Fähigkeit des Hexens an den Besitz des Drachens gebunden. Je weiter man nach Osten wandert, umso mehr treten Hexe (bezw. Hexenmeister) und Drache auseinander. Die östliche (Lausitzer) Überlieferung ist älter, wenn auch die Vermischung beider Sagenkreise früh eingesetzt haben mag. Ein Sachverständiger in Hexenprozessen, Michael Freudius, erhebt noch die Frage, ob Drachenhalter mit Recht der Zauberei beschuldigt werden können (vgl. Praetorius, Glückstopf S. 183). Im südöstlichen Winkel der Lausitz ist der Drachenglaube wenig verbreitet, in allen anderen Gebieten aber nimmt er gegenwärtig neben den Spuksagen den breitesten Raum im Volksglauben ein. Eine ähnlich weite Ausdehnung ist aus dem östlichen und mittleren Erzgebirge bezeugt. Daß Lehmann, den man als Vertreter des Westerzgebirges nehmen darf, der Drache nicht unbekannt war, beweisen die oben angeführten Beispiele. In ganz Westsachsen werden Kobold und Drache als zwei Namen für eine Sache gebraucht. Das gilt weder für die Lausitz noch die Sudeten-Landschaften. Auch in der wendischen Sage haben wir die Trennung. Selbst in der frühen sächsischen Überlieferung sind mit Drache und Kobold verschiedene Vorstellungen verbunden.

Wenden wir die Feststellungen Siebers auf Lehmann an, so finden wir sie bestätigt: beide Erscheinungen sind an sich getrennt, lassen aber schon deutlich eine Annäherung erkennen, die durch die Vereinheitlichungstendenz seines Gespensterglaubens beschleunigt wird. Kobold- und Drachensage („eines der größten Sammelbecken, in die zersagte Überlieferungen einmünden“) werden bei Lehmann wiederum von dem übergeordneten Teufelsglauben aufgesogen.

Der Drache nimmt verschiedene Gestalten an; gewaltig übersteigert erscheint er als Basilisk; abgeblaßt wird er zur Schlange oder zum Wurm. Die schrecklichen Würmer des Erzgebirges waren Lehmann unheimlich, und er konnte sich wohl denken, daß auch in ihnen „der leidige Höllenfürst“ stecke. Nachdem er Coll. 249 den von Agricola beschriebenen Zwickauer Basilisken²⁴⁸) erwähnt hat, fügt er als „experientia“ folgende Geschichte hinzu: „Der Raschauer Wurmb. A. 1650 wolte ein Bauer in der Rascha eine alte Seule mit einer neuen auswechseln. Alss er die alte ausgehoben, sahe auß den Loche ein armdicker Wurm ellenlang mit großen und feurigen Augen in einem Katzenkopf.“²⁴⁹)

Unter den Tiergespenstern trifft man auch den Hund. In Frauenstein sah 1571 der Nachtwächter einen großen, schwarzen Teufel in der

Gestalt eines „grausamen“ Hundes viele Nächte hindurch von Lichtmeß bis Fasten. Das Freiburger Spectrum erschien als weißer Hund „ein virtel Jahr lang alle Nacht in der Stad und lagerte sich stets vor. D. Jäger Bürgermeisters Tür, wenn ihn die Wächter gleich gar umbringet hatten, entkam er ihnen doch aus den Kreis und stunde einer Gassen lang weit von ihnen. Ein halb Jahr hernach, da der Hund außen blieben, starb D. Jäger, der sich solte vor dem Hund gefürchtet haben“ (Coll. S. 260).

Eine Geschichte, die sich zu Lehmanns Zeit in Thalheim zugetragen hat, vereinigt fast alle Merkmale des damaligen Gespensterglaubens. „Ao. 1652 hat der hellische Wolf eine selzame Jagt angestellet zu Thalheim mit einem Förster. Dasselbst wohnete Hans Weigel mit seinem Weibe Katharina und hatten gutes Außkommen. Zuletzt funde sich in dem Jahr ein Spectrum im Hause, vor deme war kein Mensch sicher. Es verderbete allen Vieh Nutzen und machte es wied gut, stahl das Geld und Geschmeide, auch Churf. Holtzgelder, daß er deßwegen eine Kommission ausbrachte und Haußsuchung im gantzen Dorff in Kisten und Kasten thun ließe, aber von dem Seinen nichts gefunden. Sein Weib kam darüber in Verdacht, alß währe sie eine Hexin. Ihrer Schwester Tochter, alt 14, auch, alß buhlete sie mit dem Bösen, weil sie es am meisten in mancherley Gestalt, alß ein Schwein, mit einem Pferd- und Saufuß, als eine Katze, alß einen Hundt, der ihr einen Apfel aus der Hand gerissen und nach einer Weile wiederkommen und eitel Unflat hingespieet, alß ein Spinnel, die ein Brod angespist und darmit über das Hauss liefe, gesehen hatte, wurde deswegen auf das Schloß zu Stolberg gesetzt 18 Wochen, daß sie den Grund sagen solte, wurde drüber vier Wochen stumm und sprachloß, daß sie nichts erkleren kunte, unterdessen hatte der Henger sein Spiel und zündete einen Tag wohl vier fünf sechs mahl an, bald das Bech im Hof, die Streu im Pferdestall und brandte eine alte Schuppen garweg. Auf Amptsbefehl wurde das Hauß des tags mit vier, des Nachts mit sechs Männern verwacht, die das Feuer lescheten, das vexirte die Wächter machtig mit schlägen, werfen, stahl ihnen das Brod aus den Köbern und steckte ihnen Stein und Pferdkoth hinein, warf das Brod in Ofen, setzte seinen Unflat oben auf den Teuck. An des Försters Schwester Hochzeit verderbete es viel Essen, zerrisse ihr die Kleider am Leibe, zerschnitte dem Praeceptor einen Rock vor 16 Thlr. und triebe der Abentheuer viel, daß man weit und breit darvon sagte. Ein Fleischhacker von Stolberg hielte in dem Hauß das Gespött darvon, da schnitte es ihm einen Knebel von Baart weg. Zueletzt zündete es an einem Mittwoch das Forsterhauß gar an, daß es mit Scheun und Ställen biß auf den Boden weggebrand. Als die Hormersdörffer zuelauffen und wollen leschen helffen und zuesehene, wo doch das böse Ding hinkommen werde, kommet eine Hohlkrähe geflogen und sezt sich einen lahmen Schneider in die Haare, reißet ihn ezliche Puschel Haar aus, daß er acht Tage kranck gelegen. Nach dem Brand zeugt der Forster aus dem Dorff nach Hormersdorff zum Richter,²⁵⁰) und alß er seine Sachen aufgeladen, will der Wagen nicht von der Stelle, wieviel Pferde er auch angespant. Da er endlich fortfahren kan, zogen sie alß an vielen Lasten Plei, daß die Pferde schwitzten und troffen. Da sie im Wegfahren des Spectri gedencken, alß dessen sie nun endlich loßgeworden, fängt das Ungethüm hinten an und spricht: wenn wir nicht

wären so gerennt, so wären wir verbrennt. Als der Fuhrmann zue Hormersdorff ankam und sagte, mir ist mein Lebetag kein Weg sauerer zuefahren ankommen, gab das böse Ding ihm einen Backenstreich²⁵¹⁾ und sprach: mir ists auch sauer worden, hieher zueziehen. Der Förster hat wieder aufgebaut, aber nicht auf das alte Ort, und das Spectrum sich verlohren. Exp.“ (SnChr. S. 173).²⁵²⁾

Oft treten die Gespenster im Zusammenhang mit Toten auf, wobei sie auch Tiergestalt annehmen.²⁵³⁾ Lehmann hat diesen Erscheinungen umfangreiche Kapitel im Hist. gewidmet, und seine Söhne haben aus eigenen Erlebnissen fleißig ergänzt.²⁵⁴⁾ Eine reiche Auswahl findet sich in dem Abschnitt „Von Poltergeistern und vermeinten Wiederkommen der Toten“ (Hist. S. 249 ff).²⁵⁵⁾ Einem Witwer, der wieder heiraten will, erscheint seine erste Frau als Gespenst.²⁵⁶⁾ Auf Anraten seines Gesindes setzt er ihr einen Leichenstein und glaubt, damit vor ihr sicher zu sein. Doch sie kommt wieder und erwürgt ihren Mann. – Einem Knaben begegnete unterwegs sein verstorbener Pate, ein Hammerherr, und bedrängte ihn. Als der Junge an einem Busch vorüberkam, erhob sich in ihm ein großer Lärm: es wimmelte von schwarzen Männern, die sich bald darauf in rote Hirsche verwandelten. Der Knabe wußte nicht ein noch aus; da erschien ein Mann, der den Gespenstern mit einer Rute drohte. Darauf verschwanden sie, aber der Hammergeist sah dem Knaben scharf in die Augen und lief murmelnd davon. Der Junge „hat alles ausführlich glaubwürdigen Leuten erzehlet und hats schwer bekranken müssen.“ – Ao. 1658 trieb der Satan mit einem verstorbenen frommen Bergbeamten sein Spiel.²⁵⁷⁾ Er erschreckte in seiner Gestalt die Leute, schlug Knecht und Vieh, sogar die Tochter des Bergherrn. Ein Jahr lang hatte man vor ihm Ruhe („ob man Mittel gebraucht, kan ich vor gewiss nicht sagen“). Dann kam es noch schlimmer: Er erdrückte Holzfäller und Köhler, weckte nachts den Wächter, mit einem schwarzsamtnen Pelz bekleidet und dem Rohrstock in der Hand, und brach ihm alle Knochen.

Den ausführlichsten Beitrag zum Geisterglauben seiner Zeit liefert Lehmann mit den gespenstischen Händeln auf der Superintendentur zu Glauchau. Einer im Hause arbeitenden Näherin erschien nachts die weiße Frau und forderte sie auf, mitzukommen. Unterwegs begegneten ihnen viele schwarze Männerchen,²⁵⁸⁾ sodaß das Mädchen erschrak und in den Ruf „ach, Jesus!“ ausbrach. Darauf verschwand mit Getöse der ganze Spuk. Aber in der folgenden Nacht kam das Spectrum wieder, entschuldigte sich und bat abermals mitzukommen. Der Schatz stünde schon draußen; es seien Kirchenkleinodien, die man in einem schweren Krieg vergraben habe. Diesmal weigerte sich die Näherin, und von nun ab hatte das ganze Haus unter der Tücke des Gespenstes zu leiden. Niemand konnte nachts ein Auge schließen, weil Ziegelsteine herabstürzten, dauernd Bretter umfielen usw. Schließlich suchte der Geist das kleine Kind des Pfarrers zu rauben, indem er ihm Geld versprach. „Endlich hat sich die Nähterin nochmal gelüsten lassen, mitzugehen, als sie sich aber auf den Weg gemacht, soll (wie sie füngibt) das Gespenst das Kind aus seinem Bett genommen und auf die Arme gefaßt haben (gläubiger ists, daß die Nähterin das Kind

aus seinem Bette genommen und sodann dem Spectro in die Arme gegeben habe).“ Wiederum stieß man unterwegs auf schwarze und weiße Männer, in solcher Anzahl, daß nur ein schmaler Gang freiblieb, „unter welchen sich auch musikanten befunden, die auf allerhand Instrumenten aufs liebligste musiziret.“ Als man an die Treppe kam, erblickte das Kind einen großen schwarzen Hund, der mit feuriger Zunge leckte. Da erschrak es und lief schreiend zurück; auch die Näherin kehrte, von Angst ergriffen, um. Hinter sich hörte sie noch ein gewaltiges Krachen. Dann stürzte sie ohnmächtig zu Boden. Am folgenden Tag wurde sie entlassen; zugleich drohte das Gespenst dem Pfarrhaus das Schlimmste an. Aber der Superintendent ließ fleißig beten. „Gott wird mächtiger seyn als der Teufel; der Teufel ist ein Lügner, er wird auch dießmal in Lügen bestehen! Und das ist auch geschehen: denn an demselben dritten Abend ists im gantzen Hauße still gewesen, und hat sich nicht das Geringste gerühret.“

Das Motiv der Schatzhebung verbunden mit dem der Erlösung kehrt bei Lehmann wieder in der Erzählung vom Schüler zu Schneeberg (Ep. S. 143). Ihm erschien nachts ein altes Männchen in weißem Kleid und langem Bart, das sprach: „Erlöse mich, es liegt ein Schatz im Untergewölbe, den kanstu heben.“ Auf die Frage des Schülers, ob er ein guter oder böser Geist sei, nannte er ihm Sprüche aus der Bibel und betete. „Ich bin ein Austheiler in dieser Stadt gewesen und kan nicht eher ruhen, biß der Schatz gehoben.“ Am folgenden Tage entschloß sich der Schüler mitzugehen. Sie fanden einen mit schwarzem Tuch bedeckten Tisch, daneben eine lange Lade mit viel Geschmeide, Ketten, Pokalen und Geldmünzen. Bald erfaßte ihn Furcht, da überall Steine umherflogen.²⁵⁹) Doch das Männlein suchte ihn zu beruhigen: „Fürchte Dich nicht, es thut Dir nichts, verschreibe Dich nur, daß Du willst mein eigen sein.“ Der Schüler, der sich nicht irre machen ließ, schlugs ab und rief in seiner Not zu Gott. „Darüber alles mit Sturm und Krachen verschwunden ist. Daraus sieht man des Satans Intention, und wie er alle Liste und Gelegenheit brauche, eine Seele zu verführen!“ (Ep. 144).

In enger Beziehung zum Haus steht das Jüdelgespenst. In dieser Gestalt vereinigen sich offenbar verschiedene mythische Erscheinungen. Das Jüdel (Güttel, Gittel, Gütschen) erinnert in manchen Zügen an die wendische Wehklage;²⁶⁰) vielfach ist es die wiederkehrende Seele eines ermordeten Kindes. Daneben zeigt es in seinen hilfreichen Eigenschaften Verwandtschaft mit den Heinzelmännchen (Ep. 37, 144), wobei die häufigen Neckereien das Koboldhafte seiner Natur erkennen lassen.²⁶¹) J. Grimm (DM S. 398) erklärt güetel = guote holde als Hausgeist. Es ist der „Satyrus“, dem man nach Burkhard v. Worms Spielzeug hinlegt. Die Volksdeutung hat aus dem Jüdel das „Hebräerchen“ gemacht.²⁶²) Agricola (De animantibus subterr. S. 502) bezeichnet auch gewisse gutmütige Berggeister als Gütel: „mites, qui esse videntur amici; nomen imposuerunt Germani, gutelos enim appellant.“²⁶³) Grade das gute Wesen, das man diesen Geistern allgemein zuschrieb, ist Lehmann ein erneuter Beweis für die Tücke des Satans. „Trauet nicht,“ warnt er, „Satan hat immer ein böses Absehen, wie freundlich er auch sich stellen möge... Kein Wunder ists, daß die

listige Höllenschlange sich an albern Kinder und Weibsbilder machet, denn er vermeinet solche schwache Werkzeuge ohne sondere Mühe zu betrügen“ (Ep. S. 36). Die Mägde betrügt das Jüdel gern, indem es die ganze Arbeit verrichtet und vor allem das Vieh im Stall besorgt. Doch wehe der Neugierigen! Eine Magd, die es sehen wollte, wurde von ihm in den Keller bestellt. „Da sie hinter die Kellerthür leuchtet, erblickt sie ein ermordet Kindlein, welchem ein Messer in Halß stack, und der Kopf war umbgetrehet. Darüber erschrickt sie, daß sie umbfällt, das Jüdel steckt ihr Salz ins Maul und begoß sie mit dem kalten Wasser, daß sie sich wieder ermunterte, und von derselben Zeit an ists außenblieben und nicht wiederkommen.“ Oft treibt es den tollsten Schabernack:²⁶⁴⁾ Als in Wiesental eine Magd den Stall betrat, lag das Vieh ohne Kopf in Stücke zerhauen da. Voll Entsetzen holte sie ihre Herrin herbei; aber inzwischen hatte das Gespenst wieder alles in Ordnung gebracht. Später rumorte das Jüdel in den Kammern und auf dem Boden; sooft man hinzukam, lief es mit Lachen davon, und man sah nichts weiter als die Spuren von Kinderfüßen. Endlich gelang es, mit angezündetem Kümmelstroh den Geist zu vertreiben.²⁶⁵⁾ Dieses Mittel ist für Lehmann das Bedenkliche an der Sache. Die Leute sind zwar das Jüdel losgeworden, aber der Teufel hat seinen Zweck erreicht, indem er sie im Aberglauben bestärkte. Die Meinung, man könne durch menschliche Verrichtung etwas gegen den Bösen ausrichten, ist Abfall vom wahren Glauben, Sünde gegen Gott.²⁶⁶⁾ Doppelt gefährlich ist die Neigung des Jüdels, mit Kindern zu spielen. Das zweijährige Kind des Annaberger Bürgermeisters stieg täglich auf den Gang hinauf und spielte dort mit einem Gespenst. Man hörte es lachen, laufen und spielen und dachte natürlich, es seien Nachbarkinder. Eines Tages hörte man es „Mamme Kinnele, Kinnele“ rufen. Da schlich die Amme auf den Boden und sah, daß das Kind mit niemandem spielte, sondern erblickte nur einen schwebenden Schatten. Indessen nahm das Kind an Körperkräften zu, ließ sich aber von dem Gang nicht fernhalten. Der Beichtvater warnte den bekümmerten Vater vor des Teufels List und gebot, auf keinen Fall das Kind hinaufgehen zu lassen. Doch es ließ sich nicht halten, riß und schrie immer wieder nach seinem Spielgesellen. Als die Leute mit auf den Gang gingen, „fing das gespenstische Kind an zu weinen und sagte: da darfstu nun nicht mehr zu mir, hier hastu einen Pfennig zum Gedächtniß und damit bliebe es ausen. Die Münze war ein alter Groschen mit einem Druttenfuß, welcher bey den Erben lange Zeit zu sehen gewesen“ (Ep. 39, SnChr. 431). Eine ähnliche Geschichte ereignete sich 1639 zur Pestzeit in Joachimstal. Das Kind, welches hier mit dem Jüdel spielte, ist später in Armut und Elend gestorben.

Im Anschluß an die Geschichten vom Jüdel erwähnt Lehmann einige mit ihm zusammenhängende Redensarten: „Das Jüdel hat mich angeblasen, das Jüdel netscht ihn an den Haaren, das Jüdel spielt mit dem lächelnden Kind in der Wiegen.“²⁶⁷⁾

Im böhmischen Erzgebirge hat das „Schrackagerl“ viele Funktionen des Jüdels übernommen. Wo es sich aufhält, gedeiht alles wohl. Nur darf man nicht fluchen, sonst richtet es Durcheinander an. Die Mägde müssen

ihm einen Teil ihres Essens hinlegen.²⁶⁸) In Heinrichsgrün heißt der Geist „Strackagerl“. Er vertauscht mitunter die Kinder.²⁶⁹) Anhänglichkeit an die Kleinen besitzen auch die „Heimchen“ des Orlagaues (Köhler, Vogtl. 438). Im Oberharz haben die Zwerge die Tätigkeit des Jüdelns auszuführen. Den Bewohnern von Grund hüten sie die Kinder. Auch in Lersbach waren die Zwerge oft bei der Jugend. Einst ließ ein Kind den Zwerg aus seinem Napf mitessen. Da hörte man draußen, wie er grob sagte: „Du moßt den Napp ock nich sau scheid holn!“ (Sieber, Harz S. 56).

Zu den Hausgeistern gehört das Heckemännlein oder der „Spiritus familiaris“. Er ist ein besonders unangenehmer Geselle, da man ihn nie oder doch nur schwer loswerden kann.²⁷⁰) Er verschafft seinem Besitzer Reichtum und nimmt ihm dafür die Seele; so rückt er in die Nähe der Kobold- und Drachensage. Wie der Besitz jener leicht in den Verdacht der Hexerei bringen konnte, so war das Halten von Heckemännlein anrühlig.²⁷¹) Lehmann erzählt (Ep. 129), daß man einen „geldgierigen Simplicius“ zu einem Bürger schickte unter dem Vorgeben, dort könne er sich einen Spiritus holen. Aber der Bürger verschloß sein Haus, ließ den Büttel holen und den Kerl ins Loch stecken, wo er über seinen Fürwitz nachdenken konnte. Diese Geschichte soll eine Warnung sein für den, der das Varhandensein solcher Heckmännlein bezweifelt. „Denn“, erklärt Lehmann, „es ist nicht ohne, und mögen allenthalben solche Geldhamster seyn, die sich mit des Satans Hülffe bereichern.“ Er teilt die damals verbreitete Anschauung, daß sich der spiritus familiaris auf Messen oder Märkten kaufen lasse, und erzählt Ep. 130 Folgendes: Ein armer Exulant beauftragte seinen Freund, für 14 fl. von der Messe einen Spiritus mitzubringen. Der Mann, von seinem Wirte gewarnt, kaufte für das Geld nützliche Waren. Auf dem Heimweg bemerkte er eine Heuschrecke,²⁷²) sperrte sie in eine Büchse und brachte sie dem Exulanten, um ihm einen Possen zu spielen. „Der Böhme spürt allerhand reiche Zugänge seiner Nahrung und bekennet solches, seit der Zeit habe er keinen Mangel gelitten. Als der Evangelische des Teufelsspiel merkte, eröffnete er die gantze Sache des Böhmen Beichtvater, restituirte die 14 fl., und ist gedachter Heckmännel-Süchtiger durch des Geistlichen Vorsorge wieder von diesem Geldteufel befreiet worden.“²⁷³) Diese Geschichte ist mit kleinen Änderungen in Mittel- und Ostdeutschland bekannt.²⁷⁴) In Nordböhmen nennt man den Hausgeist das „Büchsmännel“.²⁷⁵) In Oberschlesien füllte der aus einer Frau ausgetriebene Teufel zuerst eine ganze Flasche, schrumpfte aber dann zur Größe eines Mistkäfers zusammen (Peuckert, S. 233). Der Glaube an den Geist in der Flasche erstreckt sich durch ganz Schlesien. Er spielt eine große Rolle in den Bannungssagen. In Strehlen wurden 1683 Prozesse um den Spiritus geführt, und als 1681 der neue Eulenspiegel daselbst enthaupet wurde, sagte man, er habe den Teufel etliche Jahre als Flaschengeist bei sich getragen (Peuckert S. 233). Einen Spiritus besaß eine Frau in Philos²⁷⁶) Heimatdorf. Jedesmal wenn man einen Brunnen baute, stieg zuerst die „kluge“ Frau mit Zauberbuch und Wasserkäfer hinunter. Kroch dieser auf dem Grunde emsig umher, so war auf Wasser zu hoffen. Andernfalls konnte man den ausgehobenen Schacht ruhig wieder zuschütten (Peuckert S. 232). Das „Spielding“, wie man den Geist in Oberschlesien

nennt, kommt in keinem Element um; höhnisch ruft es dem Menschen zu: „Hättst du nicht so tief gegraben, möcht ich Schaden genommen haben / hätstst du nicht gar so scharf geladen, wär ich zerpufft ganz ohne Gnaden / Wären wir nicht so flink gelaufen, wir hätten müssen kläglich ersaufen / Täten wir nicht so tapfer rennen, müßten wir alle verbrennen“ (Peuckert S. 316). Die Parallele zu dem Förstergespenst von Thalheim wird noch deutlicher in einer Erzählung aus österr. Schlesien: Ein Bauer wollte das Spielmännchen um jeden Preis loswerden und zündete deshalb sein Haus an. Als er weglief, rief der Kobold in seiner Tasche: „Gotts Blitz on Land! Wei sei er gerannt, wär mer ni asu gerannt, do wär mer verbrannt!“ (Peuckert S. 230). Manchmal kann man den lästigen Teufel loswerden, indem man ihn billiger weiterverkauft.²⁷⁷ Das Heckemännlein verleiht auch geistige Macht. Wir haben ein gutes Beispiel für den Geisterglauben der Gebildeten, wenn wir den Brief Dr. Ecks an Friedrich den Weisen lesen: „Der Luther trägt an seinem Mittelfinger einen Kapselring. Dahinein hat er einen Kobold (spiritum familiarem) gebannt. Wenn ich wieder mit ihm disputieren soll, so befiehlt ihm, daß er den Ring mit dem hilfreichen Geist ablegt“ (Sieber S. 82). Ähnliche Wirkungen wie der Spiritus familiaris hat der Hecke- oder Wechseltaler,²⁷⁸ den man sich durch Zauberei oder Teufelsbeschwörung verschafft.

In dem religiösen Bewußtsein Lehmanns droht dadurch ein Riß zu entstehen, daß er als wirklichkeitsoffener Mensch täglich sieht, wie selten die Güter des Lebens nach Gerechtigkeit verteilt sind. Aus seinen Zweifeln hilft er sich durch die Annahme einer zweiten schaffenden Macht: Des Teufels. Für den Theologen Lehmann galt es nun zu beweisen, daß diese Macht nur scheinbar besteht und in Wirklichkeit ein Erziehungsmittel in der Hand des allmächtigen Gottes ist. Am deutlichsten weist er das in der „Epikrisis“ zu den Todesprognostica (Hist. 931) nach: „Noch ebentheuerlicher ist das nächtliche anklopfen, fallen und heulen. Das fallen nennt der gemeine Mann das Leichenbrett, und stehen manche in dem Aberglauben, es müsse notwendig darauf ein Todesfall erfolgen, und könne auch solcher Fall vom Menschen ab und auf ein Vieh gewendet werden.“²⁷⁹ Ein gläubiger Christ, dessen Leben und Tod in Gottes Hand steht, wird dieses oftmals aus corrupter Einbildung, ungefährlichen Zufall oder auch aus gespenstischen Poltern ergangene fallen und klopfen wenig achten. Ein guter Engel schreckt und poltert nicht; ein böser kan des Menschen Sterbetermin nicht unfehlbar wissen, weil Gott das natürliche Lebens-Ziel nach Erkenntniß seines Straf- oder Gnadenwillens verkürzen oder verlängern kan. Es ist ohne Zweifel des Satans Gespenst, daß oft ein Stück Vieh zu Stärkung des Aberglaubens tod gefunden wird. Gottlose Leute können wohl von Satan mit Poltern geschreckt werden... Der tausendlistige Geist kan etlicher maßen eines Menschen Todesfall aus natürlichen Ursachen vermuthlich zuvor sehen, auch durch übernatürliche Eröffnung als ein Executor des anberaumten Gerichts wissen. Soll aber ein Frommer sterben, und es wird zuvor ein ungewöhnliches poltern gehöret, so könnte mans für einen Kampf der guten²⁸⁰ und bösen Engel über die Seele des

Krancken halten . . . Wo der Satan dem Menschen nicht schaden kan, bringt er ihn zum wenigsten um ein Stück Vieh, und ist dennoch ohne Gottes Verhängniß über keine Laus noch Sau mächtig. Indessen wollen wir billig gegen das Grauen und Schrecken des Nachts beten und das *memento mori* stündlich in acht nehmen.“²⁸¹⁾

III. Zauberer und Hexen; abergläubische Mittel und Kuren.

In der altchristlichen Theologie laufen nebeneinander der Glaube an die Zaubergeister (Dämonen) und die Zaubermenschen (Schwarzkünstler, Hexen), wobei zunächst die Dämonen als die gefährlicheren größere Beachtung fanden.²⁸²⁾ Der Wendepunkt war im 13. Jahrhundert der zweite Einbruch morgenländischer Kultur.²⁸³⁾ Thomas v. Aquino, Innozenz VIII. und Sprenger sind führend in der Entwicklung des Hexenwahns. Ketzerverfolgungen, Inquisition und Hexenprozesse bilden das Kennzeichen des ausgehenden Mittelalters. Die, wenn man wollte, biblisch begründeten Vorurteile waren zu tief im Volke verwurzelt, als daß sie die Reformatoren hätten brechen können und — wollen. Höchstens ihr Kampf gegen die abergläubischen Mittel verrät den Ansatz zur Kritik. Gegner des Hexenprozesses gab es schon früh (Trithemius, Murner, Paracelsus), und immer wieder traten neue auf: Agrippa v. Nettesheim, sein großer Schüler Joh. Weyer, ferner Reginald Scot, Montaigne und die Jesuiten Tanner und Spee. Aber sie alle bekämpften nicht das Prinzip, sondern die Praxis (Angeberei und Foltergeständnisse). Entschiedene Feinde erstanden der Dämonologie in Balth. Bekker²⁸⁴⁾ und Chr. Thomasius;²⁸⁵⁾ der erstere ist der schärfere Denker, der andere ein klügerer Kämpfer, welcher Zugeständnisse macht. Erst 100 Jahre nach Lehmann erfuhr der Hexenwahn seine völlige Zurückweisung durch Semlers Abhandlung „*De daemoniacis*“ (Halle 1760). Wie trübe es damals im Volke noch aussah, zeigt eine Notiz in der Chronik von Glauchau: „Ao. 1769 den 14. Febr. ist Schn. aus Merane hier arretirt worden, welcher mit dem Satan ein Bündnis machen wollen, aber bey Zeiten ertappt worden.“ (Schönb. Gesch.-Bl. VI 1899/1900 S. 106.)

Der Teufelsstaat reicht weit hinein in die menschliche Gesellschaft: „*Quo non accedit diabolus, accedit mulier eius id est maga*“ (Luther: WA 16, 552). Die Tätigkeit der Hexen und Zauberer ist für Lehmann furchtbar wegen des Schadens, den sie anrichten, obwohl er überzeugt ist, daß sie ebensowenig wie die Gespenster dem Frommen etwas antun können. Schlimmer ist der moralische Niedergang, den ihre Tätigkeit zur Folge hat; denn in dem Verlangen, sich den bösen Einwirkungen zu entziehen, greifen die Menschen zu Mitteln, die ihnen nicht zustehen. Lehmann bestreitet dabei nicht, daß solche Handlungen tatsächlich wirksam sind.

Hexen hat es schon zu alten Zeiten in Böhmen gegeben: Coll. 107 werden die Prophezeiungen der Zauberin Libussa vom Bergbau (Ao. 733) erwähnt. Und jetzt ists nicht besser: „Der Satan treibet auch sein Spiel in diesen Gebürge mit Zauberey“ (Coll. 263). Schuld an der Ausbreitung der Hexerei ist die Saumseligkeit der Behörden. „Die klägliche Erfahrung

hats leider gegeben, wie der Satan, bey schlaffender Obrigkeit, seinen Zauber-Saamen ie weiter und weiter ausgestreuet habe. Wann Obrigkeit scharff mit Verbothe, Einsehen und Strafe verführe, würde manches Bubenstück offenbaret werden“ (Ep. 31).²⁸⁶) Lehmann fordert dringend, daß eingeschritten werde,²⁸⁷) und erzählt mit Genugthuung solche Fälle: „Die Sache wurde ruchbar und kam vorn Rath; der ließ die Mutter vinculiren und nach Rechtsbelehrung verbrennen“ (Ep. 206). Ein Totengräber, dem man Pestzauberei vorwarf, „wurde peinlich angezogen, wolte aber nichts gestehen, biß ihm der Scharfrichter die Fußsohlen aufschnitt und dieselben mit einer Pechfackel wie eine Speckschwarte sengete. Dieser Pestzauberer wurde mit dem Rad jämmerlich zerstoßen und dann ins Feuer geworfen. Ob ihm nun wohl waren Arme und Beine zermorschet, auch das Genicke und Hertz eingeschlagen, sprang doch der verzweifelte Körper wieder aus dem Feuer. Wart, sagte der Scharfrichter, hastu noch nicht genug? Ich will dir mores lehren, zog den geräderten Leib mit den Feuerhaken an sich, hieb ihn in vier Stücke und warff diese wieder ins Feuer, sagende: nun wirstu mir nicht mehr entlauffen; brannte ihn also zu Pulver und ließ die Asche in Bach tragen. Der leidige Satan richtete drauf einen Alarm an, indem er in Gestalt des Hingerichteten ohne Kopf des Nachts in der Stad, und auf dem Richtplaz eine zeitlang großes Schrecken verursachte, als ein Fleischhacker ohne Kopf Schweine vor sich her trieb, daß auch die Wächter nicht mehr bleiben wolten“ (Ep. S. 33). Diese grausame Schilderung kennzeichnet so recht die innere Haltung eines Mannes, der durch tägliche Erfahrungen selbst grausam geworden war.

Man muß Lehmann auf dem Gebiete des Hexenwesens den Vorwurf der Rückständigkeit machen. So hält er an der Möglichkeit der Teufelsbuhlschaft fest.²⁸⁸) Krchr. 794 berichtet er von einer 73jährigen Hexe, die dem Satan 30 Jahre zugehalten hatte. Noch deutlicher erklärt ein Zusatz auf S. 175 der SnChr.: „Ao. 1583, 5. Julii wurde C. verbrand, weil sie in der Peinlichen Frag bekand, daß sie den Drachen gezogen,²⁸⁹) mit dem Teufel gebuhlet, man führte sie auf den Karn zum Scheiterhaufen.“

Unklar ist Lehmanns Stellung zum Hexenflug.²⁹⁰) Dagegen spielt die Hexenverwandlung bei ihm keine Rolle; sie gehört in das Gebiet der Gespenstererscheinungen. Daß es Menschen möglich sei, sich in Tiere oder andere Masken zu verwandeln, hält er auf Grund seiner religiösen Anschauungen für unmöglich. Luther, Melanchthon und Geiler v. Kaisersberg lehnten Flug und Verwandlung ab. Während die viri obscuri diesem Volksglauben mit beißendem Spott entgegentraten, bekämpfte ihn Hans Sachs in gemüthlichen Knittelversen.²⁹¹) Lehmann sagt zwar Ep. S. 171: „Wir solten ja Gott billig dancken, daß durch Lutheri Reformation so viel Pöpstlicher Aberglauben, Seelenerscheinung, Exorciren, und magische Künste ausgerottet, und dann auch das verfluchte Mantelfahren und Bock holen, das an manchen Orten sogar in hohen Schulen eingerissen war, mit allen Ernst abgeschaffet worden“, aber er setzt damit keinen Zweifel in die Wirklichkeit dieser Vorgänge: „Ich weiß wol, daß einige solche böse Künste nur als eine Kurtzweile verlachtet haben, aber ein rechtschaffener Christ erkennet sie als Wercke der höllischen Finsternis.“ Es folgt eine Geschichte, die Lehmann von einem glaubwürdigen Hammerherrn

gehört hat. Ein junger Bergmann hatte sich mit einem Mädchen verlobt und war dann auf Wanderschaft gezogen. Als er nach einigen Jahren nicht zurückgekehrt war, heiratete seine Braut einen anderen. „Der erstlich verlobte hatte eine Schwester im Dorf, welche mehr kunte als Brod essen. Diese brauchte ihre Kunst, und ließ ihren Bruder etlich 100meil wegs weit aus Norwegen mit dem Bock hohlen. Da stellte sich der erste Verlobte ein, und gieng alles zurücke. Doch hat der also geholte Sponsus hernach ein sonderlich Delirium erlitten, betauerte diese Luftreise, darinnen er ohn alle Speise durch Lufft und Nebel so heftig geführet worden. Wie es ihm aber endlich ergangen, habe nicht erfahren“ (Ep. S. 174). Auch im Garten des Kopenhager Schlosses fuhr ein schwarzer Bock mit einem aufsitzenden Gespenst aus der Luft herab, ohne allerdings Schaden anzurichten (Krchr. 770). An der gleichen Stelle wird von „teufflicher Verhehrung an ezlichen 100 Kindern von 4–16 Jahren, wie sie Satan in den Lüfften herumgeführt“, erzählt. Der Spuk war so gefährlich, daß das schwedische Ministerium an die Glaubensgenossen in Deutschland um Rat schrieb.

Luftfahrten mit dem Bock kennt auch die schlesische Sage. Der Herzog von Schlesien wurde eines Tages von einem gespenstischen Bock nach der Ruine Falkenberg am Kyffhäuser getragen; elend und halbtot kam er nachts in die nahegelegene Falkenmühle. Ein Pfarrer reiste mit dem Teufel in vier Stunden nach Rom und wieder zurück. Aus Leipzig meldet Iccander, der Bock habe eine Frau fünf Meilen weit entführt. Oft ist wie bei Lehmann ein Mensch im Besitz der geheimnisvollen Zauberkraft. Derartige Sagen knüpfen sich an den hist. Faust, auf dessen Mantel man einst eine Fahrt nach Prag unternahm. Wie ähnliche Fausthistorien ist die Mantelfahrt später auf andere volkstümliche Schwarzkünstler übertragen worden. Der Knecht des Ritters Rechberg trug seinen Herrn durch die Luft; als diesem schwindelte und er voller Angst zu Jesus rief, ließ ihn der teuflische Knecht in einen Sumpf fallen.

Allgemein im Volke verbreitet war der Glaube an die Walpurgisfahrten der Hexen.²⁹² Jede Landschaft hatte ihren Berg, auf dem sie mit dem Teufel ihre Versammlungen abhielten. Seit dem 14. Jahrhundert trat immer mehr der Blocksberg (Brocken) als Treffpunkt in den Vordergrund.²⁹³

Wenn auch bei Lehmann ausführliche Nachrichten zu diesem Punkte fehlen, so geht doch aus der Geschichte von der „Gewapneten und stummen Hexin“ hervor, daß er den Glauben an die Hexenfahrt²⁹⁴ geteilt hat. Ein Scheibenberger, der von einer Hochzeit zurückkehrte, ritt in der Walpurgisnacht über die Heide. Da begegneten ihm drei Weiber, sie antworteten nicht auf seinen Anruf, sondern schnatterten wie die Gänse. Als beherzter Mann versuchte er, eine von ihnen zu fassen. Aber „sie stellten sich zur Wehre, zogen Hölzzer, gleich denen Flachsschwingen hervor und schlugen auf ihn loß, daß das Pferd wolte ausreisen. Der Reuter zog seinen Degen und hieb unter sie, verwundete eine, daß sie heulend davonlief.“ Am nächsten Tage stellte sich heraus, daß es eine übelbeaumdete Frau aus Scheibenberg gewesen war (Ep. S. 32, SnChr. S. 265).

Außer den Bezeichnungen Hexe oder häufiger Hexin taucht bei Lehmann hie und da der alte Name Unholdin auf. Die weiblichen Zauberer

überwiegen gegenüber den männlichen aus natürlichen Gründen. Die leichtere Beeinflußbarkeit der Frauen durch den Teufel ist bereits beim Jüdel erwähnt worden. Auch hierin konnte man sich auf die Bibel berufen (die Schlange im Paradies).²⁹⁵⁾

Im großen und ganzen üben die Hexen Bosheitszauber, während die Schwarzkünstler Mittel zur Entdeckung und Abwehr von Übeltaten besitzen. Wie gefährlich auch sie den Menschen werden können, beweist die Pestzauberei der Totengräber.²⁹⁶⁾ Daß man gerade gegen sie diesen furchtbaren Vorwurf erhob, erklärt sich aus ihrem Beruf. Ebenso natürlich ist es, daß man in einer wenig aufgeklärten Zeit bei dem häufigen Auftreten einer schleichenden Seuche geneigt war, zauberische Einflüsse zu sehen.²⁹⁷⁾

Lehmann erzählt einige bezeichnende Fälle. Ein Totengräber zog das Hemd eines Pestkranken an und ging so durch die Stadt. Wen er traf, dem klopfte er gleichsam liebkosend auf die Achsel. Bald merkte man, „wie vielmals er einen Menschen auf die Achsel geklopft, so viel sind aus diesem Haus gestorben“ (Ep. S. 33). Oft riefen sie Pest hervor, indem sie dem Toten einen Ärmel oder vier Büschel Haar in den Mund steckten.²⁹⁸⁾ Wahrscheinlich liegt dieser Anschauung der Nachzehrerglaube zugrunde. Im Kap. über „Pest-Zauberei“ (Hist. S. 987 ff) beschreibt Lehmann einige Pulver und Salben, die „durch Eingeben und Beyhülfe des Teuffels“ Seuche bewirken. Daneben erwähnt er die Vergiftung der Brunnen, „wie Ao. 1380 von den Juden aus Rache geschehen, nachdem sie aus dem Lande gebannt worden.“ Merkwürdig ist die Verwendung eines Totenkopfes. „Als Ao. 1614 ein Todengräber einer Pestleichen den Kopf im Grab abgestoßen, diesen in seiner Stube an einer Schnur ins Teuffels Namen aufgehäncket, darein er Hefen, Bier und Blut von Verstorbenen, item Milch aus der Pestleichen Brüsten vermischt gegossen, und darnach warm eingeheizet. So viel Tropfen nun aus dem schwitzenden Hirnschädel gefallen, so viel Pestleichen hat er selben Tages gehabt“ (Hist. 989). Ein Mühlknecht in Gottesgabe, der in des Totengräbers Haus eindrang, sah dort ebenfalls einen Totenkopf über dem Ofen hängen. Er ergrimte und steckte die Zauberbude in Brand (Hist. 989).

Daß Hexen töten konnten, war Lehmann ganz geläufig. Wenn sie das nicht wollten, fügten sie wenigstens körperlichen Schaden zu. „Ich habe nicht ohne Mitleiden gehöret, daß euer frommer Hausgenosse jüngst über eine böse Spur, Haar, Kohlen, Erbsen und Eyserschalen gegangen und darauff ein unerträglich Reisen in beyden Schenkeln bekommen.“ Was ist dagegen zu tun? „Betet fleißig und lasset alle Morgen besorgliche Dinge mit langen Gabeln oder Besen aus dem Weg räumen und mit Erde bedecken. Trauet einigen Nachbarinnen nicht zuviel, ob sie sich gleich noch so scheinheilig stellen“. Zur Warnung fügt Lehmann einige „wahrhaftige“ Begebenheiten hinzu. In Klösterlein lebte eine Witwe, die um geringer Ursachen willen die Leute lähmte. Ein kleines Mädchen hatte in ihrem Garten Mohrrüben ausgezogen: zur Strafe wurde sie lahm. Schlimmer erging es einem Knaben, der den Hund der Hexe geschlagen hatte. „Das arme Kind verdorrete, schrie Ach und Wehe! und kunte nicht ersterben,

biß die Hexe zu ihm kam, da schoß ihm ein Bogen Bluth aus dem Halß und starb“ (Ep. 206).

Oft haben es die Hexen auf das Vieh abgesehen.²⁹⁹) In Ahrensfeld bezauberte ein böses Weib die Kühe, daß sie statt der Milch klares Blut gaben und beinahe verendet wären (Ep. 172). Einem Richter, der aus Versehen den Flachs einer Hexe beschädigte, starben 16 Stück Vieh, und die Frau erklärte: „Ey, hätte er mir meinen Flachs zufrieden gelassen, so hätte er auch sein Vieh behalten“ (Ep. 206).

Solchem Fernzauber kann man mit gleichen Mitteln begegnen. Aber Lehmann steht ihnen ablehnend gegenüber. Eine Magd, die mit einem im Mist vergrabenen Topf Milchdiebe entdeckte, wurde vom Hof gejagt. Eine andere Person „brauchte Wiederthat mit dem Seihetuch.“³⁰⁰) Darauf wurde die Hexe von Leibreißern überfallen und schickte ihren Mann, in dem betreffenden Hause etwas zu verkaufen oder zu entleihen. Aber man schlug alles ab. „Weil denn die Schmerzen unerträglich wurden, kam er und offenbarte die ganze Sache: Ach, meine Frau schreit Ach und Wehe und muß sterben, wenn eure Magd die Sachen nicht aus dem Ofen thut. Das geschach, die Schmerzen liesen nach“ (Ep. S. 173). Überhaupt ist es gefährlich, Hexen etwas zu borgen, besonders am Walpurgistage; denn mit dem Gegenstand geht der Viehnutzen aus dem Hause. In Schlesien macht man die Hexen unschädlich, indem man irgend etwas von ihnen (Lappen, Exkrement usw.) verbrennt; dann kommt sie krank am nächsten Morgen und versucht etwas zu leihen oder zu verkaufen (Kühnau III 232). Aus der Pforzheimer Gegend teilt J. Grimm (DM III 456) mit: Hat eine was verhext und man verbrennt es, so kommt sie sicher und will was entleihen. Gibt mans ihr, so ist sie frei; versagt mans, so muß sie mitverbrennen.

Ebenso gefürchtet wie der körperliche Schaden (das Antun)³⁰¹) ist der Wetterzauber. Diese Gabe hatten bereits die Griechen den Eumeniden zugeschrieben, und Luther weiß aus seiner Jugend: „me puero multae erant veneficae, quae nocebant segetibus per tempestates et grandines, quas suis veneficiis excitabant.“ Hier lebt noch die alte Auffassung vom Naturdämon. Der Glaube an die Wetterhexen ist überall lebendig.³⁰²) Die Reederin in Augustsburg — 1529 unter Martern hingerichtet — machte Wind und Wetter, und der gelehrte vogtländische Bauer Nik. Schmidt (1606—71) besaß ein Wetterhorn, mit dem er Wind und Regen zauberte. Paul Winckler, Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, erzählt in seiner Lebensbeschreibung, einst habe eine Wetterhexe mit einem Wirbelwind seine Kalesche umgeworfen (Peuckert S. 97). Lehmann teilt diese Anschauungen. Dieselbe Hexe, welche die Leute lähmte, konnte auch „allerhand schädliche Ungewitter“ machen. Zu diesem Zweck brauchte sie nicht einmal persönlich in Tätigkeit zu treten, es genügte schon ein Wort ihrer Tochter. „Da sie nebens anderen Kindern austreibt und die Sonne so brande, lief das Vieh hin und wieder, und die Hirten kunten vor Hitze im Felde nicht bleiben. Da fieng das Mägdlein an: ich muß doch Wind und Wetter machen! Die andern Hirten lachten und fragten, wo sie es denn gelernet. Sie hielten an, sie solte doch eine Probe machen. Sie thuts, es wird windigt, donnert und regnet, daß das Vieh heimlied“ (Ep. 206).

Wenn die Menschen mit den Hexen nicht fertig werden, rufen sie

oft die Hilfe „weiser“ Männer oder Frauen an. Sie bedenken nicht, daß die dadurch aufs neue mit Hexenwerk in Berührung kommen. Lehmann, der eindringlich vor den Schwarzkünstlern warnt, wird andererseits nicht müde, von ihren geheimnisvollen Kräften zu erzählen. Berüchtigt war der böhmische Kreuzjohannes, „welcher mit seinesgleichen oft beym Truncke allerley Thierlein auf den Simsen herumtanzende gemachet, und vermeinte, es wäre nichts böses, sondern nur solche irdische Geisterlein, davon vormahls Paracelsus geschrieben“ (Ep. 173).³⁰³ Noch bekannter war ein anderer böhmischer Zauberer, der Sacherveit. Er besaß die Gabe, die Leute zu hypnotisieren. Als man ihm seinen Rock geraubt hatte, bannte er die Diebe. Sie konnten nicht von der Stelle, vermochten weder Degen noch Pistole zu ziehen und mußten den Rock wieder ausliefern, nachdem sie der Sacherveit eine zeitlang in der Kälte hatte „verblasen“ lassen.³⁰⁴ Als ein Scharfrichter die Hunde auf ihn hetzte, brauchte Veit seine Kunst, sodaß sie beinahe den eigenen Herrn zerfleischt hätten. Dem gleichen Manne zauberte er eine Krankheit an den Finger; kein Arzt konnte helfen, bis der Hexenmeister kam. Dieser griff den Finger nur an, und schon war alles gut (Ep. 174).

Diebe erkannte der Sacherveit in seinem Zauberspiegel. Das Kristallsehen war namentlich bei den Bergleuten sehr im Schwange, sodaß 1682 der Eichsfeldische Oberamtmann in einem Erlaß dagegen einschreiten mußte (Sieber, Harz 260).³⁰⁵ Kühnau (III 258) beschreibt den Zauberspiegel der Görlitzer Hexe, mit dessen Hilfe sie sich Verlorenes wiedererschaffte; auch Peuckert weiß viel vom „Sichtspiegel“ aus Schlesien zu erzählen (S. 78 ff.). In Böhmen kennt man den Erdspiegel, nach dem die klugen Männer Auskunft erteilen (Jungbauer S. 207, Sieber S. 245, 337). Er ist eine blanke Metallscheibe, die gewöhnlich unter dem Rasen vergraben liegt. Bei Vollmondschein wird er gebraucht, indem man das volle Mondlicht einfallen läßt. Man kann ihn nur an der böhmischen Grenze bekommen; grausige Dinge müssen in ihm zu sehen sein, da ein Beschauer sagte: „Den Erdspiegel befrage ich nie wieder!“ Kein Wunder, steckt doch der Teufel selbst hinter diesem Gerät! Eine fein eingerichtete Zauberkammer besaß der kluge Mönch zu Kamenz: er hatte Geisterspiegel, Kristallspiegel, Galgenmännlein, Wünschelruten und wunderliche Kräuter und Tiere (Haupt I 222).

Nach den Berichten Lehmanns besaß Sacherveit zahlreiche Kundschaft aus dem Erzgebirge. Einst entdeckte er auf Bitten eines Maurers durch seinen Kristall einen Butterdieb. „Was geschieht? Der Butterdieb bekommt Reißen in allen Gliedern, wird krumm und lahm, darbey bettelarm, treibets vier Jahr lang und stirbet in großen Schmerzen“ (Ep. 243). Dieser Vorgang enthält für Lehmann nichts Wunderbares. Wichtig sind ihm die Folgen: Der rachsüchtige Maurer, der sich durch die Anrufung des Sacherveit mit dem Teufel verbunden hatte, erkrankte ebenfalls und starb. Nicht zufrieden damit, strafte Gott bis ins zweite Glied. „Da der Vater tod, fiel das Elend auf den Sohn, der mußte mit Weib und Kindern Noth leiden, fiel in eine garstige Krankheit, daß ihm der Mastdarm ausging und faulete“ (Ep. S. 243). Ep. 174 klagt Lehmann bitter über die Leute, die gewissenlose „kluge Männer und teufelsche Kristallenseher“ auf-

suchen. Gott wird den Vorwitz strafen! Man sieht das ethisch-pädagogische Interesse, das Lehmann an dem Vorgang hat. Einen ganzen Brief widmet er der Hexerei als Strafe Gottes. „Es sind allerdings Gottes Gerichte auch in Hexerey und Zauberwesen unbegreiflich, zumahl wann solch Teuffelsgesind bey guten Tagen alt wird, und wohl auch eines natürlichen Todes stirbet, hingegen fromme Leute von ihnen behexet werden, und daher viel Jammer leiden müssen . . . Gleichwohl kan man aus verschiedenen Ursachen und Ausgang wahrnehmen, daß der gerechte Gott auch dem leidigen Satan und seinem Geschmeiß oftzmahls nach Verdienste seine Gerichte ergehen läßt“ (Ep. 242). Die nun folgende Geschichte beschreibt den üblen Ausgang einer Grillenbannung im Pfarrhaus zu Königswald, eingeleitet mit den Worten: „Gott straffte den Aberglauben“. Wir müssen die Folgerichtigkeit, mit der Lehmann seinen hohen ethischen Standpunkt vertritt, bewundern; handelt es sich doch in diesem Beispiel um sein Elternhaus und den eigenen Vater! Anschließend bringt er weitere „Exempla“. Ein unbarmherziger Beutemacher wurde von einer böhmischen Unholdin blind gezaubert; eine unverschämte Wehfrau wurde von Gott bestraft, indem sie eine Hexe, ihr Sohn ein Krüppel und die Tochter eine Hure ward. Einen Witwer, der mit seinen Mägden Unzucht trieb, bezauberte ein Mädchen, daß er wahnsinnig wurde. Lehmann schließt den Brief: „Darumb lasset euch nicht befrembden, wenn ietzo dergleichen unbegreifliches Gerichte Gottes durch Hexerei über eure Familie gehet. Ihr wisset, das ungerathene Kind hats wohl verdient, und wird dieses schwere Trübsal euch und den eurigen dennoch zum besten dienen.“

Eindringlich warnt Lehmann vor Zauberbüchern.³⁰²) „Hütet euch für den verdächtigen Buch eures Mitbürgers. Denn der Satan ist tausendlistig und verdeckt seine Zauberkunst unter solchen astralischen Characteribus, Planetenfiguren, Amuletis, Divinationibus u. a. curiosen Narrentheidungen. Es ist unmöglich, daß Christi Geist und Sinn bey solchen fürwitzigen, abergläubischen Ceremonien sein könne. Ins Feuer mit solchen Schrifftten und magischen Zeichen, ehe unschuldige Herten damit bethöret werden“ (Ep. 171).

Auch in den Aufzeichnungen der Walen sah das Volk geheimnisvolle Zauberbücher.³⁰⁷) Der ehemals ergiebige Bergbau hatte Leute aus aller Welt ins Erzgebirge gelockt. Da die Venetianer sehr geschickte Bergleute waren, alle Erze kannten und die noch im 17. Jahrhundert als großes Geheimnis bewahrte Kunst besaßen, die Metalle voneinander zu scheiden, so wurden sie bald reich. Nur selten ließen sie sich beim Aufsuchen der Bodenschätze beobachten, und nie weihten sie Einheimische in ihre Künste ein. So kam es, daß sie das Volk als wesensverwandt oder befreundet mit den schatzhütenden Zwergen ansah. Die oft unbegreiflich schnelle Bereicherung und die seltsame äußere Erscheinung (Spitzhut, schwarzes Haar, gelbe Gesichtsfarbe) stellte die Venediger in ein Bündnis mit geheimnisvollen Mächten und machte aus ihnen sagenhafte Personen. Jede deutsche Mittelgebirgslandschaft hat ihre Walensagen, in denen die Haupteigenschaften der großen „Schwarzkünstigen“ wiederkehren.³⁰⁸) NW S. 145 heißt es: „Weil sie aber auch die Kunst gekonnt, das Erz zu verthun oder zu verzaubern oder wohl gar ein Teufelchen dahingesetzt, das die Örter

bewachen und die Leute, so Erz suchen wollen, verscheuchen und abhalten sollen; so ist offenbar, daß sie Teufelskünste darbey gebraucht, um hierdurch ihren Zweck und Eigennutz zu erhalten. Sie haben auch Charakteres gebraucht, dadurch die Schätze unter der Erde zu erfahren, die ich nicht hierhersetzen will, damit sie nicht gemißbraucht werden. Es müssen also die besten Brüder nicht gewesen seyn.“ Die ergebnislose Goldsuche begründet Lehmann (NW 124) damit, daß es 1. an geeigneten Leuten fehle und daß 2. die Metalle von den Walen verzaubert worden seien. „Theils Orten hat man auch das Schmeltzen verzaubert, wie die undankbaren Walen gethan.“ Bei Hirschbrunn ist eine Grube, „darinnen liegt das Gold als Bohnen, und ist weich als Bley (aber drinn liegt eine Hirnschaale, damit sie es ohne Zweifel verzaubert haben)“ (NW 39). Gegen die Teufelchen als Schätzhüter ist der Autor an anderer Stelle seines Buches skeptisch; er meint, es könnten vielleicht die „arsenikalischen“ Auswitterungsdämpfe sein! (NW 146).

Den Gebrauch der Wünschelrute³⁰⁹ hält Lehmann für erlaubt; er empfiehlt sie an mehreren Stellen (NW SS. 25, 92, 97, 149).³¹⁰ Eine ähnliche Stellung nimmt Chr. Meltzer in seiner Dissertation ein. „*Virgula divinatrix sive Mercurialis die Windschelnrute, instrumentum licitum . . . Interim quamplurimi sunt, qui in contrariam sententiam abeunt, quasi instrumentum plane illicitum execrantes et obtendentes instrumentum magicum et Diabolicum esse.*“ Meltzer erklärt wie Lehmann, man müsse einen Gebrauch aus „*Kakozelia daemoniaca*“ und „*ex magia quadam naturali per se non illicita*“ unterscheiden. „*Constat enim, quod Diabolus, quando Dei miracula imitari audet, a quantitate et qualitate tam longe recedere haud soleat*“ (S. 32). Über die Herkunft der geheimen Wirkung ist sich Meltzer nicht klar; er ist geneigt, Einfluß der Gestirne anzunehmen (S. 34). Oft ist beim Gebrauch der Rute „*dolus (List) vel casus (Zufall) vel incantatio (Zauber) quod omnino improbum est*“ im Spiel. Zusammenfassend meint Meltzer: „*Interim existimo virtute naturali ut plurimum virgulam vere agere et additum argentum detegere, quare illa etiam a piis et integerrimis hominibus adhibetur*“ (S. 34).

Im Harz ist die Walensage reicher entwickelt als im Erzgebirge (vgl. Sieber, Harz S. 138–48). Die „braunen Leite“ sind mächtige Zauberer: sie besitzen geheime Bücher und führen zu unterirdischen Schätzen, die von einem schwarzen Hund bewacht werden. In der Tasche tragen sie einen Zauberstein: sofort liegt das Erz ausgehauen vor ihnen. Ein Venetianer Steiger ging mit seinem Anschläger durch den Berg geradewegs nach Venedig. Als der Mann wieder nach Claustal kam, war er 100 Jahre älter. Ein Wale zauberte mit seinem Buch eine Schlange in die Stube. Mit Hilfe eines Zauberspruches fliegen die Venediger im Nu durch die Luft.³¹¹ Den Harzern erzeigen sie sich dankbar und nehmen sie mit in ihr Vaterland; von dort dürfen die Gäste ein kostbares Geschenk mitnehmen. Ein Jäger aus der Grafschaft Stolberg traf die Walen auf dem Auerberge. Sie setzten ihn in einen Trog; drin rutschte er zwischen Venedig und dem Auerberge hin und her. Die Luftfahrten zeigen deutlich die Verbindung mit der Teufelssage, so besonders in Schlesien (Peuckert S. 284–87): dort entführen sie den Lauscher auf einem Ziegenbock; sie selbst fahren auf

Mänteln durch die Luft und machen sich durch eine Kappe unsichtbar (Kühnau III 761).

Im Erzgebirge, Harz und in den Sudeten findet man noch heute die Walenzeichen, welche die Venediger als Merkmal für das Vorkommen von Metallen an Bäumen oder Felsen angebracht haben. Sie wurden schon zu Lehmanns Zeiten als Grenzbezeichnungen benutzt.³¹²⁾

Den Walenbüchern scheint Lehmann großen Wert beigemessen zu haben, und auch Peuckert meint, in ihnen stecke eine gute Bergkenntnis. Demgegenüber betont Schurtz das Phantastische dieser Schriften.³¹³⁾ Gegen sie wandte sich schon 1598 Lazarus Erker („Beschreibung der allerführnehmsten Bergwerksarten“) und Bayer („Otia metall.“ III 455 ff). Walenberichte erwähnt ferner Kaspar Bruschi, der älteste Geograph des Erzgebirges, und Albinus (Bergchr. 88). Im Anhang der Walenbücher finden sich merkwürdige Notizen über Versetzen und Verblenden von Schätzen, Mittel, sich unsichtbar zu machen oder Perlen in einem Glas zu erzeugen usw.³¹⁴⁾ Von diesen Angaben aus kam man wohl auch dazu, in den Venedigern Zauberer zu sehen.³¹⁵⁾

Karell und Kutschera ziehen die Grenzen zu eng, wenn sie in den Walen nur Venediger sehen; denn unter diesem Namen werden die verschiedensten Personen zusammengefaßt. Lehmann setzt Walen und Romanen (Vallenses, Wallonen) gleich und kann sich damit auf Bruschi, Bruckmann u. a. berufen.³¹⁶⁾ Zuweilen suchte man die Helden der Walensagen ganz in der Wirklichkeit und geriet auf die sonderbarsten Abwege. Die Hausierer standen in Verdacht, ihr Gewerbe nur zum Schein auszuüben und in Wirklichkeit dem Golde nachzuspüren.³¹⁷⁾ Andere nennen Zigeuner, Juden oder fahrende Schüler Walen (Misc. Sax. II 207). Die in den Walenbüchern aufgeführten Namen weisen keineswegs immer nach Italien; wohl aber stammten die ersten „Venediger“ Nikolaus und Augustin aus Florenz (1364–68).³¹⁸⁾

Zu den Künsten eines weisen Mannes gehörte es auch, einem anderen die „Nativität“, das Horoskop zu stellen oder ganzen Völkern ein „Prognosticon“ ihres Schicksals zu geben. Die Abhängigkeitsverhältnisse von himmlischen und irdischen Vorgängen hatte die Astrologie in ein System gebracht, das einen festen Platz im Glauben des Volkes und der Gebildeten einnahm. Melanchthon stand ganz im Banne dieser Anschauungen: am Tage einer Sonnenfinsternis ließ er die Vorlesung ausfallen!³¹⁹⁾ Dagegen ist Luther kritisch eingestellt. Weit davon entfernt, einen Einfluß der Gestirne auf das menschliche Leben zu leugnen, kämpft er dagegen, daß man die Sternbeobachtung zur Wissenschaft machen will.³²⁰⁾ Lehmann nimmt in den Episteln zu den Prophezeiungen des berühmten Astrologen Joh. Lichtenberger³²¹⁾ Stellung: „Es befremdet mich nicht wenig, daß man bey diesen Türcken- und frantzösischen Kriege Lichtenbergers alte Weissagungen wieder aufgewärmet und allenthalben als ein Prognosticon dieser Zeiten spargiret, ungeachtet er selbst in seinen Prophezeiungen ausdrücklich meldet, daß sein Prognosticum, welches er Ao. 1484 abgefasst, sich nur biss aufs Jahr 1567 erstrecken werde“ (S. 281). Nach Erwähnung der Vorrede Luthers charakterisiert Lehmann das Buch: „Es bestehet aber sein Büchlein theils aus Compilationen alter Prophezeiungen ex Revela-

tionibus Brigittae, Sibyllarum, Bruder Reinhard Lolhardens Buch von vielen Trübsalen, Abt Joachims Schriften. Der Grund seiner Schriften ist keine göttliche, prophetische, unfehlbare Offenbarung, denn er 1. bekennet, Gott habe sich Zeit und Stunde vorbehalten, 2. besorget er sich des Irrtumes, ob er gleich laut seines vorangesetzten Gebetes um Offenbarung und Erleuchtung gebeten. Er gründet sich auf natürliche Kunst.“ Im Folgenden bespricht Lehmann zuerst die Gliederung des Buches, dann die Erfüllung der Weissagungen. Er gibt zu, daß vieles eingetroffen ist, kann aber daneben Lichtenberger manchen Irrtum nachweisen. „Kein Wunder ist, daß der gute Mann, der noch in tiefster Nacht des Papsttums gesteckt, keine bessere Applikation zu machen gewußt hat. Darzu kommen mancherley Citations gezwungener Schriftstellen... dieweil aber Lichtenberger sein Prognosticon nur auf 74 Jahre gestellet, ist unvernünfftig gehandelt, daß man solche seyne astronomische Muthmasungen will auf diese unsere Zeiten ziehen.“ Zum Schluß zitiert Lehmann die wichtigsten Sätze aus Luthers Vorrede und bekennet sich damit zu dessen Standpunkt. Einen anderen Nativitätensteller, den Frankfurter Professor Joel Pinovius, behandelt er nicht so glimpflich wie Lichtenberger. Er war zum katholischen Glauben übergetreten und zog seit 1628 durch das Erzgebirge, bald hie bald da im Dienste hoher Herren (Wallenstein) auftauchend. „Man hielt endlich nicht viel von ihm, weil er sich mit magischen Glücks- Spiel-Buhl- und andern Ringen, die er in Mitternacht mit sonderlichen Characteribus zeichnen und fürwitzigen Leuten umhangen ließ, selbst in Verdacht brachte.“ Er muß überhaupt ein rechter Zauberer gewesen sein: so bannte er in den Wirtshäusern alle Fliegen in einen Kreis. Aus Scheibenberg wurde er von dem damaligen Pfarrer Thalmann „in nomine Patris, filii et Spiritus S.“ vertrieben. Später soll er Griechenland und Ägypten durchwandert haben. Aber Lehmann glaubt eher seinem Amtsbruder Sebalduß, der in seinem „Breviarium Historicum“ schreibt, „dieser Apostata habe sich eine zeit lang bey der schwedischen Armee aufgehalten, endlich aber sey er tod gefunden worden, indem ihm der Satan den Halß umgedrehet und seinen unseeligen Leib einem Piarrer an den Garten geworfen. Wie die Arbeit, so ist auch der Lohn“ (Ep. 159). Daß die Zauberer und Hexen die verdiente Bestrafung finden, ist für Lehmann der beruhigende Beweis seiner Geborgenheit in Gott. Auch Coll. S. 16 stellt er fest: „Im Junio 1636 froren 2 Hexen selber an, durch ihre eigene Zauberey über-gossen.“ Der schlesische Chronist Lucae erzählt von einem weltberühmten Chirurgus, der 1628 am Hofe des Herzogs von Brieg große Wunder tat: so vermochte er Schwangeren ihr Gelüst zu stillen und im Winter Kirschen oder andere Früchte hinzuzaubern. Eines Tages fand man ihn mit umgedrehtem Hals unter der Bank in seinem Zimmer liegen; der Teufel hatte ihn geholt!¹³²⁹)

Über das Nativitätenstellen handelt Lehmann ausführlich im Hist.: „Das abergläubische Nativitätstellen, dadurch solche Kasus und fati, die der allweise Gott seinem unerforschlichen Rath vorbehalten, fürwizig entdeckt werden wollen, wird billig unter die verbotenen Künste (Act. IX 19) und heydnischen Wege (Jer. X 1, 2) gerechnet, und wolte ich mit sehr vielen Beyspielen aus der Antiquität beweisen, daß diese von den Alten

benahmte Babylonische Curiositäten und Chäldäischen Geburtszahlen viel Aberglauben, Jammer und Herzeleid gestiftet. Den Einfluß der Oberwelt kan ja kein vernünftiger Mensch ableugnen, doch lässet sich daraus der eitlen abergläubischen Köpfe Sterngauckeley gar nicht schließen. Ich habe observirt, daß die unter Mondfinsternissen geborenen Kinder vielen Veränderungen und Abwechselungen, auch Unbeständigkeit unterworfen gewesen³²³) sowohl auch, daß die Kinder, so unter währenden Sonnenfinsternissen gebohren, meist gekrancket und gestorben.³²⁴) Doch ist daraus keine allgemeine Regul zu machen.“ An Beispielen wird erläutert, daß das Horoskopstellen gefährlich ist (es bringt Schwermut oder körperlichen Schaden); oft ist es vergeblich (S. 745: Hinweis auf Wallensteins Schicksal.³²⁵) Doch will Lehmann nicht leugnen, das die Vorhersage häufig eintrifft (SS. 746 f).

Auch Handforschung (Chiromantie) erfüllt sich, wie folgende Geschichte beweist: „Ao. 1666 ging ein Studente vor dem Schloßthor zu Wittenberg spatzieren, und weil er in der Chiromantia erfahren, sahe er einen Knaben von 16 Jahren in die Hand, und warnete ihn vor Wasser; er würde Unglück haben. Dieser aber gehet dem ungeachtet mit einem andern Knaben in die Elbe baden, und ertrincken beyde, weil sich einer an dem andern angehalten.“ Aber die Orakel geben nicht die letzte Entscheidung: über ihnen steht die Fürsorge Gottes, den man durch Gebet bewegen kann, das angedrohte Unglück abzuwenden. So tat ein Geistlicher, dem der Astrologus gewaltsamen Tod prophezeit hatte. „Diesen Freveler überwand er mit täglich fußfälligen Gebet, und ist er eines natürlichen, sanfften Todes verschieden“ (Hist. 747).

Mit der Gabe des Festbannens hängt zusammen die Macht, sich oder andere stich- und hiebfest zu machen. Die Induration spielt im Jahrhundert des 30 jährigen Krieges eine große Rolle und hat sich im Volksglauben bis heute erhalten. Gustav Adolf verbot im 1. Paragraphen seiner Kriegsartikel Götzendienst, Hexerei oder Zauberei der Waffen als Sünde gegen Gott (G. Freytag, Bilder II 81). Grimmelshausens Simplizissimus erzählt von dem Profoss im Lager vor Magdeburg, er sei ein Schwarzkünstler, Siebendreher und Teufelsbanner gewesen; selbst stahlfest, habe er auch andere indurieren können. Gegen die abergläubischen Bräuche der Landsknechte eiferte Luther 1527 „Ob Kriegsleut auch im seligen Stand sein können?.. Zuletzt haben auch die Kriegsleute viel Aberglauben ym streyt. Etliche können ros und reuter segenen, etliche tragen St. Johans Evangelion oder sonst etwas bey sich“ (WA 19, S. 660). Lehmann warnt (Ep. 50 ff) einen Freund, der sich ein verdächtiges Mittel zum Festmachen in den Arm hatte einheilen lassen, vor der „gülden Kunst“. „Rettet eure Seele, thut die verdächtige Teuffelskunst von euch, werdet hingegen starck in dem Herrn und in der Macht seiner Stärcke, das wird euch recht fest und unüberwindlich machen. Versichert euch, diese lose Kunst tauret eine zeit lang, nimmt aber offft ein böses Ende.“ Im Hist. widmet Lehmann der Induration ein ganzes Kapitel (S. 869 ff). „Stich- und hiebfest zu sein, ist kein natürliches, sondern verdächtiges Werck der Finsternis, das keinem Christen anstehet, sondern den Kindern des Unglaubens, in welchen der starcke Gewapnete seinen Paläst bewahret. Obs bloß natürlich sey, daß die Gemenwurzel³²⁶)

auf 24 Stunden lang den Menschen feste machen kann, wollen einige beweisen. Exempla sind überall bekannt; ich will nur anführen, wie dieses heillose Kunststück oft übel belohnt worden.“ Lehmann glaubt fest an die Möglichkeit der Induration und ist auch überzeugt, daß man durch einen Gegenzauber³²⁷) den ersten Zauber entkräften kann. Aber der Gegenzauber ist ebenso sträflich wie die Festmachung selbst, wenn er nicht als Strafmittel Gottes dient. „Ein starker eisenfester wurde mit einem silbern Knopf (weil die erste Kugel nicht helfen wolte) erschossen, ein anderer im Duell mit einem unter dem Schuh durch die Erde gezogenen Degen niedergestoßen“ (Ep. 51). Einen „Festgebackenen“ tötete man durch den Schuß mit einem zusammengebissenen Dukaten (Hist. 873). „Wenn das Maß der Sünden voll ist, kan Gottes Gerichte solche Leute bald auflösen. Ao. 1630 lebte in einem Dorffe nahe Annaberg ein Erbrichter, derselbe hatte sich so stahleisenfest gemacht, daß ihn kein Schuß noch Stoß verwunden kunte, er ließ zur Probe mit Messern und Degen auf sich werffen, mit Pistolen auf sich losschießen, die aber entweder nicht trafen oder doch nicht beschädigten. Doch war er nicht feste vorn Feuer und Tod. Der Feind brande ihm sein Erbguth weg. Da er nun in der Hitze den Räubern nachlief und darauff Wasser getrunken, bekam er die Schwind- und Wassersucht und mußte dahinsterven . . . Es dienete zur selbigen Zeit ein verwegener stahlfester Bauernknecht, welcher sich Hostiam consecratam lassen im Fuß einheilen,³²⁸) und von keinen Waffen noch Geschoß kunte geöffnet werden.“ Was geschah? die Bauern schlugen ihn mit Keulen halbtot! Auch in den böhmischen Pässen wurden im Kriege hundert „Gebackene“ mit Spaltkeulen aufgemachet.³²⁹) Einen Dorfrichter bei Marienberg, der sich die Teufelei in Nacken und Arm einheilen ließ, bestrafte die Behörde mit Amtsentsetzung. Oft hängt das „Gefrorensein“ von dem Tragen eines Amuletts ab. Ein Duellant, der es aus Versehen abstreifte, wurde von seinem Gegner getötet (Hist. 873). Aber man kann das teuflische Amulett ebenso schwer loswerden wie etwa den Drachen oder „spiritus familiaris“. Ein Festgemachter warf es fort; es kam aus Wasser und Feuer immer wieder. Schließlich gab er es seinem Beichtvater. Als dieser das Amulett in die Flammen warf, fuhr es zum Schornstein hinaus und platzte wie eine Doppelflinte; darauf wurde der Kerl friedfertig (Hist. 873). Ao. 1639 hatte sich ein Grünhainer Fleischer bei den Schweden festmachen lassen; seitdem war er blutdürstig und tyrannisch. Seine Freunde brauchten vergeblich Mittel, bis ihm einer „die Teuffeley aus den Leib purgirte und eine Humel von ihm kame, darauf er leutseeliger und frommer worden“ (SnChr. 430). „Andere haben Magnet in die Kugeln gegossen oder den Degen durch ein Brod gezogen oder mit beschweister Hosenwolle bestrichen oder mit Kugeln von Wismuth geschossen, oder die Degenspitze nur in die Erde gestochen und damit die Festgebackenen aufgemacht, item das eingeheilt gewesne Mittel ausschneiden lassen, davon weitläufige Exempel anzuziehen, Christlichen Herten vielmehr verdrüßlich und schädlich als erbaulich ist“ (Hist. 874).

Die abergläubischen Mittel, die z. Z. Lehmanns bekannt waren, stellt er Hist. 899—903 zusammen. Im 1. Teil erwähnt er „abergläubisches Segensprechen, Charakteres³³⁰) und amuleta, welche unter böhmischen Leu-

ten sehr gebräuchlich“, ferner die Drudenfüße;³³¹⁾ „dergleichen Druttenfiguren siehet man bisweilen an Thüren oder in Wiegen der kleinen Kinder aus Aberglauben angeschrieben.“³³²⁾ In der 2. Abteilung bringt der Verfasser eine Blütenlese „altvettelischer Lappalien“. Einige Proben: Gegen Kopfkrankheiten hilft Wasser, das von Mühlrädern zurückspringt. Gegen den Fresel gebe man dem Kinde vor der Taufe Pulver aus einem zerstoßenen und gedörrten Aalraupenkopf. Käse, Brot und Kinderkleidchen, in des Kindes Kissen eingewickelt, helfen gegen Krankheit und Unglück. Gegen Sodbrennen nehme man am Weihnachtstage vor Sonnenaufgang 3–5 Hagebutten. Gegen Impotenz hilft, wenn man sich mit einem Totenzahn beräuchert oder den Urin durch das Fenster läßt. Bei Schwindsucht soll man eine Maus ungegriffen fangen, einen Faden mit der Nadel durch ihre Augen ziehen und diesen um das schwindende Glied binden. Gegen Zahnweh erwähnt Lehmann ein Mittel aus „Der alten Weiber Philosophie“: bei Zahnweh schreibt man einige Buchstaben auf einen alten Zettel, hält dann einen Hufnagel auf den einen Buchstaben, schlägt mit einem Hammer drauf, und sofort werden die Schmerzen nachlassen. Arzneiflaschen soll man umkehren, damit die Medizin im Kranken bleibt. Wenn man den Schnupfen hat, binde man einen Pfennig in das Schnupftuch und werfe es auf die Straße, damit der, welcher es aufhebt, die Krankheit an sich zieht. Ist ein Kind zum ersten Male vom Fresel befallen, so stülpen ihm die Leute einen ererbten Fischtiigel übers Haupt und brechen dem Kind mit einem Erbschlüssel den Mund auf.

Erbsachen spielen im Volkszauber zu allen Zeiten eine Rolle.³³³⁾ Gegen die Hexerei mit Sieb und Schlüsseln wendet sich Lehmann im Chr. Sch. (A S. 57, B S. 14), ohne daß wir aus dieser kurzen Notiz auf Näheres schließen könnten. In Dänemark dient das Sieb zur Abwehr böser Geister: der Alp muß erst die Löchlein zählen, ehe er hindurchschlüpft.³³⁴⁾ In Sachsen erkennt man mit Hilfe des Siebes die Diebe (Seitenstück zum Zauberspiegel!). Auch in Schlesien kennt man diesen Gebrauch des Siebes (Peuckert S. 79). Die symbolische Verwendung des Schlüssels ist mannigfaltig und weit verbreitet. Beim ersten Austrieb des Viehs (Walpurgis) legt man unter die Stallschwelle einen Schlüssel zum Schutz gegen das Beschreien (Spieß S. 13). Am Andreas-, Weihnachts- oder Silvesterabend gießt man Zinn oder Blei durch den Erbschlüssel, um die Zukunft zu erforschen (Spieß S. 23). Wenn ein Kalb abgenommen wird, führen es die Leute von Marienberg und Ehrenfriedersdorf dreimal um einen Erbschlüssel herum und sprechen dazu: „Vergiß deine Mutter und friß ihr Futter!“ (Spieß S. 33). Damit das Kind leicht zahne, geben ihm die Eltern einen Schlüssel zum Spielen (Symbol des Öffnens); wenn dagegen der Pate einen Schlüssel in der Tasche trägt, bekommt der Täufling ein verschlossenes Herz (Symbol des Schließens). Manche nehmen zur Feststellung der Diebe statt Sieb und Scheere Erbbuch und Erbschlüssel: der Schlüssel wird so in das Buch eingebunden, daß der Ring herausragt. Dann hängen die „kluge“ Person und der Hilfesuchende je einen kleinen Finger in den Ring; durch Drehen gibt das Buch die erwünschte Auskunft (Praetorius, Glückstopf S. 58).

An der besprochenen Stelle des Hist. zählt Lehmann weitere aber-

gläubische Mittel auf. „Hat einer den Hauptschein (= Glatze), so misset er den Kopf um die Stirn die Quär herum, und dann auch die Länge unterm Kinn übern Kopf“ (Hist. 902). Will man einen Säugling entwöhnen, so gebe man ihm einen Stoß, daß er umfällt. Gegen „Gerstenkorn“ am Auge muß man hinterrücks 3 Körner von derselben Frucht ins Feuer werfen. „Obs einer natürlichen alteration beyzumessen, wann einer schluckt und der andere sagt: Schluck mir noch einmal! laß ich andere disputiren: Cardilucius gedencket dieses effects auch.“ Im 3. Teil des Kapitels spricht Lehmann von der Entheiligung geweihter Dinge zu abergläubischen Zwecken, und in Teil 4 bringt er einige Fälle von Transplantation. Vorsichtig meidet er hier Formulierungen, da er sich selbst über die Grenze von Erlaubtem und Verbotenem nicht ganz klar ist. „Der gottseelige Leser wird sich bey Beschluß dieser Lection seines heiligen Tauff-Bundes erinnern und hertzlich seufftzen, daß ihm der barmherzige Gott vor allen solchen UnChristlichen und ärgerlichen Greueln in Gnaden behüten wolle“ (Hist. 903). Manches Beispiel von Quacksalberei findet sich in den folgenden Kapiteln „Vom Mißbrauch der edlen Arteneymittel“ und „Von Zaubermitteln und Kuren“. „Cardilucius meldet verschiedene Mittel, Zauberey zu kuriren, allein mit solchen Umständen, die ein Gottsfürchtiger billig in Verdacht ziehen kan.“ Lehmann gibt aus dem „Höllischen Proteus“ (Kap. 31) ein Rezept gegen teuflische Besessenheit und bemerkt dazu: „Es lassen sich die rationes einiger Herren Medicorum wohl hören, wann sie die Möglichkeit der Cur wider Zaubermittel daher behaupten wollen, dieweil ja der Satan weder über noch wider den Lauff und Ordnung der Dinge könne, sondern alle Hexerey mit natürlichen Mitteln auf uns unbekannte Weise verursache — daher auch seinen Gauckeleyen mit natürlichen Mitteln könne begegnet werden: Man möchte aber so viel unheilbare Zauberschäden darwider einbringen, zumahl Gottes unerforschliche Gerichte und Verhängnis überall mitzubedenken“ (Hist. 910).³³⁵

Die Polemik Lehmanns gegen die abergläubischen Mittel und Kuren ist der Schlüssel zum Verständnis seiner Stellung. Wir erkennen, daß von seinem Standpunkt nur der praktisch sich betätigende Aberglaube so genannt werden darf, weil er die natürliche Gebundenheit des Menschen mißachtet und so Gottes allmächtige Majestät beleidigt. „Wer die Sünde nicht scheut, der kann sich mit dem Teufel verbinden und so eine große Macht erlangen, kann sich schützen und anderen Schaden antun. Diesen Unterschied von Erlaubtem und Möglichem müssen wir festhalten“ (Klingner S. 134).

Aus dem Glauben an die furchtbare Wirklichkeit des Teufels, der Gespenster und Zauberer entspringt ein hohes Verantwortungsbe-
wußtsein, das mutig und freudig den Kampf mit dem inneren Dämon aufnimmt. Aus der ethischen Verpflichtung zog Lehmann immer wieder neue Kräfte, die ihn befähigten, die Leiden des 30jährigen Krieges mit ungebrochenem Gottvertrauen zu überstehen. Trotz aller Halbheit und Unentschiedenheit im einzelnen ist er, mit Praetorius³³⁶) verglichen, eine Persönlichkeit: Jener konnte nur voll Gelehrtenstolz ver-spotten; Lehmann ging es um das Höchste, um die Seele seines Volkes.

Schrifttum.

- Bönhoff, Das Sächsische Erzgebirge im Kriesleid. Auszüge aus der Krieschronik d. M. Lehmann = Mittlgn. d. Vereins f. Gesch. v. Annaberg u. Umgeb. IV 1916 (Jahrb. 14 u. 15)
- „Über M. Lehmann und seine Stellung gegenüber dem Aberglauben seiner erzgebirgischen Heimat = Beitr. z. sächs. Kirchengesch. XXV 1912 S. 8 ff
- Dietrich, Kleine Chronik d. freien Bergstadt Scheibenberg. 2 Hefte. Leipzig 1839 und 1855
- Grabner, D. Chr. Lehmanns göttliche Führungen, Dresden 1725
- Oesfeld, Hist. Beschreibung einiger Merckwürdigen Städte im Erzgebirge. Halle 1776
- Poeschel, Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie. Beitrag zur Kultergesch. des 17. Jahrhunderts. Leipzig 1883
- „Über Lehmanns Krieschronik und einige wiederaufgefundene andere Lehmannsche Manuskripte = Jahresbericht der Fürstenschule Grimma 1889
- Rösch, Glückauf-Jahrbuch für das Erzgebirge 1883
- Schreiter, Chr. Lehmann. Sächs. Provinzialbl. 1803 Nr. 14 S. 404
- Tentzel, Monatl. Unterredungen, Frankfurt u. Leipzig 1693
- „Curieuse Bibliothek, Frankfurt u. Leipzig 1704 ff
- Neues Archiv f. sächs. Gesch. u. Altertumskunde (Herausgeb. H. Ermisch) Dresden 1911 ff
- Erzgebirgskalender 1912
- Miscellanea Saxonica, Dresden 1768 f
- Mittlgn. d. Vereins f. Gesch. von Annaberg u. Umgebung 1910—12
- Wissenschaftl. Beilage d. Leipz. Ztg. 1883 f
- Aberglaube im Erzgebirge vor 50 Jahren. Ein interessanter Hutzenstubenabend. Globenstein b. Rittersgrün 1891
- Agricola, De Re Metallica
- „De animantibus subterraneis
- Albinus, Bergchronik
- Bochmann, Zusammenhänge zwischen den Bevölkerungen des Obererzgebirges und des Oberharzes. Gymnasialprogramm Dresden-N. 1889
- Boette, Religiöse Volkskunde. Reclam 655/6
- Boll, Sternglaube und Sterndeutung. Natur und Geisteswelt 638
- Borchers, Sprache u. Grundlage d. erzg. Kolonie im Oberharz. Deutsche Dialektgeographie Bd. 22 Marburg 1926
- Brunner, Ostdeutsche Volkskunde, Leipzig 1925
- (Deutsche Stämme, deutsche Lande, ed. v. d. Leyen)
- Caesarius v. Heisterbach, Dialogus miraculorum (ed. Kaufmann, Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein 47, 1888)
- „Libri VIII miraculorum (ed. Meister, röm. Quartalsschrift f. christl. Altertumskde. u. Kirchengesch. Suppl. 13, Rom 1901)
- Drechsler, Sitte, Brauch u. Volksglaube i. Schles. 2 Teile. Leipzig 1903—6
- Eisel, Sagenbuch d. Vogtlandes, Gera 1871
- Freytag, Bilder aus d. deutschen Vergangenheit Bd. 19 u. 20 Leipzig 1888
- Gervasius v. Tilbury, Otia Imperialia (ed. Liebrecht Hann 1856)
- Grässe, Sagenschatz d. Königreichs Sachsen, Dresden 1855
- J. Grimm, Deutsche Mythologie 4. Aufl. 1875, 3. Bd. 1878 (ed. E. H. Meyer)
- J. Grimm und W. Grimm, Deutsche Sagen, 2 Bde. 1891
- Grimmelshausen, Die Simplicius Bücher (ed. Hegaur) München 1925
- Grohmann, Aberglaube u. Gebräuche aus Böhmen u. Mähren I, Prag u. Leipzig 1864
- „Sagen aus Böhmen, Prag 1863
- Hartfelder, Der Aberglaube Ph. Melancthons, Hist. Taschenbuch VI 8, 1889 S. 233 ff
- Hansen, Zaubervahn, Inquisition u. Hexenprozeß im Mittelalter, München u. Leipzig 1900
- „Quellen u. Untersuchungen zum Zaubervahn, Bonn 1901
- Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Leipzig 1862
- Helm, Altgerm. Religionsgeschichte I Heidelberg 1913
- „Die Entwicklung der germ. Religion. „Germanische Wiederkunft“ (ed. Nollau) Sonderdruck 1926

- A. John, Sitte, Brauch u. Volksglaube im deutschen Westböhmen, Prag 1905. 2. Aufl. Reichenberg 1924
- E. John, Aberglaube, Sitte u. Brauch im sächs. Erzgebirge, Annaberg 1906
- Jungbauer, Böhmerwaldsagen, Deutscher Sagenschatz I 18, Jena 1924
- Karell, Sagen aus dem Kaadner Land, Kaaden 1928
- Keller, Das Grab des Aberglaubens, Frankfurt u. Leipzig 1777—86, 5 Bde.
- Klingner, Luther u. der deutsche Volksaberglaube. Palästra Nr. 56, Berlin 1912
- Köhler, Sagenbuch d. Erzgebirges, Schneeberg u. Schwarzenberg 1886
- „ Volksbrauch, Aberglaube ... im Vogtlande, Leipzig 1867
- Kuhn-Schwarz, Nordd. Sagen, Märchen u. Gebräuche, Leipzig 1848
- Kühnau, Schles. Sagen, 4 Bde., Leipzig 1910—13
- Kutschera, Sagen d. Karlsbader Landschaft, Karlsbad 1926
- A. Lehmann, Aberglaube u. Zauberei von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart (Deutsche Übers. v. Petersen), Stuttgart 1898
- E. Lehmann, Sudetendeutsche Volkskde. (Deutsche Stämme, Deutsche Lande, ed. v. d. Leyen) Leipzig 1925
- Luther, Gesammelte Werke (Erlanger bzw. Weimarer Ausgabe)
- Mannhardt, Wald- u. Feldkulte, 2 Bde. o. O. 1875—77
- Meiche, Sagen d. Königreichs Sachsen, Leipzig 1903
- Meier, Deutsche Volkskde. Berlin u. Leipzig 1926
- Meltzer, De Hermundurorum Metallurgia argentaria, Diss. Leipzig o. J.
- „ Berggläubige Beschreibung Schneebergs 1684
- C. Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters u. d. nächstfolgenden Jahrh. Basel 1884
- E. H. Meyer, Germanische Mythologie, Berlin 1891
- „ Deutsche Volkskunde, Straßburg 1898
- „ Mythologie der Germanen, Straßburg 1903
- Mogk, Die deutschen Sitten u. Bräuche, Leipzig u. Wien 1920
- „ Germanische Mythologie, Berlin 1927
- Naumann, Grundzüge d. deutschen Volkskde. Leipzig 1922
- „ Primitive Gemeinschaftskultur, Jena 1921
- Nilsson, Primitive Religion. Religionsgesch. Volksbücher III, 13/14 Tübingen 1911
- Osborn, Andreas Musculus' Hosenteufel. Neudrucke deutscher Lit.-Werke d. 16. u. 17. Jahrh. Halle 1894
- „ Teuffelliteratur d. 16. Jahrh., Berlin 1893
- Peuckert, Schlesische Sagen, Deutscher Sagenschatz I 10, Jena 1924
- Praetorius, Anthropodemus plutonicus, Leipzig 1666
- „ Blockesberges Verrichtung. Leipzig 1668
- „ Daemonologia Rubenzalii Silesii. Leipzig 1662
- „ Der abentheuerliche Glückstopf, Leipzig 1669
- „ Von der Wünschelruthen. Leipzig 1667
- Pröhle, Harzsagen, Quedlinburg 1854
- Reuschel, Deutsche Volkskde. im Grundriß I, II. Leipzig u. Berlin 1920 bzw. 1924
- Gestriegelte Rockenphilosophie, 2 Bde., Chemnitz 1706
- Rohde, Psyche, Seelenkult u. Unsterblichkeitsglaube der Griechen, 2 Bde., Freiburg 1898
- Roskoff, Gesch. d. Teufels, 2 Bde.
- Sartori, Sitte u. Brauch, Handbücher z. Vdkde. 5—8, Leipzig 1910—14
- Schindler, Der Aberglaube des Mittelalters, Breslau 1858
- Schurtz, Der Seifenbergbau i. Erzgeb. u. d. Walensagen, Stuttgart 1890
- F. Sieber, Harzlandsagen, Deutscher Sagenschatz I 6, Jena 1928
- „ Sächsische Sagen, Deutscher Sagenschatz, Jena 1926
- „ Wendische Sagen, Jena 1925
- S. Sieber, Das Erzgebirge, Landschaft u. Menschen, Dresden 1930
- Soldan-Heppe, Gesch. d. Hexenprozesse, 2 Bde., München 1911
- Spieß, Aberglaube u. Volksbrauch im sächs. Obererzgebirge, Dresden 1862
- Troels-Lund, Himmelsbild u. Weltanschauung im Wandel der Jahrhunderte 1925
- Truckenbrodt, Zur westerzgebirgischen Volkskde, Diss., Halle 1926
- Der alten Weiber Philosophiey (1612) ed. P. Drechsler, Festschrift d. germanist. Vereins, Breslau 1902
- Wolf, Beiträge z. deutschen Mythologie, 2 Bde., Göttingen 1852/57

W r u b e l, Der deutsche Volksaberglaube d. Gegenwart (ed. E. H. Meyer) 1900
„ Sächsische Volkskde., Dresden 1903
Z a u n e r t, Deutsche Natursagen 1. Reihe, Jena 1924 f
„ (ed.) Deutscher Sagenschatz
„ (ed.) Märchen d. Weltliteratur

Archiv für Religionswissenschaft 1898 ff
Erzgebirgszeitung
Glückauf, Zeitschrift d. Erzgebirgsvereins
Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Breslau 1896
Mitteilungen des Landesvereins für sächsischen Heimatschutz
Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde (Mogk-Stumme)
Mitteilungen des Zwickauer Altertumsvereins
Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde (ed. Brödel), Leipzig 1926 ff
W o l f - M a n n h a r d t, Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, 4 Bde.
Göttingen 1853—55

Handwörterbuch d. deutschen Aberglaubens (ed. Bächtold-Stäubli), Berlin u. Leipzig 1927 ff
Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religions-
wiss, 2. Aufl., Tübingen 1927 ff (ed. Gunkel-Zscharnack)



Anmerkungen.

1) Daran anknüpfend: Bönhoff Kriegschronik, S. 3 ff und F. Roth „Lehmann“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. — 2) vgl. darüber Hist. S. 916 und Krchr. S. 358 ff. — 3) vgl. Hist. S. 790. — 4) Krchr. S. 707: Sein Beitrag zur Kriegskontribution. — S. 529: „Chr. L. Pfarrer zu Scheibenberg“. S. 573: „Mich selbst gefangen“. — Zwei weitere Stellen (Karlsbad) s. u. 5) nA 33. 1912 S. 350 ff. — 6) nA 34 1913 S. 164–168. — 7) vgl. Hist. S. 570. — 8) vgl. Poeschel GF. S. 14. — 9) Krchr. S. 566. 701 ff. — Hist. S. 101. — Apologie S. 1. — 10) vgl. dagegen: Coll. S. 32, 34, 42.

11) vgl. Bönhoff, Mittlg. des Geschichtsv. Annaberg 1910–13 S. 293 ff. — 12) a. a. O. II S. 2341. — 13) vgl. S. 37 dieser Arbeit! — 14) vgl. E. Kroker, nA 43 1922 S. 239. — 15) SnChr. S. 95 mit der Überschrift: Spes. — 16) vgl. Cur. Sax. 1746 S. 292 und Dietrich, Chron. v. Scheibenberg II S. 30. — 17) vgl. S. 31 der Arbeit. — 18) Beitr. zur sächs. Kirchengesch. 25 1912 S. 9. — 19) Über ihren Inhalt berichtet ausf. Poeschel, Pr. S. 46 ff. — 20) vgl. Poeschel GF S. 48 ff.

21) vgl. Grabner a. a. O. S. 36 ff. — Der Superintendent plante die Herausgabe einer „Metallurgia sacra“. — 22) Abgedruckt in „Nova literaria Germaniae“. Hamb. Apr. 1703 S. 137 ff; Übers. bei W. E. Tentzel, CB (Frankf. und Leipzig 1704) S. 44 ff. — 23) Ich übersetze im Folgenden nach Tentzel. — 24) vgl. Bönhoff nA 33 1912 S. 342. — 25) vgl. Poeschel GF S. 108–133. — 26) Tentzel bei der Besprechung des zool. Teils (S. 429): „Wenn man allenthalben die Eigenschaften der Tiere so genau aufzeichnete und durch den Druck gemein machte, so würde in wenig Jahren eine vollkommene Tierhistorie ediret werden können. Sed hoc magis optandum, quam sperandum“. — 27) vgl. Poeschel GF S. 135 ff. — 28) vgl. Bönhoff nA 33 1912 S. 345. — 29) II 5–8, 11–18 = Tom. moralis — III 19, X 1 = Tom. martialis — VIII 1–7 = Tom. mineral. — I 4–5, XV 14 = Tom. civ. — 30) nämlich VI 26, IX 15, XV 22, 23, XVI 23.

31) Die gesperrten Zahlen beziehen sich auf die sog. Mordhistorien. — 32) vgl. Grabner a. a. O. S. 17; Wilisch, Kirchenhist. 1737 II S. 52. — 33) Auch in dem Text der Bücherei des Erzgebirgsvereins (Schneeberg) vermißte ich die Kupferstiche, obwohl ebenso wie bei dem Gießener Exemplar Titel, Verlags- und Druckangaben mit Poeschel übereinstimmen. — 34) Ausf.: Poeschel, Jahresbericht der Fürstenschule zu Grimma 1888–89 (zit. als Pr.) S. 5–32; vgl. ferner Poeschel, GF S. 136–168. — 35) Unregelmäßigkeiten in der Reihenfolge der Seiten finden sich 416–19 (eingeschobene Bogen) und 448, wo durch eine Bemerkung am Rande darauf hingewiesen wird. — 36) Der Rand bleibt sonst frei. Über die adnotationes priores und posteriores vgl. Poeschel Pr. S. 12. — 37) Diese „notabilia ac portenta“ werden im 1. Teil als Anhang zu jedem Kapitel in Knittelversen („summarischen Reimen“), später in Prosa aufgezählt. — 38) An den Redaktionszeichen der Krchr. läßt sie sich auf Schritt und Tritt verfolgen (vgl. Poeschel Pr. S. 22). — 39) Früher wollte man in den Mordgesch. eine selbständige Schrift Lehmanns sehen. — 40) Über Auffindung, Form, Inhalt und Verfasser: E. Kroker, nA 1922 S. 239–250.

41) vgl. die biogr. Notizen aus der SnChr. — 42) vgl. die Gesch. von der trunkenen Spittelfrau: Hist. 254 = SnChr. S. 254. — 43) a. a. O. S. 242; freilich ohne eine Begründung. — 44) Für die Einzelheiten der Gliederung verweise ich auf Krokers übersichtliche Zusammenstellung (S. 243–46). — 45) In der Chronologie folge ich den Feststellungen Krokers (S. 248). — 46) Poeschel (GF S. 171) und Bönhoff (nA 33 1912 S. 346 Anm. 1) haben bereits darauf hingewiesen. — 47) vgl. Poeschel nA 33 1912 S. 145–50. — 48) Also auch hier wird auf die Bedeutung des Mscr's ausdrücklich hingewiesen! — 49) Manche Einlagen sind auch aus Versehen beim Binden in den Folianten gekommen (vgl. Poeschel nA 33 1912 S. 148). — 50) vgl. Poeschel nA 33 S. 150.

51) Der Öffentlichkeit ist sie nicht mehr zugänglich. Hoffen wir, daß uns Herr Dudek bald einige Ergebnisse seiner Untersuchungen bringen kann! — 52) Eine Übersicht gibt Poeschel nA 33 S. 149. — 53) vgl. Poeschel Pr. S. 33–39. — 54) Einzelheiten bei Poeschel Pr. S. 35 ff. — 55) „Libri primi caput IV“ S. 44–59) stellt Poeschel zur Behr., während Bönhoff (nA 33 S. 349) meint, es passe inhaltlich besser zur Landchronik. Die Entscheidung liegt bei Dudek. — 56) vgl. K. Helm, Mittlg. d. V. f. sächs. Volksk. (Mogk-Stumme) VII 1916 S. 73–85. — 57) Über ihn vgl. Universitätsfestschr. v. H. Haupt,

Gießen 1900. — 58) Sie führt seitdem die off. Bezeichnung „Vereinigte Universitäts- und Senckenbergbibliothek“. — 59) Sie wurde bis 1837 selbständig verwaltet (Haupt S. 45). — 60) vgl. S. 16 der Arbeit.

61) Abgedruckt bei Helm S. 78 ff. — 62) Einiges dürfte von Joh. Chr. stammen. — 63) Die Hand eines sehr späten Benutzers findet sich in Bleistiftverbesserungen (z. B. S. 4, 10, 13, 17, 31). — 64) Helm (S. 75) vermutete eine eigenhändige Niederschrift von Chr. Lehmann. — 65) Annaberg: Rep. IV lit. S. Nr. 2 fol. 8 „Wiederbesetzung erledigter Superintendentenstellen“. — Freiberg: Aktenst. der Superintendentur, Abt. I, Sect. I 14 Nr. 12. — 66) Man vgl. den Coll.-Brief und das Annaberger Schriftstück. — 67) Es fehlte ihm der Vergleichsstoff! — 68) vgl. Thesaurus Linguae Latinae III 827: centum = numerus infinitus; zahlreiche Beispiele bei Dichtern und Kirchenvätern. Vgl. ferner Wölfflin i. Arch. f. lat. Lexikogr. 9 1896 S. 185 ff. — 69) Eine ähnliche Übertragung, freilich auf anderem Gebiete, erwähnt Varro (De. I. L. 5, 35 ff; vgl. Thesaurus III 831 f) „centuria primum a centum iugeribus dicta est, post duplicata retinuit nomen“. — Auch in der franz. Sprache ist der übertragene Gebrauch bekannt: „centurie = centaine: nombre de cent ou environ“ c'est: en grande qualité“ (Dictionnaire de l'Académie Française I 1884). Hatzfeld (Dictionnaire) erwähnt die „cent gardes à cheval“, ein Elitekorps Napoleons III, das später mehr als 200 Mann faßte. Für deutsche Verhältnisse sei an die germanischen Hundertschaften erinnert. — 70) Die Zahlen 280–89 sind übersprungen, von 402 wird auf 303 zurückgegangen, was später (S. 556 ff) verbessert wird. Die Seiten 349–356 (= 449–456!) sind nicht mehr vorhanden.

71) Helm (S. 77) macht auf die Verwandtschaft mit den Coll. aufmerksam. Wie jene enthalten die Episteln manches, was an anderer Stelle den ihm zukommenden Platz gefunden hat; ein Vgl. mit der SnChr. liefert weitgehende Übereinstimmung beider Handschriften. — 72) Diese eigentümliche Bezeichnung für Mundart habe ich nirgends sonst entdecken können. Sieber-Aue teilte mir mit: D. = Sprache der Leute von „duben ro“, d. h. der Leute von droben aus dem wilden Walde. Schreiber-Prag bestätigte diese Deutung. — 73) Lehmann gibt Ep. S. 567 f einen Auszug aus Kap. 109 „Di Giovanni Papa Inglese“ in der Ursprache. — 74) Meist nur als „Bruder“ angeredet. — 75) Aus dem Stammbaum, den Poeschel der „Gelehrtenfamilie“ beigegeben hat, läßt sich wenig ermitteln. Auch eine Anfrage bei Bönhoff, der ihn durch eigene Forschungen erweitert hat, ergab keine neue Auskunft. — 76) vgl. Poeschel GF S. 174–178. Ders., Pr. S. 39–45. Ders., Röschs Jahrbuch 1884, S. 60 ff. — 77) vgl. Kreysigs „Coll. litteraria ad hist. Sax.“, Bl. 85 (Rep. V 4, 41 der Leipziger Stadtbibliothek). — 78) vgl. S. 17 d. Hs.: „lebet noch ietzt 1679“. — 79) Besprochen von Poeschel in Röschs Jahrbuch „Glückauf“ I S. 60–70 und GF S. 174–178. — 80) Für ihre Überlassung bin ich Herrn Pfarrer Rothhardt zu Dank verpflichtet.

81) „technis Theophili Groschupfs remotus“ (Chr. Sch. A. S. 16). — 82) vgl. Poeschel GF S. 178 ff. — 83) Poeschels Angabe (GF S. 178) „V. 1731“ ist falsch. — 84) vgl. L. Lamer, nA 15, 1914 S. 155 ff. — 85) Ihn erwähnt Poeschel GF S. 73; vgl. auch den Stammbaum daselbst! — 86) Näheres bei H. Schurtz, Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen, Stuttgart 1890 S. 39. — 87) vgl. den Schluß von Kap. III S. 21: „Wir wollen die alten Scripturen, wie sie von meinem Großvater zusammengetragen worden, von Wort zu Wort hersetzen, daß ein jeder sich Goldkörner holen kann, wo er will“. — 88) Nach dem Abdruck der Walenbücher folgt Kap. V: „Wir müssen nun fragen, was ist hieraus zu folgern?“ — 89) Ein Stück des „Tomus religiosus“ liegt vor in Joh. Chr's. kleiner Schrift: „Nomenclator ministrorum ecclesiae dioecesis Annabergensis“ Dresden 1708 (vgl. Bönhoff nA 33 1912 S. 349). — 90) vgl. Chr. Schreiter, Sächs. Prov. Bl. 1803 XIV S. 404.

91) vgl. Poeschel GF S. 3; auch in der SnChr. werden „Manuscripta Avi“ erwähnt. — 92) vgl. Oesfeld a. a. O. II S. 96. — 93) Ep. S. 469: „Habe keine Zeit, meine advertaria nachzuschlagen“. Aus dem Brief ergibt sich, daß L. seine Bekannten oft um „Exempla“ anging (vgl. auch Ep. S. 211 und 231). — 94) Wir dürfen uns natürlich nur an die ausgeführten, sozusagen in Reinschrift vorliegenden Stücke halten. — 95) Das geschieht nach seiner Meinung am besten durch Episteln. Ep. S. 323: Ausführliche Beschreibung von Epistelsammlungen berühmter Leute. L. spricht vom Nutzen solcher Sammlungen und schreibt einem Professor, er werde Näheres berichten, sobald es ihm möglich sei, sich in der akademischen Bibliothek einzufinden. — 96) vgl. auch Ep. S. 505: „Zinkgrefs Apophtegmata sende mit

Dank zurück“. — 97) vgl. GF S. 83 ff; für die Krchr.: Pr. S. 24 ff. — 98) Allein im Hist. werden fast 300 verschiedene Werke zitiert! — 99) Die berühmten Geschichtsschreiber des Erzgebirges Agricola, Albinus, Jenisius und Mathesius stehen bei L. in hohem Ansehen. — 100) Gegen diesen böhm. Chronisten war L. mit Recht besonders mißtrauisch.

101) Ich verstehe darunter Kirchenbücher, Chronikmanuskripte, Tagebuchmitteilungen und mündliche Nachrichten. — 102) L. benutzte zahlreiche handschriftliche Ortschroniken; in d. SnChr. werden u. a. genannt: MS. Cadanensia, Chemnitiana, Comodaviensia, Elterlinensia, Vallensia“. — 103) „Chr. Lehm., welcher ... eine große Zahl weitläufiger Mscr'en hinterlassen, davon ein Auszug unter dem Titel Hist. Schauplatz ... Ao. 1699 zu Leipzig an das Licht gekommen ...“. — 104) I 101 = Hist. 432 (Merkwürdige Begebenheiten); II 90 = Hist. 181 (Säulen des Scheibenerbergs); II 94 = Hist. 44 (Kelchraub. — 105) III 158: „... sodaß wir ihm als Verfasser des erzgebirgischen Schauplatzes hinsichtlich der Spezialgeschichte des Gebirges so manches verdanken ...“. — 106) Rösch: „M. Chr. L.'s Hist. d. Erzg.“ (= Abdruck d. Zeitungsaufsatzes; s. o.) — Poeschel: 1. Die ältesten Nachrichten über das Bergstädtlein Scheibenberg (nach Chr. Sch. B.) 2. M. Chr. L.'s Krchr.. (Auszüge, die Baners Fahrten schildern). 3. Das Gesellenlied vom Kadner Scharmützel. (n. d. Krchr.) 4. Ursprung des Namens Elterlein (n. d. Descriptio). — 107) Als Vorstudie erschien in der Wiss. Beil. d. L. Z. (1883, Nr. 96–97): „M. Chr. L.'s Schriften und ihre Bedeutung für das sächs. Obererzgebirge“. — 108) L. Bönhoff, Das sächs. Erzgebirge im Kriegeleid. 2 Teile, Annaberg 1910 und 1911 (vgl. dazu die Besprechung Poeschels nA 32 1911 S. 163 ff und 33 1912 S. 377 ff). Ein 2. Abdruck erfolgte Ostern 1916 in den Mittlg. d. Annaberger Geschichtsvereins 4. Bd. Jahrb. XIV–XV. — 109) Lehmanns Bericht über die hessischen Kriegsschauplätze ist herausgegeben von Roth im „Hanauischen Magazin“ 1931, Nr. 6. — 110) 14 Büchlein, Stück 0,50 Mk; Ankündigung im „Glückauf“ 1926 S. 55; schon nach den ersten Lieferungen wurde das Erscheinen eingestellt.

111) Ich weiß nicht, aus welchen Gründen dem Verfasser die übrigen Schriften L.'s unbekannt geblieben sind, halte es aber für voreilig, aufgrund einer Teilkenntnis ein absprechendes Urteil über L.'s Stellung zur Mundart zu fällen. (Vgl. Truckenbr. S. 12). L.'s Interesse am Dialekt erwähnt Poeschel GF S. 117; in der Vorrede zum Hist. heißt es: „Die Gebirgische Redensarten sind öfters mit Fleiß behalten worden“. Wenn Truckenbr. nicht die volksetymologischen Versuche im Hist. aufgefallen sind, hätte ihn ein Blick in die Coll. (S. 96, 209) oder die Ep. (S. 264, 547 f) eines Besseren belehren können. Der dort enthaltene Brief über den Dubenroismus — veröffentlicht im Oktoberheft des „Glückauf“ 1930 — ist ein Meisterstück seiner Art und steht in der zeitg. Literatur ohne Beispiel da. Schreiber (Prag), der am Sprachatlas in Marburg über nordböh. Dialekt arbeitete, bestätigte mir das und erklärte, L. habe z. B. die verschiedenen Vokalfärbungen i. d. Ma. genau dargestellt. — 112) vgl. Psychische Studien 45 S. 322 ff (gekürzt: bei Peuckert, Schlesische Sagen 1924 S. 124). — 113) vgl. den Artikel „Abergläube“ im HdA. Dort ist die einschlägige Literatur zu allen Gebieten (bis 1927) angegeben. — 114) vgl. R. Wuttke S. 6 und E. Mogk, Aberglaube und Volksmythen (Wuttke, Sächs. Vkde. S. 316 ff). — 116) vgl. H. Fiedler, Aberglaube und Zauberei, Bernburg 1884. In erbaulichen Traktaten wird es auch heute noch unentwegt behauptet. — 116) Auch Parallelisierungen wie Aberglauben und Katholizismus sind nur als Tendenz zu werten und scheiden für eine wissenschaftliche Betrachtung aus. — 117) „Die sündliche Entartung des menschlichen Geisteslebens ... die Unkrautnatur seiner Unverteilbarkeit ... der Mensch setzt sich selbst in bestimmten Gebieten an die Stelle der Vorsehung, spielt mit der Natur. — Dies aber ist der Grundcharakter der heidnischen Weltanschauung im Unterschied von der christlichen. Aller Aberglaube ist heidnisch, und alles Heidentum seinem innern Wesen nach Aberglauben. Wo sich der Aberglaube an christliche Gedanken und Dinge anlehnt, da ist eben eine Vermischung christlicher Gedanken mit heidnischen“. (Einleitung S. 4 ff). — 118) Übersichtliche Zusammenstellung bei A. Lehmann, Aberglaube und Zauberei, 1898 (S. 133 ff = Astrologie, S. 140 ff = Alchemie, S. 152 ff die großen Magier, S. 177 = Horoskop). — 119) C. Meyer, Aberglaube des MA (Einleitung S. VIII) zählt die einzelnen Erscheinungen in einem langen Verzeichnis auf und nennt das Definition! — 120) Die zeitliche Gebundenheit des Aberglaubens betont schon Roskoff, Gesch. d. Teufels II S. 428.

121) Vergl. H. Naumanns Forschungen auf diesem Gebiete. Ob seine Scheidung des gesamten volkskdl. Materials in „Primitives Gemeinschaftsgut“ und „Gesunkenes Kul-

turgut“ durchführbar ist, bleibe dahingestellt. (Vgl. dazu die kritischen Bemerkungen in Reuschels „Deutscher Volkskunde“ II 1924 S. 6 ff.) — 122) Vgl. E. Mogk, Sächs. Vkde. (Wuttke) S. 316: er nennt neben dem Tod die Erscheinungen der Natur. Ferner E. John, Abergl., Sitte und Brauch im sächs. Erzgebirge (Sächs. Mittlg. IV 1906 S. 103). — 123) Vgl. in der Religion die gnostischen Systeme, im Aberglauben die Sympathie und ähnl. Stücke der Volksmedizin. — 124) Über ihn vergl.: Bächtold-St. a. a. O. S. 102; A. Lehmann S. 43, 52 ff; Soldan-H. I S. 33 ff; L. Radermacher, Beitr. z. Vkde. der Antike (Sitzungs. Wien 3, 1918). — 125) Über die Ausbreitung dieser Bewegung: G. Roskoff, Gesch. d. Teufels, 2 Bde. Leipz. 1869. — Auf protest. Seite: M. Osborn, Teuffelliteratur d. 16. Jahrh. Berlin 1893. — 126) Vgl. C. Meyer, passim; A. Lehmann, S. 40 f, 133 ff. — 127) Die Astrologie erscheint Troels-Lund (Himmelsbild S. 191 u. 234) als Retterin vor dem Pessimismus d. Teufelglaubens. — 128) Vgl. vor allem: Hist. S. 101; Kchr. S. 570–73: die Plünderung auf den Gottsgaber Wäldern. Am Ende befindet sich die lakonische Bemerkung „mich selbst gefangen“. Im Auszug abgedruckt b. Poeschel GF S. 160–68. — 129) „Das gute Gebirg wahr wie die Zwischentür und Angel. Und die so im mittleren Gemach wohnen, von unten herauff haben sie Rauch und Stanck, von oben herab Kehrigt und Staub und werden begossen. Den es mußte alle Partheyen von Freundt und Feindt erdulden, sie speißen, auslösen, fördern und hausen lassen“ (Kchr. S. 685). — 130) Vgl. Poeschel GF S. 11 ff und Pr. S. 19 f.

131) Höhepunkt des Elends waren die Züge Baners (1639/40): vgl. Poeschel GF S. 160 f und Pr. S. 126 f. — 132) Wenn man heute vor den „Orgelpfeifen“ des Scheibenberges steht, kann man den geheimnisvoll-wunderbaren Eindruck nachempfinden, den eine solche Natur auf Lehmann gemacht hat. — 133) „Da hörte man nichts, wie der Raben Rappen, der Bären Brummen, der Wölfe Heulen, der Hirschen Börle, der Füchse Bellen, der Auerhähne Pfalzen, der Ottern Zischen, der Frösche Quacken unn Nacken.“ Vgl. dazu S. Sieber S. 3: „Vom Urwaldgrauen, das die ersten Siedler ängstete, hören wir letzte Nachklänge aus Lehmanns Zeit ... Jäh ließ der 30 jähr. Krieg die Wildnis wiederkehren ...“ — 134) Vgl. Poeschel GF S. 7 f. — 135) Wissensch. Beil. d. L. Z. 1883 Nr. 26 S. 154. Rösch gibt hier eine anschauliche Gegenüberstellung von Einst und Jetzt. Die Wandlung im Landschaftsbild des Erzgebirges erwähnt auch S. Sieber an vielen Stellen, vor allem S. 2. — 136) Vgl. Poeschel Pr. S. III (Wenck, D. Lit. Ztg. 1884 Nr. 27 S. 987). Aus der verschiedenen Verteilung der „portenta“ in der Krchr. schließt Poeschel Pr. S. 13, daß der Zug zum Mystischen mit den Jahren bei Lehmann zugenommen habe. — 137) Vgl. Descriptio 534, 14. — 138) Was kleine Unebenheiten und Widersprüche betrifft, so können sie schon auf das Konto seiner Vorlagen, vor allem der Bibel kommen. Man muß ferner die Tätigkeit der reich entwickelten Phantasie bedenken, die in ihrer Offenheit für alle Eindrücke nicht immer logisch arbeitet (vgl. E. Klingner, S. 17. 139) Vgl. Poeschel GF S. 91: „Er weiß recht wohl, daß die Wissenschaft über viele der abergläubischen Ansichten, in denen er aufgewachsen ist, z. T. längst den Stab gebrochen hat, und er möchte so gerne sich mit den gelehrten Forschern über die Altweibermärlein hinwegsetzen, er wagt auch hie und da einen Versuch, es zu tun, aber die Gewohnheit ist doch zu mächtig ... Namentlich verleitet ihn das Festhalten an gewissen religiösen Vorstellungen zu immer weiteren Zugeständnissen.“ — 140) Vgl. ähnl. Hist. S. 931.

141) Vgl. E. Klingner S. 7: „Die Arbeit tief unten im finsternen Innern der Erde, fern von der wärmenden, heiteren Sonne, in stetiger Abhängigkeit von plötzlich hereinbrechenden Naturgewalten ... ließ bei den Bergleuten einen leichten Sinn selten aufkommen und machte die schwermütigen Menschen abergläubischer Furcht leicht zugänglich ... Es mußte ja ihre Stimmung auch bei ihrer Umgebung Spuren hinterlassen.“ Dies ist eine Tatsache, die sich in den Grubenbezeichnungen widerspiegelt (vgl. Bochmann, Zusammenhänge S. 20 ff). — 142) Über diese Schwierigkeit vgl. F. Sieber Sächs. Sagen (Einleitung). — 143) Vgl. zum Folgenden: E. O. Schulze, Verlauf und Formen der Besiedelung (Wuttkes sächs. Vkde. S. 61–126); H. Schurtz; F. Sieber; R. Truckenbrodt (viel Einzellit.); E. Borchers, Sprach- und Gründungsgesch. d. erzgeb. Kolonie im Oberharz, Marburg 1927; W. Fröbe, Gesch. Schwarzenbergs 1926; S. Sieber, Das Erzgebirge, 1930. — 144) Vgl. E. O. Schmidt, Streifzüge V (Dresden 1922) „Aus dem Erzgebirge“. — 145) In der Gegend um Freiberg begannen 1162–70 Harzer Bergleute, nach Silber zu graben. Der Scheibenberg ist erst verhältnismäßig spät durch Kaspar Klinger (1515) fündig gemacht worden. — 146) Die Hauptwelle der Abwanderung fällt in die Jahre 1520–1620. Hauptsächlich sind es Westerzgebirger gewesen, welche die günstigen Berg-

ordnungen (1524 ff) nach dem Oberharz trieben (vgl. Borchers S. 4 ff; Lit. ebenda S. 145 ff). — 147) F. Sieber hat in seinen Harzlandsagen (Jena 1928) einige Linien verfolgt. 148) Außer seiner Dissertation vgl.: „Das erzg. Berghäckel in Norwegen“ (Glückauf 1927, S. 54 ff; in der gleichen Nummer S. 140 bzw. 208 machen Fröbe und Langer auf die Übereinstimmungen mit dem Harzer Dialekt aufmerksam). — 149) Bezw. aus früheren Jahrh. — 150) Ich verweise auf das Quellenverzeichnis zu den Ep. Es zeigt deutlich, wie häufig Lehmann die Grenzen der heimatlichen Chroniken überschritt.

151) Soldan-H. S. 138 sieht in dieser Geschichte die erste Vorstellung vom Teufelsbündnis. 152) 2. Kor. 12, 7. — 153) Vgl. die gnostischen Systeme und die neuplatonische Philosophie. — 154) Über die Bedeutung der Bulle „Summis desiderantes“ vgl. Roskoff I S. 317 ff; über Caesarius v. Heisterbach vgl. Klingner S. 18 und den zusammenfassenden Aufsatz Helms im HdA. Als Quelle für die 2. Hälfte d. 13. Jahrh. kommt der Abt Richalmus in Betracht; über ihn vgl. Roskoff I S. 317 ff. — 155) Zum Hexenwesen vgl. außer Soldan-H. J. Hansen, Zauberverwahn, Inquisition und Hexenprozeß i. MA. 1900; derselbe, Quellen und Untersuchungen z. Gesch. des Hexenwahns. — 156) Luther und der Teufel: vgl. Pröhle, Deutsche Sagen S. 64; Sieber Sächs. Sagen S. 82 — Der Teufel als Calvinist: Haupt, Sagenbuch I 131 — Die Schweden mit dem Teufel im Bunde; Sieber S. 92. — 157) Vgl. Roskoff II S. 371 ff. Demgegenüber trifft Soldan (S. 300) nicht das Richtige, wenn er Luthers Teufel den altkatholisch-scholastischen nennt. Ganz abzulehnen ist Steinhausens Urteil (Kulturgesch. S. 518): „Niemand hat die Rolle des Teufels mehr gefördert als Luther, der sich förmlich in die Teufelsidee verrannte...“ — Eine ausgezeichnete Charakteristik von Luthers Teufelsglauben gibt G. Freytag, Bilder 3, 370. — 158) Vgl. Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung 1929 S. 249. — 159) Vgl. Soldan-H. II 477 ff. — 160) Näheres bei Roskoff II S. 442 ff. Dort wird auch der vollständige Titel des Buches angegeben.

161) Trunkenheit = Ep. S. 50; Meineid = Ep. S. 133, 175, 212; Geiz = Ep. S. 426; Fluchen = Ep. S. 164, 276, 366 ff (der Fluchende wird vom Teufel geholt: Sieber S. 214). 162) Luther erklärte: „Si quis habet potestatem eiciendi daemonia — ego non!... er ist ein geist, der nicht fleisch und blut hat“ (WA, 34 (2) S. 386). — 165) Wenn er auch seine Wirksamkeit in einigen Fällen nicht zu bezweifeln wagte (vgl. Klingner S. 34 ff). — 164) Ep. S. 63 ff — Hist. S. 73 — Coll. S. 260. — 165) WA 40 (1) S. 108; vergl. Ep. S. 346: Der Teufel in engelschöner Gestalt. — 166) Vgl. Klingner S. 41 — 167) Vgl. Melanchthon, Corp. Ref. XX, 567, 568. — 168) Die Emanation des Bösen erklärt allein die Bedeutung der Hexenfrage für Lehmann. — 169) Lehmann unterscheidet nicht zwischen Geistern und Gespenstern! — 170) Bei Lehmann selten (Coll. 196, SnChr. 135 und 153).

171) Über den Reichtum der teufel. Erscheinungsweisen: Caesarius' v. H. Dialogus und C. Spangenberg's Mansfeldische Chronica Bl. 499. — 172) Luther: Desgl. sind die Poltergeister eitel Teufel und nicht Menschenseelen. Diese können nicht umgehen; denn es steht nichts davon in der Bibel (WA 30[2] S. 395); ähnlich WA 17[1] S. 501 — Melanchthon: „Die Geister sind nicht aus irgendeiner Materie zusammengesetzt, sondern sie sind Trugbilder des Satan.“ — 173) Ep. S. 353: „Von der sogenannten Natursprache des fanatischen Jakob Böhmen halte ich nichts, soferne dieselbe nach seinen vermeintlichen Theosophischen und Paracelso-Weigelianischen Mischmasch pro raptu et captu vario Fanatismo verstanden wird. Dann sich der Autor niemals genugsam erklaret, auch weder aus der Schrift noch Natur dergleichen zu behaupten ist...“ — Ep. S. 435: „... J. Böhmen, sog. begeisterten Schuster, Philosophum Teutonicum...“ — Über Weigel vgl. Ep. S. 34. — 174) Die Zwiespältigkeit dieses Standpunktes herrscht in einem Buche, das sicher auf Lehmann gewirkt hat: L. Lavaters „De spectris“ 1570 (Ausf. Besprechung bei Roskoff II S. 428 ff): „Multae ridiculae et fabulosae apparitiones“, die sich natürlich erklären lassen, aber die tägliche Erfahrung beweist die Erscheinung von Poltergeistern. — Bei den Gespensterberichten Lavaters weiß man oft nicht, ob er wirkliche oder „fabulose“ Geister meint. — 175) Satan in Priestergestalt: Caes. v. H., Dial. V 33 und 40. Der Teufel erscheint Luther als Mönch: EA 31, 33 (vgl. Klingner S. 24 und Sieber S. 82). — 176) Vgl. Luthers Interpretation zu Eph. 6, 12 = WA 34 (2) S. 396; ähnlich WA 34 (2) S. 362. — Zum Ganzen siehe Klingner S. 52. — 177) Vgl. ferner Hist. S. 17, Coll. S. 200 u. 306; über „Sijvani und Satyri“: Melanchthon — Manl. Loci c. (1564) S. 35. — 178) Lehmann verweist auf Max. Tyrius und Claudian („De laude Stilichonis“ I). — 179) Vgl. Praetorius: „Gründlichen Bericht vom Schnackischen Katzenveite“ (1651) — Bergfeld, Katzen-

veit, der Geist des Erzgebirges (1919); dazu die Bespr. S. Siebers im „Glückauf“ Aug. 1929 – Clemen, Der Bergkobold Katzenveit 1924 – Verbindung mit dem erzgeb. Katzenhans: Meiche S. 120, Sieber 329. – 180) Die ges. Rübezahllit. stellt Peuckert S. 310 ff zusammen; nachzutragen ist: A. Moepert, Anfänge der Rübezahlsage (Form und Geist. Arb. z. germ. Phil. Bd. 6).

181) z. B. Ep. S. 307: „Der höll. Rübezahl“. – Zu dieser Sagenformung vgl. Peuckert S. 250. – 182) Die Rübezahllit. bis Praet. hat Zacher zusammengestellt: Festschrift d. RGV, Breslau 1906 – Untersuchung der Praet.-Texte: De Wyl, Wort und Brauch V 1909. 183) Vgl. Moscherosch, Diskursus histor. polit. 1641 S. 529. – 184) Vgl. auch Coll. S. 258. – Hist. S. 78 wird die Ursache genannt: die Gespenster haben die Leute in ihren Behausungen so gequält, „daß man diese Spectra in die Wälder bannen lassen: daher dann einige, so ihnen zu nahe gekommen, greulich gedrückt und gewürget worden“. – 185) = Hist. S. 76. Hierher gehören auch die Erzählungen von den neckenden Wassergeistern. – 186) Vgl. Hist. S. 70, Coll. S. 267. – Zahlreiche Beispiele für gespenstisches Gelächter bringt Sieber S. 131. – 187) Vgl. Sieber S. 295 ff. – 188) Vgl. Karell S. 175 ff; oft Verbindung mit der Hockaufsage: Peuckert S. 151 ff; diese Gespenstergruppen werden gern an Grenzen lokalisiert: Kühnau I 321 ff – „Ich glaube nicht, daß es immer Grenzfrevler sind, die hier umgehen. Die Grenzflur war in früherer Zeit von höchster Bedeutung: sie wurde in ihrer Abgelegenheit oft als Bannflur gebraucht. Hier in dem meist buschigen Grenzgebiet sind Buschweibel und Zwerge. Kurz, es ist ein Aufenthaltsort für alle, die das grelle Licht des Tages und den geschäftigen Lärm der Menschen scheuen“ (Sieber, S. 293). – 189) In dieser Sage verbinden sich nach Sieber ältere und jüngere Züge; näheres siehe a. a. O. – 190) Dieselbe Geschichte erzählt Karell S. 67. –

191) Allgemein: Brote und Knödel dürfen nicht gezählt werden, sonst verlassen die freundlichen Holzweibel das Haus; vgl. Kutschera S. 41 f. – 192) Eine naturwissenschaftlich und medizinisch bewiesene Tatsache: die Kretins! – 193) Diese Deutung der Zwergsagen haben sich Köhler, Schurtz u. a. zu eigen gemacht. „Die Zwergsagen sind nur z. T. mythologischer Herkunft, oft sind sie im Anschluß an hist. Persönlichkeiten oder frühere Bewohner entstanden“ (Schurtz S. 54). Köhler zieht Rückschlüsse auf die Besiedelungsgeschichte: „Die Urbewohner sind in die Wälder gedrängt worden und später nur hin und wieder verstohlen zum Vorschein gekommen. Sie gestalteten sich in der Sage zu kleinen Waldmänneln oder Holzweibchen.“ (Vogtl. S. 13.) – 194) Auch Luther erklärt in den Tischreden (EA 4, 28) die Zwerge und Wichtel als Teufelsbetrug. – 195) Die Bezeichnungen stellt Sieber S. 331 f zusammen. – 196) Geschichten vom wilden Jäger: Hist. S. 77 f, Coll. S. 258. – 197) Die Bezeichnung „Höllischer Jäger“ für den Teufel ist Lehmann geläufig. – 198) Über Berggeister vgl. die reichhaltige „Sammlung bergmännischer Sagen“ von F. Wrubel (Freiberg 1883); ferner Kühnau II S. 416 ff, 412. – 199) M. war wie Lehmann Chronist. Sein Hauptwerk ist die „Bergläufftge Beschreibung Schneebergs“ 1684. – 200) Auch Lehmann bringt Auszüge aus Agricolas Buch „De animantibus subterraneis“. Daneben ist seine Hauptquelle Michael Barth's „Annaberga“ (vgl. Coll. 262 und SnChr. 336).

201) Es handelt sich um einen Grubenteufel, der einem Bergmann den Kopf mit dem Gesicht nach dem Rücken drehte. – Am Schluß des Kapitels empfiehlt Meltzer eine Jenenser „Diatriba academica et physica de Virunculis metallicis“ (1662), in der weitere Beispiele gesammelt sind. – 202) Vgl. Wrubel S. 32, 37, 77, 81; Kühnau II 416. – Ganz unverträglich mit Lehmanns Anschauung war der bergm. Glaube, der in den „mitiores“ ein „omen bonum et felicitatis metallica“ sah. – 203) = SnChr. S. 406; dieselbe Geschichte findet sich in Meltzers Diss. S. 65 und bei Wrubel S. 29. – Coll. S. 263: Der Bergteufel zu Geyer brannte einem Bergmann Augen und Nase weg, sodaß er sterben mußte. – 204) Gespenster in Bergmannsgestalt – oft mit brennendem Grubenlicht – lassen sich auch bei einem Felsen zwischen Rittersgrün und Pöhla oder auf dem Scheibenberg sehen (Hist. S. 75). – 205) Erzählungen vom Bergmönch: SnChr. S. 336 und Coll. 262; vgl. dazu Wrubel S. 33–40. – 206) Der Berggeist warnt: Meltzers Diss. S. 65 („Abire iubet voce fahr aus, terna vice repetita“); vgl. Coll. S. 262. – 207) J. Fiedler, Mügliche Ehren- und Gedächtnisseule; vgl. Sieber S. 163. – 208) Die einzelnen Namen werden zusammengestellt im Arch. f. Religionswiss. 3, 185 f. – 209) vgl. Wrubel S. 41 (Maus), 53 (Flamme). – 210) vgl. Peuckert S. 218–22.

211) vgl. daneben die Zusammenhänge zwischen Bergwerks- und Walensagen. –

212) Die Esten werfen bei Hochzeiten Geld und bunte Bänder in die Brunnen: für die Wassermutter zur Sühne (Wuttke § 428). — Feierliche Brunnenreinigungen: Weinhold, Verehrung der Quellen S. 34; Wuttke § 608. — 213) Das Kap. „Vom Wasser insgemein“ (Hist. S. 191) beginnt er mit Pindars „ariston men hydor“. — 214) Das von Gespenstern tobende und wütende Wasser: Balbin, Misc. Hist. regni Bohem. I–III, Prag 1679–81; weitere Beispiele bei Jungbauer, S. 48 ff. — Das Motiv von dem durch einen Steinwurf erregten Wassersturm findet sich schon in der Artussage (vgl. Sieber S. 184). — 215) sie ist im Ansatz vorhanden, wird aber gleich wieder aufgegeben. — 216) Weitere Nachricht vom Irrlicht: Hist. 55 und 221. — Nach dem Volksglauben sind die Irrwische umgehende Tote, und zwar entweder die Seelen ungetaufter Kinder oder Grenzfrevler; oft werden sie auch mit Schatzsagen in Verbindung gebracht (vgl. Sieber S. 296). — 217) Thietm. v. Merseburg (Chron. I 3) erzählt v. d. Kriegsmina im Poltzscher See bei Lommatsch; vgl. Sieber 10. 1744 berichtet der Dörrschnitzer Pfarrer: Anschwellen d. Wassers = Krieg und Teuerung, flacher Wasserstand = billiges Jahr. — 218) Vgl. Karell S. 43; Sieber S. 186, ders. Harz S. 36, 38. Besonders am Johannistag sind die Flüsse gefährlich. — Die Wasserfrauen bringen Wechselbälge. — 219) Bei Karell S. 48 ff unter dem Titel „Die geraubte Wassermannsfrau“. — Töricht = unheimlich! — 220) Über die Gestalten des Wassermannes vgl. V. Grohmann, Sagen, S. 162; Sieber S. 178–89 (Lit.: S. 332 f). Der wendische Wassermann zeigt eine größere Verwandlungsfähigkeit und Vielgestaltigkeit als der deutsche. — Aus dem Leben der Wassergeister: Praetorius, Neue Weltbeschr. I 109, II 92, 131, 136; Glückstopf S. 506.

221) Ein sehr verbreiteter Sagenzug; vgl. Karell S. 45, Sieber S. 182. — 222) Vgl. Jungbauer, Märchen aus Turkestan und Tibet (Jena 1923) S. 137 f; zur Verbreitung der Sage: J. Grimm DS Nr. 59, 60. — 223) Vgl. die Sammlung „Märchen der Weltlit.“ (E. Diederichs). — 224) Jungbauer, Böhmerwaldsagen (Jena 1924) S. 62 f. — 225) Vgl. Pröhle, Harzsagen 1886^a), S. 9; Sieber, Harz S. 28 f. — 226) Vgl. Sieber S. 188. — 227) Berta v. Rosenberg, wie man die weiße Frau später meist nannte (vgl. Hist. 942), kann es nicht sein; denn sie ist 3 Jahre nach dem Tod ihres Gatten in Wien 1476 gestorben und war sicher nie in Neuhaus. Es dürfte eine Verwechslung vorliegen mit Anna v. Rosenberg († 1580) oder noch eher mit Katharina, die von 1596–1631 als Witwe in Neuhaus lebte. — 228) Die gesamte Literatur über die weiße Frau bei Jungbauer S. 254 ff. — 229) Balbin war auf seine Entdeckung sehr stolz: „Niemand vor mir hats gesehen oder beschrieben“. — 230) Die Sagen von der weißen Frau als Schlüsseljungfer mit und ohne Erlösungsmotiv sind allgemein; ich verweise nur auf: Sieber 306 ff; ders. Harz S. 208 ff; Jungbauer S. 130 ff; Peuckert S. 304 ff; Karell S. 91 ff; Kutschera S. 51 ff.

231) Kuhn-Schwartz S. 489: „Die Haulemutter, die wohl keine andere als Frau Holle ist“; Pröhle, ZfMyth. I: „Die Frau Holle scheint auf dem ganzen Harz bekannt zu sein. Im Oberharz heißt sie Haulemutter ... aber zugleich auch Frau Holle“; ähnlich äußert sich Pröhle in seinen Harzsagen S. 190 (vgl. Sieber, Harz S. 223 ff). — 232) Die Überlieferung ist unsicher und weist starke Züge des Zersagens auf (vgl. Sieber, Sächs. Sagen, Einleitung). — 233) Das Folgende nach Kühnau II 46 ff. — Über die Klagemutter in Sudetendeutschland: E. Lehmann, Sudetendeutsche Völk. (Leipzig 1926) S. 112, 181. — 234) Vgl. Kühnau II 47 ff. Dort finden sich noch mehrere Sagen aus dem Kreis Neiße und österr.-Schlesien. Man wendet das Unglück ab, indem man dem Klagemütterchen einen entbehrlichen Gegenstand als Ersatz nennt (vgl. die Gaben für das Jüdel = Hist. 930); weitere Beisp.: Peuckert S. 246 f. — 235) Deutungssagen: Sieber S. 275 (Lit.: S. 339). — 236) In Schlesien schickt man den Wehklager fort mit dem Auftrag, Nachbars Hund zu holen. („Nuckwrs Hund watt vrracke!“) Vgl. Peuckert S. 246. — 237) = Meiche S. 119 — Ders. erwähnt S. 108 die Winselmutter am Oswaldbach bei Grünhain: sie sucht unter Klagen den Leichnam ihres ertrunkenen Sohnes. — 238) In Logau weint die Wehklage nicht, sondern sie „singt“ (Meiche S. 232 f). — 239) Noch 1912 glaubte man in einem vogtl. Dorfe vor einem großen Brand das Heulen der Klagemutter vernommen zu haben. — 240) Vgl. Wuttke § 299; über d. Knäuel in der Antike: L. Radermacher, Beitr. S. 52 f. konisalos = Knäuel, allg. Kugel = Dämonengestalt. (Radermacher stellt S. 53 die Belege zusammen.)

241) Vgl. Sieber, S. 277 — Die Drachenhennchen oder das Hühnchen als Brandstifter: Peuckert S. 236. Dort werden zahlreiche Quellennachweise gegeben. — 242) Häufig (Ep. 142, 306; Coll. 260) erwähnt L. den Schulmeister, der auf den Grabstein eines Pfar-

ners zu treten pflegte, wenn er die Glocken läutete. Einst erschien ein Gespenst im Pfarrergewand, gab ihm eine Ohrfeige und sprach: „Warum trittst Du denn auf meinen Leichenstein?“ Darüber erschrak der Lehrer so heftig, daß er erkrankte. — 243) Parallelstellen: Hist. S. 90, Coll. 260, Ep. 309. — Ein ähnliches Gespenst ist der in Schlesien umgehende Bieresel: Gastwirte, die zu ihren Lebzeiten schlecht gemessen haben, müssen zur Strafe als Poltergeister ruhelos wandern (Kühnau I 144). — 244) Jungbauer S. 88: Feurige Drachen stecken Häuser in Brand. Sie verschwinden im Rauchfang der Hexenhäuser. — Vgl. ferner Meiche S. 305, Kühnau II S. 28 ff, Peuckert S. 234 f. — 245) Drache schleppt fort: Schles. Mittlg. 12, 223. — 246) Nicht einmal die Bodenschätze des Erzgebirges sind vor ihnen sicher: Um Mittag und Mitternacht erschienen viele Würmer, die den Zinnstein raubten (SnChr. 394). Als sich im 16. Jahrhundert der Bergsegen minderte, schrieb man das dem Kobalt zu und nannte ihn Silberräuber. Seinen Namen soll das Erz von dem diebischen Kobold haben; vgl. Köhler, Erzg. S. 760, Sieber, S. 268. — 247) Aus dem nordöstlichen Böhmen erzählt Peuckert S. 232: Ein Borowitzer hatte den Drachen in Gestalt eines schwarzen Vogels. Er wollte umziehen, um ihn los zu werden; da rief der Kobold aus einer Wanne heraus: „Heit wosch ich mirs Gefieder, morne zieh ich mit nieber“. Vgl. ferner Kühnau II, 40 ff; Sieber, Harz S. 281 ff. — 248) Von J. Horst beschrieben in den „Wunderbarlichen Geheimnissen der Natur“ Leipzig 1588, VII 3 — Der Warschauer Basilisk: E. Francisci, Lustige Schaubühne 2, 476. — 249) Einen Haselwurm mit Katzenkopf an der schles.-oberlaus. Grenze (1598) erwähnt Haupt I 81. — 250) Auch der Pfarrer in Harde mußte ausziehen, weil er von einem Gespenst geplagt wurde. In Thum drohte der Geist im Pfarrhaus alle Hühner zu erdrücken, falls jemand auf den Boden käme (Coll. 260).

251) Weitere Beisp.: Ep. S. 142 f unter dem Schlagwort „Gespenstische Maulschellen“; desgl. Ep. 62, 306. — 252) Parallelstellen: Hist. 952, Ep. S. 60. — 253) Die geizige Mühladelin zu Brand plagt nach dem Tode ihren Mann und frißt dem Vieh als gespenstische Sau das Futter weg (Hist. 944). — 254) Hist., XVI Kap. 23 „Von anderen Gespenstern“ enthält nur Beisp. aus der Zeit nach L.'s Tod. Der bedeutendste Nachtrag ist die Zobelsche Gesp.-Gesch. aus dem Jahre 1691 (vgl. auch Ep. S. 347). — 255) Über Poltergeister: J. Grimm, DM 425, III 146, 425. — 256) Vgl. Hist. 946 Die Gesch. aus Joachimstal. — 257) Vgl. Coll. 260 — Ep. S. 305 fährt ein entleibter Hammermeister auf einem Schlitten herum und ängstigt die Leidtragenden, indem er nachts mit Stiefel und Sporen ein grausam Spiel treibt. — 258) Die Poltergeister bilden gewöhnlich eine ganze Bande (vgl. GDM S. 425). Darstellung in einer franz. Komödie d. 16. sc.: „Les esprits“ (Comédies facécieuses de Pierre de l'Arivey, Lyon 1597). — 259) Bei Gervasius v. Tilbury werfen die „folleti“ mit Steinen — Legenda aurea c. 177: „malignus spiritus parietes domorum quasi malleis pulsando et manifeste loquendo et discordias seminando adeo homines infestabat, ut quocumque intrasset, statim illa domus exureretur. Presbyteris letanias agentibus et aquam benedictam spargentibus lapides iactabat et multos cruentabat.“ (Vgl. GDM III 425.) — 260) Ep. 415: „Gestalt der winselnden, klagenden Kindlein“.

261) Sieber S. 258: Jüdel als Poltergeist; vgl. Ep. 414 f. — 262) Grässe, S. 283 im Anschluß an die Rockenphilosophie. — 263) Lehmann stellt Ep. 37 „Jungen Bergkobold oder spielendes Jüdel“ nebeneinander. — 264) Zerzaute Pferdeschwänze nennt man noch heute „Gütelzöpfe“ (vgl. Grässe, S. 382). — 265) Andere Mittel: Läßt das Jüdel die Kinder nicht ruhen, gebe man ihm Spielzeug. Man kaufe, ohne etwas vom geforderten Preis abzuziehen, ein Töpflein, tue von des Kindes Bad hinein und stelle es auf den Ofen: nach einigen Tagen hat das Jüdel alles Wasser herausgefletschert. Sie hängen auch Eierschalen, aus welchen das Dotter in des Kindes Brei und der Mutter Suppe geblasen ist, an der Wiege mit Zwirnsfaden auf, daß das Jüdel damit spiele. In einer Wochenstube lege man an jede Tür einen Strohalm aus dem Wochenbett, so kann das Jüdel und kein Gespenst in die Stube. Hat das Jüdel ein Kind verbrannt (die roten Flecke der Kinder sollen Brandflecke vom Jüdel sein!), so schmiere man das Ofenloch mit Speckschwarte. — Sieber S. 257: Wenn die Wöchnerin zum 1. Mal wieder in den Keller steigt, muß sie zum Schutz gegen das Jüdel neunerlei Band bei sich tragen. — 266) „Daraus ist nun handgreiflich, was der Teufel für ein Absehen habe, allerhand Aberglauben zu bestärken, als wenn gedeyliche Kinder- und Viehzucht von seiner Fürsorge komme, und sein Gespenstisches Wesen mit abergläubigem Räuchern und Wiederthat könne vertrieben werden“ (Ep. 39); ähnlich Ep. 36. — 267) „Das Gidel taltt

mit'n“ (Köhler, Vogtl. 437). — ChR.: Wenn die Kinder im Schlaf lachen und die Augen verdrehen, sagt man: das Jüdel spiele mit ihnen, dgl. wenn die Kühe brummen. — 268) Vgl. Grohmann, Abergl. I 16; Sieber, S. 256–59; Karell, 28 ff. — 269) Erzgeb.-Ztg., XXI, S. 133. — 270) Vgl. GDM S. 424, III 148, 461; Wuttke, §§ 131, 385, 633 f. Die Wurzel der Zaurübe (Bryonia alba) liefert in Böhmen die Alraune, die man auch Heckmändl nennt. Über die Alraune oder die Galgenmännlein: J. Grimm, Deutsche Sagen 83, 84.

271) „Es kan seyn, daß einig Teuffelsgesinde solche verdächtige Mittel heimlich verpartiren mag, aber öffentlich darf sich niemand darmit blicken lassen“ (Ep. 130). — Man kann auch ohne Wissen und Schuld in den Besitz eines Spiritus kommen: Ep. 130 wird ein Beispiel erzählt. — 272) Schönbg. Gesch.-Bl. VI 1899/1900 S. 107: „Den 7. 11. 1668 kam H. M. in Inquisition, weil er ehemals in einem Bierhause einen Spiritum familiarem, welcher in einem roten Schachtlein gegessen, einer Hummel gleich gebrummet, gegen 3 Pfg. gekauft. Dieser Spiritus hätte ihm in Schüssen 2 Jahre genützt, hingegen habe er selbigen die Woche 7 mal mit Honig füttern müssen.“ — Praetorius Glückstopf S. 138, Neue Weltbeschr. I 133) nennt als Kaufpreis für einen Spiritus in Auerbachs Keller 50 Taler. — 273) Die Gesch. vom Spiritus im Fingerhut (Ep. 131) enthält keine neuen Gesichtspunkte. — 274) Peuckert S. 233. — 275) Vgl. Karell S. 169. — 276) Philo v. Walde (Joh. Reinelt) schrieb 1883 sein Buch „Schlesien in Sage und Brauch“. — 277) Der letzte Besitzer muß dem Teufel seine Seele geben; über diese Wanderung des Spiritus vgl. das engl. Märchen „The bottle imp“. — 278) P. Winckler erzählt aus dem Jahre 1678, wie ihm auf einer Schlittenfahrt durch eine Hexe mit einem Wechseltaler das Geld aus der Tasche gelockt wurde („Lebenserinnerungen“ = ZVf. Gesch. u. Altert. Schles. 3, 130 ff) — Erwerbung des Hecketalers: Drechsler II 43 f; Sieber 265; ders. Harz 262 f. — 279) „Ich hab's mit Augen gesehen, daß eine Henne, die auch so weggeschenkt worden, als wann sie unter einer Presse gedruckt worden, frühe auf dem Ober-Boden tot gelegen“ (Hist. 931.) — 280) Über die rettende Tätigkeit der Engel vgl. Ep. SS. 2, 15, 376; Engelschutz: Sieber S. 78.

281) Ähnlich äußert sich Luther über die Macht bezw. Ohnmacht der Poltergeister: EA 13 S. 17; WA 10 (3) S. 199, 45 S. 626. — Zum Ganzen vgl. Klingner S. 64 f. — 282) Vgl. Soldan-H. I S. 91 ff. — 283) Vgl. Soldan-H. I S. 124 ff; J. Hansen, Zaubervahn S. 151 f, 208, 210. — 284) Bekker (1654–1698): „De betoverde wereld“ Löwen 1691 u. 93. — 285) Thomasius „Kurze Lehrsätze der Zauberei 1706“ sagt: „Ich glaube nicht allein, sondern verstehe auch einigermaßen, daß der Teufel der Herr der Finsternis und der Fürst der Luft sei, daß er auf eine geistliche oder unsichtbare Weise vermittelt der Luft oder auch wässeriger oder irdener Körperchen in den gottlosen Menschen seine Wirkung hat. Ich leugne aber, daß Hexen und Zauberer gewisse Verträge mit dem Teufel aufzurichten sollten...“ — 286) Im gleichen Brief heißt es weiter: „Wann Obrigkeit bey so starken Praesumptionibus ihr Ampt unterlässet, so muß manchmal Gottes Gericht unvermutheter Weise hereinbrechen...“ — 287) Luther: „Da solde man mit solchen ad supplicia eilen. Juristae wollen zuviel testimonia haben contemnentes illa manifesta... cum illis nulla est habenda misericordia. Ich wolte sie selber verprennen, ubi sacerdotes reos lapidare incipiebant“. — 288) Luther: „quas Satan in suam barathrum et thalamum ducit“ (WA 29, 557). — 289) Über den Drachenpakt vgl. S. 72. — 290) Vgl. J. Hansen, Zaubervahn S. 127.

291) „Das Bockfaren kumpt auß Mißglauben / der Teuffel thuts mit gespenst be-
tauben / das sie ligt schlaffen in eym qualm / maint doch sie far umb allenthalben / und
treyb diesen und jhenen handel / und in eyn katzen sich verwandelt / diß als ist haidnisch
und eyn spot / bey den die nicht glauben in Got / so du im lieben Gott erkenst / so kan dir
schaden kein gespenst“ (ed. Keller 5, 287). — 292) Ein Dichter des 13. Jahrh. (Stricker?)
bekämpft diesen Glauben: „Ob ein wip einen ovenstap über schrite und den gegen Halle
rite / daz si taete deheinen val / daz geloube ich nicht swer daz seit“ (GDM S. 875).
293) Alte Schriften darüber: Joel, „De ludis lamiarum in monte Bructerorum, quem
Blocksberg vocant“ (Rost. 1580), J. Praetorius, „Blockesberges Verrichtung“ (Leipzig
1668), J. Praetorius, „Satyrus ethymologicus“ (Leipzig 1668). — 294) Über die Hexen-
fahrt: GDM S. 878 ff, Sieber 239, Karell 105. — 295) Luther erwähnt noch einen andern
Grund, nämlich die Furchtsamkeit der Frauen. Neid und Eifersucht als Beweggrund
bespricht er WA 2, 505. — 296) Vgl. Sieber S. 94 f. — 297) Viehseuchen durch Bezau-
berung: Hist. S. 674; Lehmann gibt S. 677–680 „natürliche“ Heilmittel. — 298) 1633

wurde in Abertham eine Bürste mit ins Grab gelegt und dadurch die Pest hervorgerufen (Hist. S. 989). — 299) In Preßnitz bekannte eine Frau in der peinlichen Frage, sie habe dem Vieh eines Mannes, der ihr nicht zu willen, mit der Nadel einer Leichennäherin in die Strichen gestochen, daß es statt Milch Blut und Eiter gab. „Dem Mühlknecht habe sie drey Tropfen Blut aus ihrem Goldfinger und etwas vom Nagel abgeschabt, in warmen Bier eingeflößet, darauf er sich nach ihren Willen ergeben“ (Hist. 908). — 300) Hist. S. 908: „...nimmt das Seigetuch, stichts voller Nadeln und kochts im Ofen....“

301) Ein Pfarrer zu Oelsnitz, der einem Edelmann etwas abgeschlagen hatte, wurde von einer losen Vettel bezaubert, „daß er Tag und Nacht Fenster-Zwicklein, Nagel und Hufeisenstücke per sedes (quasi crebras parturientium instar extremis doloribus perpassus fuit) von sich gegeben“. Die Hexe beichtete auf dem Totenbett, erklärte aber, ihm sei nicht zu helfen. „Der Pastor verziehe, gab Gott die Ehre, und verrichtete sein Ampt, und hat sein Elend biß ans Ende getragen.“ (Hist. 909.) — 302) J. Brentz erklärte: „...in dem Augenblick, wo der Teufel weiß, daß ein solches Wetter kommen wird, gibt er einer Hexe ein, daß sie ein solches herbeischwören müsse, um sie in ihrem Glauben zu stärken“. — Wetterhexen: Hansen, Zaubervahn S. 127, 209 (Die theol. Lehre). — 303) „Ein verdächtiger Schwartzkünstler und Medicaster, der Kreutz-Johannes genannt“ (Hist. 907). — 304) Sieber, S. 242 erwähnt einen Diebssegen: vorwärts gesprochen, bannt er fest; rückwärts hergesagt, macht er wieder frei. Im Harz sagt man statt festbannen oder anfrieren auch „anbinden“ (vgl. Sieber, Harz S. 254; Kühnau III S. 189; Karell S. 170; Kutschera S. 93 ff.). — 305) Einen Zauberspiegel erwähnt schon Joh. v. Salisbury († 1181); vgl. Soldan-H. I S. 97 und Hansen, Zaubervahn S. 128. — 306) Vgl. auch Ep. 175; über Zauberbücher: Wuttke § 258 ff.; Sieber S. 246; ders. Harz S. 259; Jungbauer S. 207 f; Märchen aus Turkestan und Tibet S. 163 ff. — 307) Alte Angaben über die Tätigkeit der Walen bei Agricola, De re metall. VIII 267 und Albinus, Bergchr. S. 125. — Zu meinen folgenden Ausführungen vgl. Karell 181, Kutschera 103 f. — 308) „In diesen Landstrichen war die Phantasie der Bewohner erregt und mehr als anderswo geneigt, dem Boden unerhörte Reichtümer zuzutrauen; an geringfügige Tatsachen mußten sich mit der Zeit die märchenhaftesten Entstellungen knüpfen... Die Walensagen entsprechen dieser Richtung der Gedanken und sind nur eine ihrer zahlreichen Äußerungen“ (Schurtz, S. 56). — 309) Über die Wünschelrute: GDM 813 ff.; E. H. Meyer, MdG 156; Wuttke § 143; Kühnau III 263 f; A. Lehmann, S. 201 ff; Peuckert S. 78. — 310) „Niemand soll sich in seiner Arbeit irren lassen, sondern desto fleißiger arbeiten, biß ihm Gott solches gelingen läßt. Er darf nur die Bergruthe gebrauchen ohne allen Aberglauben, so wird sie ihn schon dahin leiten, wo Gold vorhanden ist“ (NW).

311) „Im Morgenbrodthale, da wasch ich mich, und in Venedigen da drök (= trockne) ich mich“; hier liegt Übertragung eines alten Faustspruchs vom Händewaschen in Halberstadt und -trocknen in Lübeck vor. — 312) Lehmann meint umgekehrt, die Volkssage habe aus diesen Markierungen erst die sog. Walenzeichen gemacht (Hist. c 13 f). Vgl. Sieber S. 73–75. — 313) Schurtz S. 53: „Zusammengetragene Notizen phantast. Metallsucher, die durch irrtümliche Voraussetzungen, unvollkommene Kenntnisse und trügerische Aussagen der Wünschelrute verleitet wurden...“ — 314) Schurtz (S. 53) nennt die Walenbücher ein Gegenstück zu der alchemist. Literatur. — 315) Das Verhältnis v. Walenbüchern und -sagen bestimmt Schurtz falsch. Auch die Frage nach der Herkunft der Walen bleibt ungeklärt. Peuckert stellt eine Arbeit über die schles. Walenbücher in Aussicht. — 316) Vgl. Sieber S. 73 ff (Lit.: S. 324). — 317) Grundigs Samml. II 169: „Krumholz-männer“; NW 9: „Mausfallenhändler“; Albinus (Bergchr. 88): „Essenkehrer“. — 318) Vgl. Schurtz S. 36; Ermisch, Das sächs. Bergrecht des Mittelalters. — 319) Vgl. Hartfelder S. 337 ff. — 320) Vgl. Luthers Vorrede zu Lichtenbergers Prognosticon (1527). Über sein Verhältnis zur Astrologie: Klingner S. 102 ff.

321) Über Lichtenberger vgl. ADB 18, 538 f; über seine Weissagung: J. Friedrich, Astr. und Reformation München 1864. — 322) Peuckert S. 301 sieht in dieser Erzählung eine der wenigen schlesischen Faustsagen. — 323) Zusammenhang von Mondwechsel und Schwermut: Hist. 866. — 324) Über Sonnenfinsternis handelt ausführlich Hist. 423 ff, 701 und Coll. 286; vgl. ferner GDM S. 585; Wuttke §§ 175, 196, 442. Sonnenfinsternis und Prognosticon: Tentzel, CB 1706 S. 204 ff. — 325) Wallenstein und Pinovius: Kriegschron. S. 423. — 326) Wahrscheinlich ist damit die Springwurz gemeint, die in der Schweiz zur

Festmachung dient und deren magische Wirkungen schon Plinius (Naturalis historia X 18 und XXV 4) beschreibt; vgl. Wuttke § 123 ff. — **327)** Verwundung von „Gefrorenen“: Wuttke § 407, 421. — **328)** In Böhmen und Tirol üblich; vgl. Wuttke § 475. — **329)** „Den Wundsegen auftun“, sagt Hans Sachs; vgl. GDM III 317.

330) Gegen Fieber:

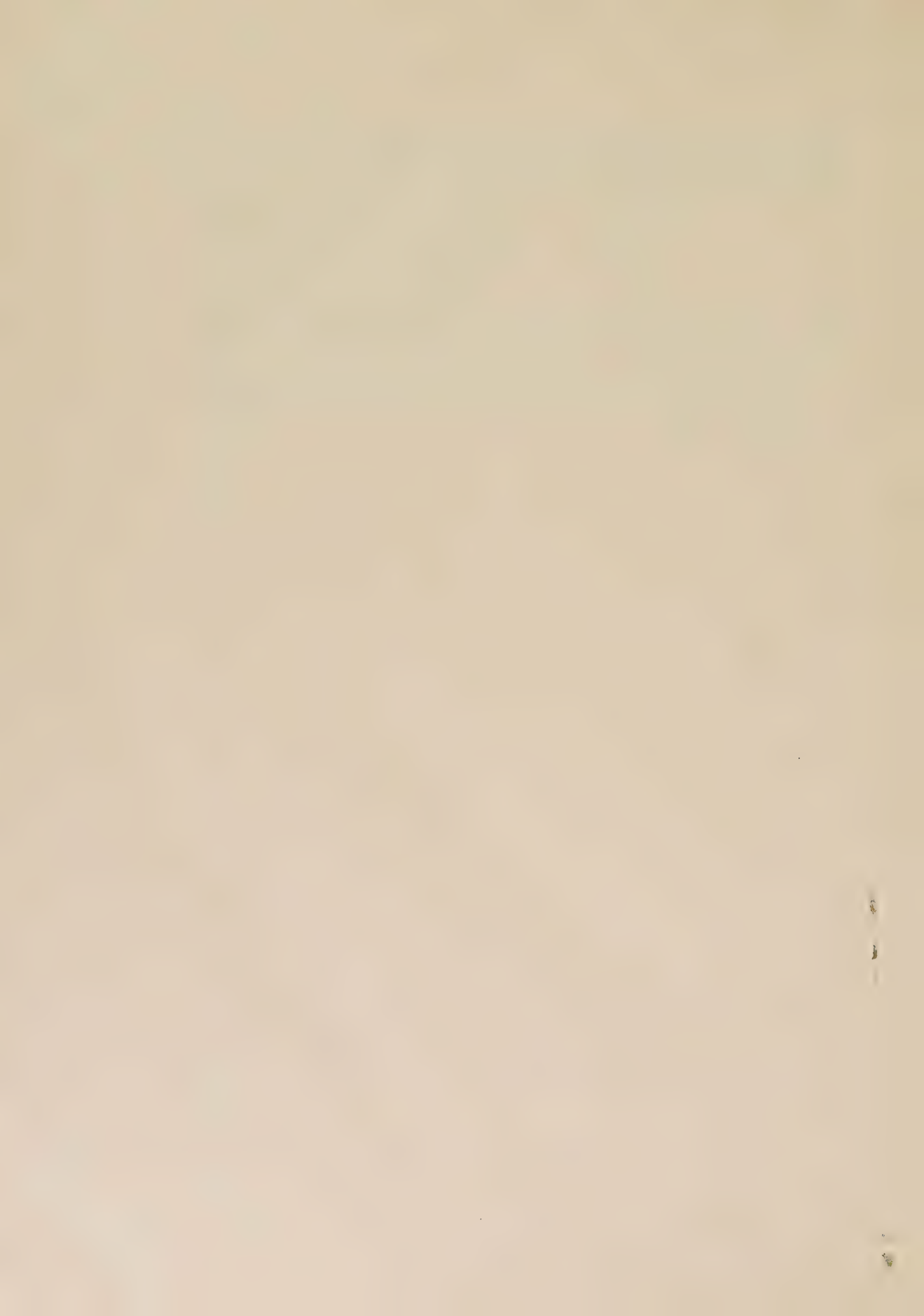


331)



vgl. GDM III 456; Wuttke § 213, 246; Spieß S. 29.

332) „An die Wiege muß ein Drudenfuß gemalt sein, sonst kommt der Schlenz und saugt die Kinder aus“. = GDM III 463. — **333)** Es liegt der Gedanke zugrunde, daß solch ein Erbstück Liebe zur Familie hat, gleichsam Träger oder Organ der das Haus schützenden Ahnengeister ist. Der Erbschlüssel vertritt das Recht des Hausbesitzes. Vgl. Spieß 13, 23, 25, 33. — **334)** E. H. Meyer, MdG S. 135; ZVfVkd. 4, 382. — **335)** Einige Bräuche, die Joh. Chr. Lehmann Coll. 43 unter dem Titel „Aberglauben im Gebirge“ nachgetragen hat, übergehe ich, da sie für den Standpunkt unseres Autors nichts Neues bringen. — **336)** Über dessen Stellung zum Aberglauben vgl. Zarncke, ADB 26, 522.



Lebenslauf.

Am 18. Oktober 1907 bin ich, Friedrich Wilhelm Eduard Roth, zu Halberstadt als Sohn des Lehrers Friedrich Roth und seiner Ehefrau Friederike, geb. Belitz, geboren. Ich bin Preuße und bekenne mich zum evangelischen Glauben. Nach 9jährigem Besuch der humanistischen „Hohen Landesschule“ in Hanau bestand ich Ostern 1926 die Reifeprüfung und bezog die Universität Marburg, um Germanistik, Theologie und klass. Philologie zu studieren. Im S. S. 1928 war ich in München, im W. S. 1928/29 in Berlin immatrikuliert. Am 9. Juli 1930 bestand ich in Marburg das Rigorosum, am 6. März 1931 an der gleichen Hochschule die wissenschaftliche Prüfung für das höhere Lehramt. Seitdem befinde ich mich zur praktischen Ausbildung in Frankfurt (Main).

Meine Marburger akademischen Lehrer sind: Wrede, Helm, Elster, Maync;Bultmann, v. Soden, Hermelink, Fascher; Lommatzsch, Friedländer; Jaensch. In München: Brecht, v. Kraus, Strich, Kutscher; Sommer, Maurenbrecher; Becher. In Berlin: Petersen, Hübner, Hermann; v. Harnack, Deißmann, Sellin; Norden, Deubner.

Ihnen allen gebührt mein Dank; besonders Herrn Prof. Helm, der mich auf den Stoff hinwies und stets die Arbeit mit persönlicher wertvoller Anteilnahme verfolgt hat.



